Brit.
433
h

Brit. 433h

Pölitz

H. I. 2989. a.

<36606920290018

<36606920290018

Bayer. Staatsbibliothek

Elisabeth,

Königin von England,

nach Hume,

fürs größere Publikum bearbeitet.

Leipzig,
in der Juniussischen Buchhandlung.
1803.

12

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Elisabeths Regierung war in dem europäischen Staatensysteme der neuern Zeit viel zu wichtig, als daß sie nicht in einer getreuen Darstellung, selbst itzt zweihundert Jahre nach Elisabeths Tode, in einem größern Publikum Interesse erregen sollte.

Das nachfolgende Gemälde ist nach Hume gearbeitet. Dieser große Historiker liegt durchgehends dabei zum Grunde; aber beinahe die Hälfte seines Werks, die mehr für Engländer als für Teutsche, mehr für Histo-

riker von Profession als für Dilettanten geeignet zu sein schien, ist von mir weggelassen worden. Da, wo in seiner Erzählung der Engländer zu sehr hervorstach, habe ich diese Nationalzüge zu verwischen gesucht. Wo ihm gewisse gleichzeitige Regenten oder einflußreiche Männer in einem andern Lichte erschienen, als mir, habe ich meine individuelle Ansicht, die sich ebenfalls auf historische Gründe stützt, festgehalten.

Dem Style in dieser Schrift, hoffe ich, soll man es nicht zu sehr anmerken, daß es Uebersetzung ist, da ich die freiere Bearbeitung des in Hume's Werke vorliegenden Stoffes mir nicht habe durch ängstliche Rücksichten auf seine Ausdrücke verkümmern lassen.

Durch die treue Relation der wirklichen Facta unterscheidet sich diese Schrift von den historischen Romanen unsrer Zeit. Es ist nichts in derselben erdichtet, nichts anders, für einen ästhetischen Zweck, aufgestellt, als es sich wirklich zutrug. Denn, irre ich nicht, so hat die ästhetische Darstellung des historischen Stoffes ungleich weitern Spielraum bei Männern und Begebenheiten, die sich ins Dunkel des Alterthums verlieren, als bei Thatsachen und Ereignissen, von denen wir erst durch zwei Jahrhunderte getrennt sind, und die in der großen Verkettung der europäischen Weltbegebenheiten die itzige Gestalt unsers Erdtheils zum Theile mit gebildet haben.

Der Zweck dieser Schrift, in welcher auf

Archenholz bekannten Kalender durchaus keine Rücksicht genommen ist, wird erreicht, wenn man mit der Darstellung der Begebenheiten, in Hinsicht auf Auswahl und Einkleidung, zufrieden ist und dieselbe für ein größeres Publikum geeignet findet, um bei demselben, wo möglich, einen schlechten Roman zu verdrängen.

Geschrieben den 27 März 1803.

Der Verfasser.

Elisabeth von England.

Nur selten waren die Völker der Erde unter einer weiblichen Regierung glücklich; England war es unter Elisabeth. Nur selten bestieg ein Weib von seltener Bildung und Geistes Kraft einen Thron; aber in Elisabeth vereinigten sich viele trefliche Anlagen mit seltnen Tugenden, vermischt mit wenigen Schwächen und Eigenheiten. Im ganzen Laufe der beglaubigten Geschichte (denn die Sagenzeit Asiens, die eine Semiramis im Alterthume verherrlicht, gehört nicht hieher) sind blos Elisabeth von England und Katharina von Rußland diejenigen Personen ihres Geschlechts, welche durch ihre Thaten und durch ihre Regierung die Hoffnungen ihrer Völker gerechtfertigt, und ihre Namen auf die Nachwelt gebracht haben. —

Elisabeths Regierung legte den Grund zu Englands Größe und zu dem wichtigen Einflusse, den dieses Reich im Staatensysteme von Europa seit dieser Zeit geltend machte. Die Darstellung ihres Lebens und ihrer Thaten darf freilich die Schwächen und Flecken nicht ganz verschweigen, die wir an ihr finden; aber ihr universalhistorischer Werth bleibt ewig fest gegründet.

Elisabeth war die Tochter Heinrichs des achten, eines der launenhaftesten Regenten, die England gehabt hat. Der Reformation, die während seiner Regierung von Teutschland ausging, war er abgeneigt und schrieb selbst gegen Luthern; als aber der Pabst nicht in seine Ehescheidung mit Katharina von Arragonien willigen wollte, zerfiel er auch mit dem römischen Stuhle, und ließ sich von der Geistlichkeit seines Landes den Suprematseid schwören.

Von sechs Weibern ließ er zwei hinrichten; von einer ließ er sich scheiden; und eine verstieß er. Elisabeths Mutter, Anna Boleyn, die er 1532 geheirathet hatte, ließ er nach vier Jahren enthaupten, um Johanna Seymour heirathen zu können,

die ihm seinen Nachfolger Eduard den sechsten gebahr. Nach Heinrichs des achten Tode (1547) folgte ihm dieser Eduard; aber nur in einer sechsjährigen Regierung. Nach dem Bruder bestieg die ältere Schwester, Maria, (Tochter Heinrichs von der geschiedenen arragonischen Gemahlin) den Thron.

Maria war ein stolzes, launenhaftes Weib, und ängstlich dem Catholicismus ergeben, welcher unter der Regierung ihres Bruders fast durchgängig dem Protestantismus hatte weichen müssen. Blutige Urtheile und Verfolgungen bezeichneten ihre Regierung. Die liebenswürdige, tugendhafte und wissenschaftlich gebildete Johanna Gray, eine Enkelin der jüngern Schwester Heinrichs des achten, die Eduards Testament, mit Uebergehung der Maria, zum Throne bestimmte, mußte ihre gerechten Ansprüche auf den Thron und die Liebe des Volks auf dem Schaffotte büßen. Der edle Cramner fiel unter ihr als Opfer seiner bessern Ueberzeugung, und würdig ihres Gemahls, des spanischen Philipps, des eifrigsten Beförderers der Inquisition, rauchten überall unter ihr Scheiterhaufen für Protestanten.

Nur Elisabeths äußerst kluges Betragen konnte sie einem gleichen Schicksale entziehen, wie Johanna Gray erduldet hatte.

Elisabeth wußte, wie eifersüchtig sie von ihrer Schwester beobachtet wurde, der sie an Schönheit, Einsicht und Humanität weit überlegen war. Mit größter Behutsamkeit vermied Elisabeth, während Mariens Regierung, jeden Schein, der ihrer Schwester Verdacht hätte geben können. Ununterbrochen beschäftigte sie sich mit den Wissenschaften; jedem Gespräche über religiöse Gegenstände wich sie aus, um nicht anstößig zu werden, ob man sie gleich der Vorliebe für die Protestanten beschuldigte; und selbst die Zurücksetzung, die ihr am Hofe widerfuhr, ertrug sie mit Stillschweigen.

So war sie in der Schule der Noth und des Leidens gebildet und zu der großen Rolle vorbereitet, die sie übernehmen sollte; aber hätte Maria der Stimme der ihr ergebenen blutbegierigen Bischöffe gefolgt, so wäre auch Elisabeths Blut, noch kurz vor ihrem Tode, geflossen. Schon ward Elisabeth sorgfältig bewacht; schon wartete man nur auf eine schickliche Veranlassung, Elisabeth beschuldigen

zu können; als Maria an einer Wassersucht starb, die sie für Schwangerschaft gehalten hatte. Sie starb den 17. November 1558, nach einer Regierung von 5 Jahren, im 43sten Jahre.

Neue Hoffnungen gingen, wie ein liebliches Gestirn, für die Nation auf, als Elisabeth von Hatfield nach London kam, da sie den Tod ihrer Stiefschwester erfahren hatte. Ein allgemeiner Jubel empfing sie, der sicherste Beweis, daß, wenn Nationen auch den Druck des Despotismus nicht ahnden, der sie trift, doch die Erlösung von demselben ein Jubelfest der ganzen Menschheit ist.

Vor Elisabeths Seele stand, bei ihrem Einzuge in den Tower, die Erinnerung der Vergangenheit. Mit Dank gegen die Vorsehung, die ihr, der ehemals in Tower Gefangnen, den Weg zum Throne gebahnt hatte, sank sie auf ihre Kniee und betete mit inniger Rührung. — Sie vergaß, in dem Augenblicke ihrer Erhebung, alle ehemals erhaltenen Beleidigungen, und behandelte selbst ihre erklärtesten Gegner mit Schonung und Nachsicht; nur der Bischoff Bonner empfand ihre Kälte und Verachtung, da sie wußte, daß er am meisten Antheil hatte an den Hinrichtungen der Protestanten.

So groß aber auch die Freude der Nation war, als Elisabeth den englischen Thron bestieg; so vorsichtig mußte sie doch sein, um sich auf demselben zu behaupten. Der Gemahl ihrer verstorbenen Schwester, Philipp von Spanien, hielt sich damals in Belgien auf. Sie sandte den Lord Cobham an ihn mit der Nachricht von Mariens Tode und ihrer Thronfolge, und mit dem Wunsche, das zwischen ihnen begonnene gute Vernehmen fortzusetzen und zu erhalten.

Philipp, der schon während Mariens Regierung die blutdürstigen Absichten seiner Gemahlin gegen ihre Schwester hintertrieben hatte, und nun durch Elisabeth seine Hoffnung, England zu beherrschen, realisiren wollte, die ihm bei Mariens Unfruchtbarkeit fehlgeschlagen war, ließ der Königin durch seinen Gesandten an ihrem Hofe, den Herzog von Feria, seine Hand anbieten, und erbot sich, vom Pabste die Erlaubniß dazu auszuwirken. Aber Elisabeth, die während ihres ganzen Lebens jeden Heirathsantrag mit Höflichkeit behandelte und doch am Ende von sich wieß, Elisabeth fand sehr viele Gründe, Philipps Antrag abzulehnen. Wenn schon Philipp, seiner Denkungsart nach, nicht der Mann

nach ihrem Wunsche war; so erlaubte es auch ihr Stolz nicht, sich, durch eine solche Verbindung, abhängig von einem mächtigen Monarchen zu machen, der seiner Herrschsucht bald auch England und ihren eignen Willen zu unterwerfen gesucht haben würde. Dazu kam die Rücksicht darauf, daß das brittische Volk bereits, unter Mariens Regierung, die stärkeste Abneigung gegen eine Verbindung mit Spanien gezeiget hatte, und sie gleichsam durch diese Vermählung erklärte, daß sie sich für unächt und der Thronfolge unfähig hielt.

So gewiß sie also darüber mit sich einig war, Philippen nie ihre Hand zu reichen; so wich sie doch seinem Antrage mit so vieler Gewandtheit und Artigkeit aus, daß er seine Hoffnung nicht nur nicht aufgab, sondern sogar einen Gesandten nach Rom schickte, um mit dem Pabste wegen der Dispensation zu unterhandeln.

Sogleich bei Mariens Tode hatte Elisabeth an den englischen Gesandten in Rom geschrieben, um dem Pabste Paul dem vierten ihre Thronbesteigung anzuzeigen. Der Pabst aber nahm diese Angelegen-

heit ganz anders. Er erklärte dem Engländer Carne, daß England ein Lehn des heiligen Stuhles sei, und daß ihn Elisabeths Kühnheit befremde, mit der sie, ohne sein Vorwissen und seine Genehmigung, die königliche Würde angenommen habe, da sie, nach Clemens VII. und Pauls III. Aussprüchen über Heinrichs VIII. Ehe, unächt und der Succession unfähig sei. Wolle er streng verfahren, so würde er diesen Eingriff in die Rechte des heiligen Stuhles durch Verwerfung aller ihrer Vorstellungen ahnden; so aber sei er bereit, sie mit väterlicher Huld zu behandeln, und alles zu thun, was mit der Würde des apostolischen Stuhles vereinbar wäre; wenn sie ihren Ansprüchen auf den Thron entsagen und sich seinem Ausspruche unbedingt unterwerfen wolle.

Elisabeth fühlte tief die Beleidigung des Pabstes; aber sie that, um sich erst der religiösen Stimmung ihres Volks zu versichern, izt nichts weiter, als daß sie ihren Gesandten von Rom abrufte. — So sehr sie auch dem Protestantismus ergeben war; so behielt sie doch die katholischen, von ihrer Schwester angestellten, Minister bei, verband aber acht neue Mitglieder mit ihnen, von deren Neigung

für den Protestantismus sie sich überzeugt hatte. Dies waren der Marquis von Northampton; der Graf von Bedford; Sir Thomas Parry; Sir Eduard Rogers; Sir Ambrosius Cave; Sir Franz Knolles; Sir Nicolaus Bacon, und der Staatssekretair Sir William Cecil.

In dem letztern hatte Elisabeth den Mann gefunden, dessen Einsicht, Menschenkenntniß und Erfahrung sie in dem kritischen Zeitpunkt bedurfte, in welchem sie den Thron bestieg.

Alles schien Elisabeth aufzufordern, den Protestantismus in England zu begünstigen. Sie selbst war ihm durch ihre Erziehung geneigt worden; das Volk hatte die Grundsätze desselben bereits unter Heinrichs VIII. Regierung kennen lernen; der Druck, den es unter Mariens Regierung erfuhr, hatte seine Anhänger vermehrt, und das Betragen des römischen Bischoffes ließ für die Königin keinen Zweifel übrig, wofür sie sich erklären sollte. Cecil zeigte ihr deutlich, daß sie blos durch den Protestantismus sich behaupten könne, weil der Pabst die Aussprüche zweier seiner Vorgänger gegen die Ver-

mählung ihrer Mutter nicht zurücknehmen werde; und gestatte er ihr ja den Thron, so werde dies doch immer nur unter entehrenden Bedingungen und in einer gewissen Abhängigkeit vom römischen Bischofse geschehen. Den Bannstrahl von Rom dürfe sie ebenfalls nicht fürchten; ohne Unterstützung von weltlichen Mächten habe er kein Gewicht. Zwar könnten Philipp von Spanien und Heinrich von Frankreich vielleicht geneigt sein, die Exekutoren des päbstlichen Ausspruches zu werden; nie würden sich aber diese beiden Fürsten darüber vereinigen, da ihre gegenseitigen Interessen so weit von einander ablägen; ja die erklärte Feindschaft des einen würde die Freundschaft des andern zur Folge habe. Sollten übrigens diese Regenten sich bemühen, die katholischen Unterthanen der Elisabeth gegen sie aufzuwiegeln; so würde man gegen sie das Wiedervergeltungsrecht in Hinsicht auf ihre protestantischen Unterthanen gebrauchen können. Elisabeths Hauptangelegenheit müsse nur sein, so schloß er, die wichtigsten Staatsämter sowohl die geistlichen als weltlichen, und die der Universitäten und des Militairs mit Protestanten zu besetzen, die dann durch gleiches Interesse an Elisabeth auf immer gebunden wären.

Ob nun gleich Elisabeth mit sich selbst über die Parthie einig war, welche sie ergreifen sollte; so besaß sie doch Klugheit genug, um mit Vorsicht zu verfahren, daß nicht die Anhänger des Katholicismus gereizt werden möchten. Sie fing damit an, daß sie alle Verwiesene zurück rief, und allen der Religion wegen Gefangenen die Freiheit ertheilte.

Die Protestanten schöpften daraus neuen Muth und beinahe wären die Lehrer derselben, des langen Druckes müde, den sie bis dahin erduldet hatten, in ihrer Bekämpfung der entgegengesetzten Meinungen zu weit gegangen. Man predigte mit leidenschaftlicher Bitterkeit von beiden Seiten gegen einander. Elisabeth sah die unglücklichen Folgen dieser Erbitterung vorher, und untersagte alles Predigen ohne besondere Erblaubniß, die sie einigen der besten und edelsten protestantischen Geistlichen ertheilte. In Hinsicht auf die äußere Form der Gottesverehrung ließ sie von nun an das Evangelium, den Glauben und andere Gebete in englischer Sprache vorlesen, und hob in ihrer Kapelle das gewöhnliche Zeichen der Monstranz auf.

Diese Veränderungen hatte Elisabeth bereits vor ihrer Krönung angeordnet, und ließ dadurch errathen, welche Gesinnungen in Hinsicht auf die Religion ihre Regierung bezeichnen würden. Die Bischöffe verweigerten deshalb die Verrichtung ihrer Function bei der Krönung, die endlich der Bischoff von Carlisle übernahm.

Je mehr die Bischöffe von Elisabeth befürchteten; desto mehr erwartete das Volk von ihr. Bei ihrem feierlichen Einzuge in London sah sie sich von einer ungeheuern Volksmenge umgeben, die ihre Königin mit lautem Jubel begrüßte. Triumphbögen waren ihr zu Ehren errichtet, und von einem derselben ließ man einen Knaben, der die Wahrheit vorstellte, herab. Dieser Knabe übergab ihr eine Abschrift der Bibel. — Elisabeth drückte dieselbe an ihr Herz und erklärte: daß unter allen Beweisen von Liebe, welche sie an diesem Tage von der Stadt erhalten hätte, dieses Geschenk für sie das wichtigste und schätzbarste sei.

Ueberhaupt verstand Elisabeth die große Kunst, populär zu sein, ohne sich von ihrer Würde etwas zu vergeben. Sie mischte sich unter ihre

Unterthanen und erhöhete die Freuden und Vergnügungen derselben. Je finstrer Mariens Außenseite gewesen war; desto mehr gewann Elisabeth durch ihre Milde und Höflichkeit Aller Herzen für sich. Je mehr Mariens unangenehme Gesichtsbildung zurückgestoßen hatte; desto mehr fesselten die jungfräulichen Reize der fünf und zwanzigjährigen Königin alle Volksklassen.

Ihre erste Angelegenheit war nun die Zusammenberufung eines Parlaments. Die Wahlen dazu fielen größtentheils zum Vortheile der Protestanten aus. Der erste Actus der beiden Häuser des Parlaments war die feierliche Erklärung: „daß Elisabeth nach göttlichen und englischen Gesetzen, so wie nach Heinrichs VIII. Successionsordnung, die rechtmäßige, vom königlichen Geblüte abstammende, Erbin der Krone sei."

Der erste Schritt, den das Parlament in Ansehung der Religion that, war die Aufhebung der erst neuerlich errichteten Mönchsklöster, worauf bald die entscheidende Bill folgte, welche die höchste geistliche Gewalt mit der Krone verband. Zwar hieß die Königin in derselben nur

Statthalterin und nicht Oberhaupt der Kirche; allein in der Wirklichkeit erhielt sie dadurch dieselbe Gewalt, die ihr Vater, Heinrich, durch die Ablegung des Suprematseides sich verschaft hatte. So sehr auch die Bischöffe sich im Parlamente dagegen erklärten; so war doch die Mehrheit der Stimmen gegen sie. Durch diese Urkunde ward die Königin berechtigt, ohne erst die Genehmigung des Parlaments dazu zu erhalten, alle Ketzereien zu unterdrücken, alle Kanons zu bestätigen oder zu verwerfen, und die Liturgie und Kirchendisciplin nach Willkühr einzurichten. Zur Ausübung dieser höchsten geistlichen Gewalt sollte die Königin eine Kirchenkommission aus Laien und Geistlichen ernennen, welche die höchste geistliche Gerichtsbarkeit ausübte. Wer sich aber weigern würde, der Königin den Eid in Ansehung der geistlichen Obergewalt zu leisten, der sei unfähig, ein Amt zu bekleiden, und wer sich gegen ihre Gewalt auflehnen würde, dessen Güter sollten confiscirt werden.

In einer andern Bill wurden alle kirchlichen Verordnungen bestätigt, die unter Eduards des sechsten Regierung gegeben worden waren, wodurch die Königin das Recht erhielt, alle Bischöffe, oh-

ne Wahl und Zuziehung der Kapitel zu ernennen, und, nach dem Absterben eines Bischoffes, die weltlichen Güter des Bisthums, gegen eine Entschädigung aus den Kirchengütern, einzuziehen. Ueberhaupt herrschte unter Elisabeths Regierung der Grundsatz der Schmälerung der Einkünfte der Geistlichkeit. — Eine öffentlich angestellte Disputation zwischen den katholischen und protestantischen Theologen verherrlichte, wie man leicht erwarten konnte, den Sieg der letztern, und endigte sich mit der Durchsetzung einer Bill im Parlamente, durch welche die Messe abgeschaft und die Liturgie wiederhergestellt wurde. So war, zur Zufriedenheit der großen Mehrheit des Volks und mit Zustimmung des Parlaments, die Kirchenverbesserung durch ganz England wieder von neuem begründet.

Das Volk und das Parlament wünschte nun nichts angelegentlicher, als daß sich Elisabeth vermählen möchte. Das Parlament überreichte ihr deshalb, beim Schlusse seiner Sitzungen, eine Adresse, in welcher dieser Wunsch ausgedrückt war. Man hatte von der Weiblichkeit und der Jugend der Regentin erwartet, daß sie diesen Vorschlag

nicht ungünstig aufnehmen würde, der die innigste Zuneigung und tiefste Verehrung gegen die Königin athmete.

Merkwürdig war die abschlägige Antwort, die Elisabeth dem Sprecher des Parlaments auf diese Addresse ertheilte. „Sie könne, sagte sie, sich durch dieselbe nicht beleidigt finden, da der Wunsch des Parlaments nur in allgemeinen Ausdrücken darinn enthalten wäre, ohne auf ihre Wahl selbst irgend einen Einfluß haben zu wollen, sie erkenne vielmehr in dieser Schrift einen neuen Beweis der Anhänglichkeit und Ergebenheit ihres Parlaments; doch würde eine neue Vorstellung über diesen Gegenstand eben so wenig den Verhältnissen eines Unterthans angemessen sein, als es für die Königin unschicklich wäre, dieselbe anzuhören. Sie habe in ihrem Privatleben eine Verbindung, die so viele Beschwerden auflege, abgelehnt, da sie selbst für ihre Sicherheit habe besorgt sein müssen. Nun, da sie zur Regierung gelangt wäre, sei England ihr Gemahl (sie trug seit ihrer Krönung einen goldnen Ring am Finger), alle Engländer wären ihre Kinder, und da sie für die Glückseligkeit und religiöse Bildung dieser ihrer Familie zu sorgen

habe,

habe, so könne sie sich nicht Kinderlos, und ihr Leben nicht für unnütz und fruchtlos halten. Die Sorge für die Wohlfahrt Englands würde sie leiten, wenn sie noch den Entschluß einer Vermählung fassen sollte; bliebe sie aber Jungfrau, so würden die Weisheit des Parlaments und ihre eigenen Maasregeln, dem Reiche einen Nachfolger geben, der vielleicht sorgfältiger, als ihr eigner Leibeserbe, sich nach ihrem Beispiele um die Liebe und den Beifall des Volks bewerben würde. Sie selbst wünsche nur dereinst durch die Grabschrift auf die Nachwelt überzugehen: „hier liegt Elisabeth, die als jungfräuliche Königin lebte und starb." — Wenn Elisabeth durch die Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit in Hinsicht auf die Regierungsgeschäfte hauptsächlich zu diesem Entschlusse bewogen wurde; so wußte sie wenigstens durch mehr als eine vierzigjährige Regierung, wo sie so viele wiederhohlte Veranlassungen zu Vermählungen erhielt, diesem Entschlusse treu zu bleiben.

Alle Erwartung war nun darauf gespannt, mit welchem Widerstande die neuen Gesetze in Betreff der Religion bei der Ausführung würden zu

kämpfen haben; denn man erinnerte sich wohl, daß die Protestanten, als Maria, an der Spitze der katholischen Parthei, den Gottesdienst der letztern wiederherstellte, muthig ihre Ueberzeugung vertheidigt und derselben äußere Vortheile willig aufgeopfert hatten. Jetzt war dies aber auf der Seite der Katholiken weniger der Fall. Zwar verweigerten die meisten Bischöffe, auf welche die Aufmerksamkeit des Landes hauptsächlich gerichtet war, den Huldigungseid, und mußten deshalb ihre Pfründen verlassen; aber von der niedern Geistlichkeit, deren Zahl sich auf zehntausend belief, waren es nicht zwei hundert, die dem Beispiele der Bischöffe folgten. Die andern nahmen die neuen Gesetze in Betreff der Liturgie an, und da sich dieselbe den Ceremonien in der katholischen Kirche näherte, so entschlossen sich auch viele Katholiken, dem neuen Ritus beizuwohnen. Eine allgemeine Religionsduldung, nach welcher Elisabeth auch den Katholiken eigne Versammlungsplätze zugestehn sollte, verweigerte sie, ob sich gleich auswärtige Fürsten für die Katholiken in England in dieser Hinsicht interessirten.

Kaum war im Jahre 1559 der Friede zu Chateau Cambrosis zwischen Frankreich und Spanien unterzeichnet, in welchem England, das blos durch Philipp von Spanien in diesen Krieg verflochten worden war, Calais aufgab, um sich in seinem Innern von seiner Finanzzerrüttung unter den vorhergehenden Regierungen zu erhohlen; so entdeckte Elisabeth in den Gesinnungen des französischen Hofes den gefährlichsten Feind gegen sich und ihr Reich.

Heinrichs des zweiten von Frankreich ältester Sohn, der Dauphin Franz, war nämlich mit der jungen Königin von Schottland, Maria, vermählt, welche die nächste Erbin von England nach dem Rechte der Verwandschaft war, wenn man Elisabeths Thronbesteigung, wegen der Hinrichtung ihrer Mutter, für widerrechtlich anerkannte. Schon hatte der König von Frankreich bei dem Pabste eine Excommunikationsbulle für Elisabeth ausgewirkt; aber Philipp von Spanien hatte sich dagegen erklärt. Französischer Seits gab man dennoch das Project nicht auf, England, so wie Schottland, mit Frankreich zu vereinigen, sondern Heinrich der zweite befahl dem Dauphin und dessen Gemahlin, das Wappen und den Titel von Eng-

land anzunehmen, und das erstere auf ihren Equipagen zu führen. — Der englische Gesandte machte zwar Gegenvorstellungen deshalb; allein er erhielt die ausweichende Antwort, daß die Königin von Schottland, wegen ihrer Abstammung von königlich englischem Geblüte, berechtigt sei, das englische Wappen, nach dem Beispiele andrer Fürsten in ähnlichen Fällen, anzunehmen.

Elisabeth mußte sich durch diese offenbare Feindseligkeit sehr beleidigt finden; da sie wohl wußte, daß man, während der Regierung ihrer Schwester Maria, in Frankreich keinen solchen Versuch gemacht hatte. Von dieser Zeit an betrachtete Elisabeth die Königin von Schottland als ihre gefährlichste Feindin, und nur aus dieser vieljährigen Bitterkeit gegen sie kann man ihr grausames Betragen gegen dieselbe späterhin ableiten. Noch höher stieg diese Bitterkeit, als nach Heinrichs des zweiten Tode und des Dauphins Thronbesteigung, man an keine Aenderung dieser Anmaßung dachte. Sie sah daraus, welche Absichten man auf England am französischen Hofe unterhielt, und beschloß, dieselben zu vereiteln, es koste, was es wolle.

Die Veranlassung dazu bot sich ihr bald dar. In Schottland hatte der Protestantismus viele Anhänger gefunden, besonders da viele protestantische Prediger aus England sich, unter Mariens Verfolgungen, dahin gewendet hatten. Schottland, das, ob es gleich der Regentin Mutter anvertraut war, doch von Frankreich aus regiert wurde, sollte durchaus nicht von den Meinungen der Protestanten weiter vergiftet werden. Man sandte französische Truppen dorthin und verfuhr mit wilder Grausamkeit in der Verfolgung der Protestanten. Jeder Druck empört; um so mehr der Druck über Gegenstände der religiösen Ueberzeugung. Es erfolgten von Seiten der Protestanten heftige Reactionen; doch that Elisabeth nicht eher etwas zu Gunsten der schottischen Protestanten, als bis die Congregation (so hieß die Verbindung der Protestanten in Schottland) zwei Abgeordnete nach England sandte, welche die Königin um Beistand bitten sollten. Hier war nun die Gelegenheit da, wo Elisabeth Frankreich in Schottland beschäftigen konnte, um die Plane Frankreichs auf England selbst zu hindern. Durch den Zusammenhang der Katholiken in Schottland mit den Katholiken in England, die zu der geheimen Opposition der Elisabeth ge-

hörten, war die Königin selbst vor den Augen der Welt in ihren Maasregeln gerechtfertiget.

Zwar ging Elisabeth schwer an eine militärische Ausrüstung, da sie die Sparsamkeit in den Staatsausgaben liebte, und überall gern mit der größten Vorsicht verfuhr; allein ihre Besorgniß für ihre Sicherheit und ihre aufgeregte Eifersucht gegen die junge Königin von Frankreich und Schottland wurden durch die Rathschläge ihrer Minister noch mehr unterstützt. Cecil besonders machte die Königin darauf aufmerksam, wie sehr die Vereinigung Frankreichs und Schottlands, die beide Erbfeinde Englands wären, für England gefährlich sei, besonders aber itzt, da Maria von Frankreich und Schottland sich Ansprüche auf die Krone von England erlaube, Ansprüche, die von den Katholiken beider Reiche im Stillen begünstiget würden. Es sei daher der Sicherheit und der Staatsklugheit völlig gemäß, die Protestanten in Schottland in ihren gerechten Ansprüchen zu unterstützen.

Es ward also eine englische Flotte von dreizehn Linienschiffen ausgerüstet, und achttausend Mann Engländer sammelten sich unter den Befehlen des

Lords Gray an den schottischen Grenzen. Man befand sich in Frankreich darüber in Verlegenheit, und erbot sich, Calais an England zurückzugeben, wenn sich Elisabeth nicht in die Angelegenheiten Schottlands einmischen wollte; allein Elisabeth erwiederte mit Entschlossenheit: daß sie nie einen unbeträchtlichen Fischerplatz in die Wagschale gegen die Sicherheit ihres Reiches legen werde; und verband sich mit der Congregation in Schottland.

Ob sich gleich die Franzosen in Schottland muthig vertheidigten; so nöthigte sie doch die Uebermacht der englischen Truppen, mit welchen sich fünftausend Schotten vereinigt hatten, und der Tod der Regentin von Schottland, die mit vieler Mäßigung sich betragen hatte, zu einem Vergleich, im Juli 1560, nach welchem alle Franzosen sogleich Schottland räumen, der König und die Königin von Frankreich und Schottland nicht länger das Wappen und den Titel von England führen, und Bevollmächtigte von beiden Seiten deshalb noch eine Genugthuug für Elisabeth ausmitteln sollten. Könnte man sich über die letztere nicht vereinigen; so sollte

der König von Spanien Schiedsrichter in dieser Angelegenheit sein. Für die Schotten vermittelten die Deputirten Englands in diesem Vergleiche eine allgemeine Amnestie für alle vorhergegangene Beleidigungen; die Anstellung der Eingebohrnen, in den schottischen Aemtern, mit Ausschließung der Ausländer; eine Reichsverwaltung in Abwesenheit der Königin, wozu die Stände des Reiches die kleinere Hälfte des Personale wählen sollten; und daß die Königin ohne Einwilligung der Stände weder Krieg noch Frieden schließen dürfe.

Elisabeth beschleunigte die Vollziehung dieses Vergleiches dadurch, daß sie die französischen Truppen auf englischen Schiffen von Schottland nach ihrem Vaterlande zurückbringen ließ. Die Art, wie sich Elisabeth und ihr Ministerium bei dieser Angelegenheit betragen hatte, verschafte ihrer Staatsklugheit viel Kredit bei den europäischen Mächten. Sie hatte mit Schnelligkeit und Kraft gehandelt. Sie hatte die Katholiken in Schottland nicht gedemüthigt oder gemißhandelt; sie hatte ihre eigne Genugthuung gegen Frankreich nicht weiter getrieben, als sie gewissermaßen dazu genöthigt gewesen war. Sie hatte dennoch mehr dadurch gewirkt, als ihre Schwester Maria bei ihren Unternehmungen

wirkte, ob diese gleich von der ganzen Macht des spanischen Reiches unterstützt wurde. Endlich hatte sie sich des Zutrauens und der Anhänglichkeit der Protestanten in Schottland völlig versichert.

Diese schottischen Protestanten, oder die Congregation, verfuhren itzt allerdings etwas zu rasch in ihren Unternehmungen. Sie warteten die Ratifikation des abgeschlossenen Vergleichs von Seiten der Königin nicht ab, sondern beriefen, ohne von der Königin bevollmächtigt zu sein, das Parlament zusammen. Das Parlament verfuhr mit Härte und Strenge gegen die katholische Parthei im Königreiche, schafte die Messe ab, verbreitete ein Glaubensbekenntniß, das der neuen Lehre zusagte, und setzte Confiskation der Güter, körperliche Strafen, und im Wiederholungsfalle selbst den Verlust des Lebens auf die Widersetzlichkeit gegen die neue Lehre. Das Ansehen und die Gewalt des Pabstes ward in Schottland aufgehoben, und die presbyterianische Kirchenordnung eingeführt. Dabei gingen viele Gewaltthätigkeiten in Ansehung der Kirchengüter vor, und keine Gegenerinnerung der katholischen Parthei ward angehört.

Man sandte den Prior von St. John nach Frankreich, um Mariens Bestätigung für alle diese Parlamentsschlüsse zu erhalten; allein Maria verweigerte dieselbe, da sie das Parlament nicht anerkenne, das ohne königliche Genehmigung zusammenberufen worden wäre. Je mehr aber die Königin von Frankreich ihren Schotten diese Rechte verweigerte; desto höher stiegen die Gewaltthätigkeiten der Protestanten in Schottland, die sich besonders in Einziehung des größten Theils der geistlichen Güter zeigte; desto mehr bemühte sich der protestantische Adel in Schottland, der bei diesem Raube interessirt war, der Theilnahme der Königin von England an seinen Angelegenheiten versichert zu sein.

In Frankreich verweigerte man es durchaus, den Edimburger Vergleich zu bestätigen, und das englische Wappen abzulegen. Elisabeth erkannte aus dieser Weigerung die Gesinnungen der französischen Regierung. Zu Elisabeths Vortheile waren aber in Frankreich selbst Gährungen über die Religion, und Zwistigkeiten in der königlichen Familie. Das Haus Guise beherrschte die Schwäche des Königs Franz und leitete die Königin. Die Mutter des Kö-

nigs, Katharina von Medicis, strebte ebenfalls nach Einfluß auf die Regierung. — Der König von Navarra und der Prinz Condé, die beide auf der Seite der Protestanten in Frankreich waren, waren dem Hasse der Guisen vorzüglich ausgesetzt. Schon ist dem letztern das Todesurtheil gesprochen, als der unerwartete Tod des Königs Franz (4. December 1560) die ganze Lage der Dinge in Frankreich verändert.

Karl der neunte, Franzens Bruder, folgt in der Regierung. Während seiner Minderjährigkeit wird der Königin Mutter die Leitung der Staatsangelegenheiten übergeben; das Todesurtheil gegen Condé vernichtet; und der Uebermacht der Guisen ein Gegengewicht ertheilt.

Höchst wichtig und vortheilhaft war Franz des zweiten Tod für Elisabeth; denn durch ihn ward das Interesse der Königin von Schottland von dem Interesse Frankreichs getrennt, und Frankreich konnte von nun an keine Ansprüche auf England machen, so wie es keinen Vortheil für sich dabei sah, die Königin von Schottland in ihren Versuchen ge-

gen England zu unterstützen. Wie ganz anders würde die Lage der Dinge geworden sein, wenn ein Dauphin aus Franzens und Mariens Ehe die Ansprüche Schottlands mit der Macht Frankreichs geerbt und in der Folge geltend zu machen gesucht hätte!

Demohngeachtet blieb die junge Wittwe des Königs von Frankreich gefährlich für Elisabeths Ruhe. Als Königin von Schottland konnte sie, bei ihrem hohen Enthusiasmus für den Katholicismus, auf die geheime Verbindung mit allen Katholiken in England rechnen, die sich durch Elisabeths Einrichtungen allerdings zurückgesetzt sahen, und da itzt die Gefahr von Seiten Frankreichs für England vorüber war, so konnte die Absicht auf die Vereinigung Schottlands mit England durch Maria vielleicht der Elisabeth höchst gefährlich werden. Deshalb drang die letztere durch ihren Minister in Frankreich bei Marien darauf, daß sie den Edimburger Vergleich ratificiren möchte, ein Auftrag, dem Maria um so hartnäckiger auswich, je angelegentlicher er englischer Seits geschah, ob sie gleich nach ihres Gemahls Tode das Wappen und den Titel von England abgelegt hatte.

Auch lernte Maria Elisabeths Gesinnungen gegen sie durchschauen. Maria mißfiel sich itzt in Frankreich, da die Mutter des jungen Königs, Katharina, als Regentin von Frankreich sich an Marien für alles das zu entschädigen suchte, was sie während der Regierungszeit Franz des II. als Kränkung von der herrschenden Parthei aufgenommen hatte. Maria beschloß also, Frankreich zu verlassen, so ungern sie sich auch von einem Lande trennte, wo ihre Erziehung vollendet und ihren Reizen so sehr gehuldigt worden war, und dem sie mit der innigsten Zuneigung anhing. Sie ward durch einen Abgeordneten der Stände von Schottland noch mehr in ihrem Entschlusse befestiget.

Maria wünschte durch England zu reisen, um in ihr Erbreich zurück zu kommen, und ließ bei Elisabeth um die Erlaubniß dazu nachsuchen. Allein Elisabeth verweigerte die Durchreise, weil Maria keine Gefälligkeiten von einer Person erwarten dürfe, die sie so tief beleidigt habe, wenn sie ihr nicht in der Unterzeichnung des Edinburger Vergleichs zuvor Genugthuung gegeben hätte.

Tief fühlte die Königin von Schottland die Kränkung, die in dieser Weigerung lag, und sie hielt sie auch gegen den englischen Gesandten gar nicht zurück. „Ich fühle meine Schwächen, sagte sie zu ihm allein in einer Privataudienz, denn ich bin ein Weib; aber ich wünsche doch nicht so viele Zeugen derselben zu haben, als Elisabeth hatte, da sie meinem Abgesandten eine Bitte verweigerte, auf die ich, da sie so unbedeutend ist, nie hätte so viel Werth legen sollen. Ich kann in mein Reich ohne Elisabeths Erlaubniß zurückkehren, so wie ich, allen Bemühungen ihres Bruders, des Königs Eduard ohngeachtet, nach Frankreich gekommen bin. Noch bin ich nicht so arm an Freunden, um nicht auf sichere Begleitung rechnen zu können; aber Elisabeths Freundschaft war mir wichtiger, als jede andre Unterstützung. Wenn sie davon überzeugt gewesen wäre, daß das Einverständniß zwischen uns den Wohlstand und die Sicherheit beider Königreiche erhöhen würde; so hätte sie wahrscheinlich diese kleine Bitte nicht verweigert. Vielleicht aber fühlt sie mehr Zuneigung für die empörten Schotten, als für mich, die Königin jener Aufrührer, wiewohl ich der Elisabeth als Königin gleich, durch Bande des Bluts ihr verwandt, und die unbezwei-

felte Erbin ihres Reiches bin. Und doch habe ich mir blos ihre Freundschaft gewünscht; ich mische mich nicht in die Angelegenheiten ihres Reiches und ihrer Politik, ob ich gleich die große Zahl der Mißvergnügten kenne, die sich itzt in England befinden. — Sie tadelt meine Jugend, meinen Mangel an Erfahrung; die zunehmenden Jahre werden diesem Mangel abhelfen. Doch bin ich bereits alt genug, um meine Freunde und Verwandte mit Rechtschaffenheit und Höflichkeit zu behandeln, und könne Verläumdung gegen die Elisabeth zu unterstützen, die sich weder mit der königlichen Würde, noch mit unserer Verwandtschaft vereinigen lassen würden. Als Königin bin ich ihr gleich; noch bin ich nicht ganz ohne Freunde; vielleicht fehlt es mir auch nicht ganz an der Seelengröße, die sie erhebt; warum sollten wir in unserm gegenseitigen Betragen nicht von gleichen Grundsätzen ausgehen? — Wenn ich die Stände Schottlands gehört haben werde, bin ich erbötig, der Elisabeth eine billige Antwort zu geben; und ich beschleunige meine Reise deshalb, um diese Angelegenheit bald zu beendigen. Da sie diese Reise zu verhindern sucht; so will sie mich entweder abhalten, ihr Genugthuung zu geben; oder sie mag diese Genugthuung überhaupt nicht, um

das Mißverständniß zwischen uns noch mehr zu erhöhen. Nur dann würde mich der Vorwurf meiner Jugend mit Recht treffen, wenn ich eine so wichtige Angelegenheit ohne Zuziehung meines Parlaments eigenmächtig entscheiden wollte. Mit ganzer Seele wünsche ich aber, daß eine gegenseitige Annäherung zwischen uns, uns eben so innig vereinigen möchte, als uns die Natur schon vereiniget hat; die wohlthätigsten Folgen müßten nothwendig daraus hervorgehen."

Elisabeth ward von dieser entschlossenen Antwort der Königin von Schottland durch ihren Gesandten benachrichtigt. Unter dem Vorwande, die Seeräuber zu verfolgen, ließ sie eine Flotte ausrüsten, wahrscheinlich aber deshalb, Marien auf ihrer Reise nach Schottland aufzuheben. Maria hingegen, die zu Calais sich eingeschifft hatte, entging der englischen Flotte während eines dichten Nebels, blickte mit Wehmuth nach der französischen Küste zurück, indem sie ausrief: „Lebe wohl, mein geliebtes Frankreich, dich sehe ich niemals wieder" — und kam am 10. August 1561 in Schottland mit ihren Onkeln an. Sie ward mit vieler Zuneigung des Volks aufgenommen, und fand mehr Anhänglichkeit, als sie erwartet hatte. —

Der

Der Anfang von Mariens Regierung war friedlich, sie schien keine Parthei ausschließend zu begünstigen, obgleich einige Protestanten von entschiedenem Einflusse beim Volke ihr Zutrauen erhielten. Sie selbst blieb Katholikin, und erbitterte dadurch sowohl die Geistlichkeit, als das Volk, sobald dasselbe sah, daß Maria nicht der allgemeinen Stimmung nachgeben, und sich zum protestantischen Lehrbegriffe hinneigen wollte. Man predigte gegen den Katholicismus und gegen die Königin öffentlich; man bestritt ihre Rechte, da sie eine Abgötterin sei. Bei einem Gastmahle auf dem Schlosse zu Edimburg, ließ man einen sechsjährigen Knaben von der Decke herab, der ihr eine Bibel und die Schlüssel des Schlosses überreichte. Hauptsächlich sagte ihr aber Johann Knox, ein exaltirter Theolog, die stärksten Bitterkeiten ins Gesicht, und als sie sich von ihm lieber unter vier Augen, als öffentlich zurecht gewiesen zu sehen wünschte, so erklärte er ihr geradezu, daß er den Beruf habe, öffentlich das Evangelium zu verkündigen, und daß ihm nicht Zeit übrig bleibe, sich an jeden Einzelnen zu wenden.

Noch konnte man Marien nicht jene Verirrun-

gen schuld geben, die ihr allerdings in der Folge zur Last fielen; dennoch ward sie beständig von der Geistlichkeit angefeindet, da man sich in Schottland noch nicht mit derjenigen Liberalität der Sitten aussöhnen konnte, die Maria, frühzeitig in Frankreich erzogen, von hier aus dorthin mit gebracht hatte. Ihre Oheime und die andern französischen Ritter, die sie begleitet hatten, verließen Schottland bald und kehrten nach Frankreich zurück.

Nicht unrichtig war es in diesem Augenblicke von Marien berechnet, sich um Elisabeths Gunst zu bewerben, und durch ihren Secretair Ledington, den sie nach London sandte, ein gutes Vernehmen zwischen beiden Fürstinnen anknüpfen zu lassen, besonders da sie sich auf den Adel und die Geistlichkeit in Schottland nicht verlassen konnte, und sehr geringe Einkünfte bezog. Aber nur dem ungewöhnlichen Leichtsinne und dem gänzlichen Mangel an Menschenkenntniß, die sich beide bei Marien fanden, war es möglich, dem Abgeordneten an Elisabeth einen Auftrag mitzugeben, der den Stolz dieser Königin geradehin beleidigen und die Bitterkeit gegen Marien noch um ein Großes erhöhen mußte,

den Auftrag, von Elisabeth, als ein Mittel zur stärksten Verbindung und Bestätigung ihrer gegenseitigen Freundschaft, zu verlangen: daß Maria durch eine Parlamentsacte, oder durch öffentliche Bekanntmachung zur Erbin von England erklärt würde.

Elisabeth erwiederte: So verräth also Maria geradehin ihre wahre Gesinnung. Sie ist überzeugt, daß ihr, nicht mir, der Thron von England gehöre; deshalb führte sie schon ehemals den Titel und das Wappen von England; deshalb verwarf sie meine billigsten Anträge, und weigerte sich, den Vergleich von Edimburg zu unterzeichnen; deshalb überließ sie sich den Gefahren des Meeres bei ihrer Rückreise nach Schottland. Ich weiß es, ihre Anhänger und Freunde halten meine Thronbesteigung für illegal. — Und bei dieser Lage der Dinge soll ich selbst Mariens usurpirte Ansprüche auf Englands Thron dadurch bestätigen, daß ich sie für meine Nachfolgerin erkläre? Diese Erklärung soll das Mittel sein, unsre gegenseitige Freundschaft zu gründen und zu befestigen? Hat Maria vergessen, wie selten zwischen dem Regenten und dem Thronfolger ein gutes Vernehmen statt findet, selbst

wenn der Letztere der Sohn des erstern ist? — Selbst wenn ich aus Freundschaft für Marien annehmen will, daß ihre frühern Anmaßungen nicht von ihr selbst, sondern von dem verderblichen Rathe, von den Eingebungen ihrer Freunde herrühren; so kann doch ihre fortdauernde Weigerung nur aus ihren eignen Vorurtheilen und aus ihrer Abneigung gegen mich fließen. Ja bei dem allgemeinen Zuge im Menschen, mit der Gegenwart unzufrieden zu sein und sich nie für hinreichend belohnt für seine Dienste zu halten, würde so mancher mehr auf meine Nachfolgerin, als auf mich rechnen. Meine Herrschaft über die Engländer würde erschüttert und Maria, dadurch, daß ich sie zu meiner Erbin erklärte, mit einer furchtbaren Macht gegen meine eigene Ruhe und Sicherheit bewafnet werden, besonders da alle mißvergnügte Engländer und alle Katholiken meines Reiches von selbst auf Mariens Seite stehen würden. — Uebrigens bin ich entschlossen, als Königin von England zu leben und zu sterben; nach meinem Tode ist es die Angelegenheit Andrer, zu untersuchen, wem nach den Gesetzen und nach dem Rechte der Verwandtschaft der erste Anspruch auf die Thronfolge zukommt. Ich hoffe, daß dann die Ansprüche der Königin von

Schottland allen andern vorgehen werden; aber mit Rücksicht auf Mariens vielfache Beleidigungen gegen mich, glaube ich, schon dadurch eine unerwartete Nachsicht zu zeigen, wenn ich verspreche, während meiner Regierung nichts zu thun, was nur auf irgend eine Art Mariens Ansprüche entkräften oder ungültig machen könnte.

Man kann es der Königin von England nicht verdenken, daß sie ein Ansinnen ablehnte, das ihrer Regierung und Ruhe so nachtheilig hätte werden können; doch erbot sie sich noch zum Ueberflusse, die Worte des Edimburger Vergleichs näher zu bestimmen, damit kein Verdacht bei Maria zurück blieb, als wolle Elisabeth dieselbe von dem Rechte der Erbfolge ausschließen; nur verlangte sie dann auch von Marien die Bestätigung jenes Vergleiches. — Maria willigte in diesen Vorschlag, und erbot sich, allen gegenwärtigen Ansprüchen auf die Krone Englands zu entsagen, wenn sie von der Elisabeth zur Thronfolgerin erklärt würde. Dazu konnte sich aber Elisabeth ohnmöglich entschließen, und ob gleich beide Regentinnen über diesen Punct nicht zum Einverständnisse kamen, so schien doch itzt von außen das gute Vernehmen zwischen beiden hergestellt

zu sein. Elisabeth fand wenigstens, daß Maria ihr bei der Schwäche ihres Charakters und bei der gegenwärtigen Stimmung nicht gefährlich sein könne.

Von diesem Familienzwiste wandte sich Elisabeth zu den Anstalten für die Größe, Wohlfahrt und Vervollkommnung ihres Volkes und Reiches. Ihre Sparsamkeit machte es ihr möglich, einen ansehnlichen Theil der Kronschulden zu tilgen; sie ordnete den Münzfuß von neuem; sie ließ Waffen aus Teutschland kommen, um die Zeughäuser zu füllen; sie ließ Kanonen gießen und Schießpulver verfertigen; sie setzte die Grenzfestungen gegen Schottland hin in einen sicherern Vertheidigungsstand; sie ließ öfterer Revüen über ihre Armee halten; sie belebte den Ackerbau, indem sie eine freie Getraideausfuhr verstattete; hauptsächlich aber legte sie den Grund zu Englands Größe dadurch, daß sie Handel und Schiffahrt hob; daß sie viele neue Kriegsschiffe bauen ließ, und daß sie die Kaufmannsschaft bei ihren merkantilischen Unternehmungen unterstützte. Mit Dankbarkeit und Bewunderung nannte sie deshalb auch ihr Zeitalter: die Königin der Nordsee.

Elisabeth würde aber das, was sie ausführte, nicht haben in so kurzer Zeit und mit der planmäßigen Erweiterung und Ausdehnung vollbringen können, wenn sie nicht mit ihrer reifen Einsicht in das Wohl des Staates und mit ihrer Konsequenz bei Realisirung ihrer Zwecke die weiseste Sparsamkeit verbunden hätte. Die Staatsverschwendung ist von jeher mit innrer Zerrüttung und allmähliger Auflösung des Ganzen verbunden gewesen.

Je entschiedener es war, daß Elisabeth sich unsterbliche Verdienste um England erwarb; je größer ihr Ruhm im Auslande wurde: desto mehr belebte viele auswärtige Fürsten die Aussicht, durch eine Vermählung mit Elisabeth den englischen Thron mit ihr zu theilen. So bewarb sich der Erzherzog Karl, zweite Sohn des Kaisers Ferdinand, um sie; noch sichrer aber rechneten auf eine günstige Antwort von Elisabeth die sich zum Protestantismus bekennenden Fürsten: der Churprinz Casimir von der Pfalz, der König von Schweden: Erich, und Adolph, Herzog von Holstein. Selbst einige Engländer, von den ältesten Familien des Königsreiches, nährten die-

se Hoffnung, und einige Zeitlang bestimmte ihr die öffentliche Meinung den Lord Robert Dudley, Sohn des verstorbenen Herzogs von Northumberland, dem es durch seine äußern Reize und durch seine Gabe, gut zu unterhalten, gelungen war, Elisabeth so sehr zu interessiren, daß er selbst auf Staatsangelegenheiten Einfluß erhielt und öffentlich als ihr Liebling galt.

Elisabeth aber ertheilte jenen fürstlichen Bewerbern eine höfliche abschlägige Antwort, bei der sie immer noch nicht die Möglichkeit der Realisirung ihrer Absichten aufgaben. — Es ist schwer, zu bestimmen, was Eliseberh eigentlich bei diesem Verfahren mehr geleitet habe, ob Staatsklugheit, um es mit keinem angesehenen Fürstenhause zu verderben, oder Eitelkeit, die sich bei wiederholten Bewerbungen um ihre Hand sehr geschmeichelt fand, oder Herrschbegierde, welche die Regierung Englands mit keinem Gatten theilen wollte. Das Resultat ihres ganzen Lebens zeigt wohl, daß sie, sogleich von ihrer Thronbesteigung an, die Absicht hatte, die sie auch mehrmals öffentlich erklärte, unvermählt zu bleiben, daß sie aber demohngeachtet die öftern Bewerbungen um ihre Hand als eine Befriedigung ihrer Eitelkeit gern sah.

Mit dem Entschlusse, selbst keinen Erben dem Reiche zu geben, stand bei ihr die Abgeneigtheit in Verbindung, ihren Nachfolger zu bestimmen, woran vielleicht die Furcht Antheil hatte, daß der erklärte Thronfolger ihr selbst und der Ruhe des Reiches nachtheilig werden könnte. Daraus nur kann man sich vielleicht die Härte erklären, mit welcher sie die Lady Katharina Gray (jüngere Schwester der unschuldigen Johanna Gray) behandelte, welche nach Heinrichs VIII. Verordnung, daß das Recht der Krone auf das Haus Süffolk vererben sollte, die Erbin dieses Hauses war. Diese Katharina Gray, geschieden von ihrem ersten Gemahle, dem Lord Habert, hatte sich im Geheimen mit dem Grafen von Hetford vermählt, von dem sie schwanger war, als der Graf nach Frankreich reisete. Elisabeth ließ die Lady in den Tower setzen und ihren Gemahl zurückrufen, der ebenfalls in den Tower gebracht, und dessen Vermählung für nichtig erklärt wurde. Seine Nachkommenschaft ließ Elisabeth für unächt erklären. Dennoch hingen die beiden Vermählten so innig an einander, daß es ihnen, durch Bestechung ihrer Wächter, gelang, sich zu sprechen. Die Folge ihres erneuerten Umgangs war die zweite Schwangerschaft der Lady.

— Elisabeth ward bei dieser Nachricht noch mehr, als vorher, aufgebracht; sie ließ dem Lord eine Strafe von 15000 Pfund zuerkennen, und ihn in härtere Verwahrung bringen, woraus ihn erst nach neun Jahren, der Tod seiner Gemahlin befreite. — Eine gegen sie angeblich projectirte Verschwörung beurtheilte sie gelinder, und milderte das ausgesprochene Todesurtheil.

Wenn sich Elisabeth nun bereits seit vier Jahren auf dem englischen Thron befand und durch ihre weisen Anstalten Ruhe im Innern und Wohlstand in allen Theilen des Reiches ausgebreitet sah; so hätte man ihr für die folgenden Regierungsjahre einen Zeitpunkt des Friedens wünschen sollen. — Allein ein furchtbarer Mensch, den die Geburt auf den spanischen Thron und in den Besitz der Niederlande, des entdeckten Amerika und der schönsten Theile Italiens geführt hatte, Philipp der zweite, warf damals den Feuerbrand des Krieges in die Vesten von Europa.

Sein Stolz hatte sich durch Elisabeth beleidigt gefunden, als diese seine Hand ausschlug; aber er

verschloß seinen Zorn bis zum Tode des Königs Franz in Frankreich. Ohne öffentlich sich gegen Elisabeth zu erklären, hatte er im Stillen sich als ihren Feind gezeigt, da auf spanischen Schiffen die französischen Truppen nach Schottland übergeführt wurden, und er sich weigerte, das alte Bündniß zwischen England und dem Hause Burgund zu bestätigen, dessen Erbe er durch den Besitz der Niederlande geworden war. Nur die Furcht, daß Maria, als Erbin von England, mit ihrem Gemahl Franz einst einer Macht durch die Verbindung Englands und Schottlands mit Frankreich befehlen würden, welche der spanischen gewachsen wäre, hatte ihn abgehalten, öffentlich gegen Elisabeth zu handeln; itzt aber, da diese Furcht durch Franz des zweiten frühen Tod verschwunden war, konnte Philipp seine wahren Gesinnungen gegen Elisabeth um so sicherer zeigen, je mehr er fast durchgehends fand, daß sich das Interesse beider Reiche durchkreuzte.

Was die Rücksicht auf das divergirende Interesse beider Staaten und die persönliche Rivalität des Königs von Spanien noch unvollendet gelassen hatte; das vollendete in der That die ganz verschiedenartige religiöse Gesinnung des Königs von Spanien und der Elisabeth.

Philipps finstre Gemüthsart haßte den Protestantismus tödtlich; Elisabeth begünstigte ihn in England, und konnte nur durch ihn sich im Besitze der Krone von England behaupten. Philipp ließ die neue Lehre mit allen Schrecken der Inquisition in Spanien, Italien und Belgien verfolgen; Elisabeth hatte zum Vortheile der Protestanten bereits in England so große Fortschritte gethan, daß sie nicht wieder rückwärts konnte. Philipp suchte seinem Spanien den Handel beider Indien zu sichern und besaß in den Niederlanden die reichsten Provinzen des civilsirten Europa; Elisabeth unterstützte den Handel der Engländer, und sah in der Vergrößerung der Schiffahrt die Blüte und die Macht ihres Vaterlandes. — Und hätte Elisabeth auch Philipps Absichten nicht selbst durchgeschaut; so stellten ihn doch ihre Minister in seinem wahren Lichte dar, die immer die Freundschaft mit Philipp für unsicher und unzuverlässig hielten.

Frankreich, das Land, das zwischen Spanien und England von der Natur in die Mitte gelegt ist, stand itzt, nach Franzens Tode, unter dem Einflusse eines Weibes, unter der Politik der Katharina von Medicis, die dadurch, daß sie die Katho-

liken und Hugenotten in ihrem gegenseitigen Kampfe mehr ins Gleichgewicht brachte, sich des Gehorsams beider Theile um so mehr versichern wollte. Der Chef der Hugenotten, Condé, suchte sich mit Elisabeth zu verbinden, da Guise, das Haupt der katholischen Parthei, sich mit Philipp von Spanien im Geheimen vereinigt hatte. Da nun Philipp, um nicht die Grundsätze des Protestantismus auch in seinen Niederlanden verbreitet zu sehen, ein Bündniß mit Guise zur Aufrechthaltung des alten Glaubens und zur Bekämpfung der Ketzerei abgeschlossen hatte; so schickte Condé zwei Abgeordnete der Hugenotten nach London, die wegen des Interesse derselben mit Elisabeth unterhandeln sollten. Der größte Theil der Normandie war in den Händen der Hugenotten. Condé erbot sich, Havre de Grace den Engländern zu verschaffen, wenn Elisabeth 3000 Mann zur Besatzung dieses Platzes, andre 3000 zur Vertheidigung vor Dieppe und Rouen abgehen lassen, und ihn mit 100000 Kronen unterstützen wollte.

Elisabeth fühlte, wie wichtig es wäre, in Havre de Grace einen Platz zu erhalten, der die Mündung der Seine bestrich, und der weit wichti-

ger war, als das ehemals besessene Calais; sie entschloß sich also dazu, und ihre Truppen nahmen Havre de Grace in Besitz. Dieppe aber war in einer so schlechten Verfassung, daß es die Engländer selbst aufgaben, sich daselbst zu behaupten. Rouen ward von den Katholiken angegriffen und erobert. Eine Schlacht zwischen beiden blieb unentschieden.

Da Elisabeth, um die Unterstützung der Hugenotten in Frankreich fortsetzen zu können, denselben neue Geldsummen schicken mußte; so sah sie sich genöthigt, im Januar 1563 ein Parlament zusammen zu rufen. Kurz zuvor hatte sie an den Kinderblattern sehr gefährlich krank gelegen, und bereits hatten die Anhänger der Königin von Schottland wegen der Thronfolge neue Streitigkeiten mit der Parthei der Elisabeth gehabt.

Das Haus der Gemeinen beschloß daher sogleich in seiner ersten Sitzung eine Addresse an die Königin, worin diese ersucht ward, die Besorgnisse der Nation durch die Wahl eines Gemahls zu endigen, dem sie, er sei auch, wer er wolle, den treuesten Gehorsam und die innigste Anhänglichkeit zeigen

würde; oder, wenn sie dem Ehestand ganz abgeneigt wäre, ihren Thronfolger zu bestimmen, damit derselbe durch eine Parlamentsacte bestätigt werden könnte. Die Addresse schloß mit der nicht ungegründeten Bemerkung: daß das französische Reich der festbestimmten Succession seiner Könige seine innere Ruhe und seinen Wohlstand verdanke.

Da es, wie wir schon weiter oben gesehen haben, gar nicht in Elisabeths Plane lag, auf diese Wünsche des Parlaments einzugehen; so wich sie, als sie vom neuen beim Schlusse der Sitzungen des Parlaments wegen einer entscheidenden Antwort angegangen wurde, der letztern durch die Erklärung aus: daß sie bis itzt noch keinen festen Entschluß wider die Ehe gefaßt habe (eine Erklärung, wodurch sie ihren frühern Aeußerungen geradezu widersprach), und daß die Schwierigkeiten in Betreff der Thronfolge zu groß wären, als daß sie sich nicht selbst so lange zu leben wünschen sollte, bis sie die Erde mit dem Bewußtsein verlassen könne, einen festen und dauerhaften Grund zur Wohlfahrt Englands gelegt zu haben.

Uebrigens hatte dieses Parlament die königliche

Gewalt durch eine Acte unterstützt, nach welcher die zweimalige Behauptung des Päbstlichen Ansehens, es möge nun schriftlich oder mündlich, oder durch Handlungen geschehen, und die Verweigerung des Unterwerfungseides als Landesverrätherei bestraft werden sollte. Das erste Begehen dieses Verbrechens sollte mit Verbannung und Confiskation geahndet werden. Eine andre Acte erklärte sich gegen angebliche Prophezeihungen, wodurch man das Volk zu täuschen suchte, und gegen die Betrügereien, welche durch Zaubereien und Beschwörungen begangen wurden. — Noch bewilligte das Parlament, ehe es auseinander ging, der Königin Subsidiengelder nach ihren Wünschen.

Die Verhältnisse Englands gegen die Hugenotten änderten sich in diesem Zeitpunkte. Der eigensinnigste und heftigste Gegner der Hugenotten, der Herzog von Guise, ward ermordet, und nach seinem Tode schloß Condé einen Vergleich mit der Hofparthei, in welchem den Hugenotten unter gewissen Einschränkungen Duldung im Staate und Amnestie des Vergangenen zugesichert, und Condé in seine Würden restituirt wurde. Elisabeth ward von

den Hugenotten auf die Bedingung in diesem Vergleiche mit eingeschlossen, daß der König von Frankreich ihr, wenn ihre Truppen Havre verlassen würden, die Kriegskosten und die den Hugenotten vorgeschossenen Summen wiederbezahlen und Calais nach einer gewissen Zeit zurückgeben wolle.

Allein Elisabeth ging diese Bedingungen nicht ein, sondern gab ihrem Kommandanten von Havre, dem Grafen von Warwik, der 6000 Mann anführte, den Befehl, sich gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Warwik würde gewiß, selbst gegen die anrückende vereinigte Macht Frankreichs (denn Condé war itzt in dem Gefolge des Königs) sich bis zur Ankunft neuer englischer Truppen gehalten haben, wenn nicht die Pest solche Verwüstungen unter den Engländern angerichtet hätte, daß Warwik am Ende nur noch auf 1500 dienstfähige Menschen rechnen konnte. Da die versprochne Unterstützung an Mannschaft und Lebensmitteln von England zu spät ankam, und Warwik sich nicht länger gegen die Macht Frankreichs behaupten konnte, so ging er eine Kapitulation ein, in welcher seiner Besatzung freien Abzug bewilligt wurde. Erst nach Unterzeichnung des Tractats landete Admiral Clinton,

den widrige Winde aufgehalten hatten, mit 3000 Mann. — Die Engländer brachten die Pest in ihr Vaterland zurück, die große Verwüstungen, selbst in London, anrichtete. Bald darauf kam zwischen Frankreich und England ein Vergleich zu Stande.

Nun hatte Elisabeth Zeit, ihren Blick wieder auf Schottland und auf ihr Verhältniß gegen Maria zu werfen. Beide hatten bisher in einem scheinbar freundschaftlichen Briefwechsel gestanden, worin sie gegenseitig mit dem schwesterlichen Namen sehr freigebig waren. Daß beide dennoch sich nicht trauten, lag sichtbar in ihrem Betragen vor. Mariens Wunsch, der Thronfolge in England gewiß zu werden; Mariens Schönheit, die Elisabeth beneidete; Mariens Anhänglichkeit am Katholicismus und ihre fortdauernde Verbindung mit den Guisen in Frankreich, mußten allerdings Elisabeths Eifersucht und Wachsamkeit rege erhalten.

Beide Königinnen hatten sich über eine persönliche Zusammenkunft in York vereinigt; aber Elisabeth

verschob sie auf das nächste Jahr unter dem Vorwande des Krieges mit Frankreich.

Die wichtigste Besorgniß, welche Elisabeth in Betreff Mariens unterhalten mußte, war, daß Maria sich wieder verheirathen, und dadurch Elisabeth um so gefährlicher werden würde, je mehr diese durch eine mächtige Vermählung ihre Ansprüche auf die englische Thronfolge verstärken könnte. Hauptsächlich bemerkte Elisabeth, daß man von Seiten Frankreichs wünschte, daß Maria sich mit einem Prinzen vermählen möchte, der Englands Macht gewachsen wäre. Elisabeths Politik nahm also die Richtung, diese Absicht auf alle Weise zu vereiteln, und durch freundschaftliche Unterhandlungen mit Maria ihr selbst den Gemahl zuzuführen, der, wenn nun einmal Maria wieder heirathen wollte, für Elisabeth der minder gefährlichste sein müßte. Unter allen denen, auf welche man für Marien es französischer Seits anlegte, schien der Erzherzog Karl von Oestreich für Elisabeth der bedenklichste zu sein. Sie arbeitete deshalb daran, theils Marien von dem Gedanken an ihn abzubringen; theils bei dem Erzherzoge den Gedanken an eine Vermählung mit ihr selbst, den er

bereits ehemals gehabt hatte, von neuem anzufachen.

Unter der Hand gab sie der Königin von Schottland zu verstehen, daß sie den Wünschen Elisabeths dann am meisten entsprechen würde, wenn sie einen englischen Edelmann heirathen wollte. Sei Maria dazu geneigt; so wolle Elisabeth sie zur Kronerbin von England erklären, wodurch denn die zwischen beiden bestehende Eifersucht am sichersten gehoben werden könnte.

Wie wenig es der Elisabeth selbst mit diesem Antrage Ernst war, und wie sie alles nur darauf anlegte, die ganze Sache hinzuhalten, sieht man aus Elisabeths Vorschlage, daß Maria den Grafen von Leicester heirathen möchte. — Leicester, der erklärte Liebling Elisabeths, war der schönste Mann des Königreiches, und vereinigte mit diesen äußern Vorzügen eine Feinheit im Umgange und eine schmeichelnde Gefälligkeit, wodurch Elisabeth bezaubert worden war. So schön die Außenseite dieses Mannes war; so fehlerhaft war doch sein Charakter, und nur durch jene war es ihm gelungen, Elisabeths hellen Verstand von der

Entdeckung des letztern abzuziehen. Ein grenzenloser Stolz zerriß sein Herz, und die wilde Leidenschaft des Eigennutzes leitete seine Absichten. Er selbst war durch Elisabeths Dahingeben an ihn kühn genug geworden, sich Hoffnung auf eine Vermählung mit ihr selbst zu machen.

Der einzige Mann, der ihn ganz nach seinen wahren Gesinnungen durchschaute, war der Staatssekretair Cecil. Diesem, seinem erklärten Feinde, schrieb der Graf den Gedanken zu, nach welchem er sich mit Marien vermählen sollte; denn der Graf sah wohl, daß er entweder durch die Kühnheit des Antrags um Mariens Freundschaft, oder durch Elisabeths Eifersucht auf Marien, um die Anhänglichkeit seiner Königin an ihm gebracht werden könnte.

Zum Glücke war es der Elisabeth mit diesem Vorschlage nicht Ernst gewesen; denn Elisabeth würde bei ihrer außerordentlichen Zärtlichkeit für Leicester sich ohnmöglich von ihm getrennt, und ihren Liebling an ihre Nebenbuhlerin abgetreten haben. Ja, als Maria, wegen der Aussicht auf die Succession in England, endlich in diesen Vorschlag ein-

zuwilligen schien, brach Elisabeth die Unterhandlungen darüber ab, damit befriedigt, daß sie wenigstens Zeit dadurch gewonnen hatte. Zwar schrieb Maria deshalb einen bittern Brief an Elisabeth, und einige Zeitlang ward ihre schriftliche Unterhandlung unterbrochen; um aber ihre Verbindung von neuem wieder anzuknüpfen, sandte Maria den Sir Melvil nach London, dem es durch seine lebhafte und witzige Unterhaltung, so wie durch alle Eigenschaften, die ihn zu einem gefälligen Hofmanne machten, gelang, Elisabeths Behutsamkeit zu täuschen, so daß sie ihm mehr errathen ließ, als sie gethan haben würde, wenn es nicht Melvil gelungen wäre, ihre Eitelkeit zu bestechen.

Elisabeth suchte in der That vor dem Abgeordneten der Königin von Schottland zu glänzen. Er unterhielt sie öfters von seinen Reisen, und reizte ihre Weiblichkeit durch die Nachrichten, die er ihr von dem Putze der Frauenzimmer in den verschiedenen Ländern mittheilte, wodurch sie der Schönheit der Form zu Hülfe zu kommen wüßten. Damit hatte er Elisabeths schwache Seite berührt, die ihn darauf immer in einem andern Anzuge, bald

französisch, bald italienisch, empfing. Sie fragte ihn: welcher Anzug ihr am besten stünde? — Melvil erklärte sich für den italienischen, weil er wußte, daß Elisabeth denselben aus dem Grunde vorzog, weil sie bei demselben ihre Locken fliegen lassen konnte; obgleich Melvil in seiner Schilderung beißend hinzusetzte, daß ihre Haare mehr roth, als gelb gewesen wären. — Elisabeths Schwachheit ging noch weiter. Sie fragte ihn: welche Haare er für die schönsten hielte? — ob Maria schönere Haare habe, als sie? welche von ihnen beiden überhaupt schöner sei, ob sie, oder Maria? — „O, erwiederte der gewandte Hofmann, die Königin Elisabeth ist die schönste Person in England, und meine Gebieterin das schönste Weib in Schottland." — Auch fragte ihn Elisabeth, wer von ihnen beiden länger sei? — Melvil antwortete: Maria sei länger. — „Dann ist sie zu lang, fiel die eitle Elisabeth ein, ich habe das rechte Maas." — Elisabeth hatte von Melvil gehört, daß Maria die Laute spiele; ein Instrument, worauf sie sich selbst für Meisterin hielt. Sie veranstaltete es daher, daß man ihn scheinbar zufällig in ein Zimmer führte, wo er ihr Spiel hören konnte. Als Melvil, hin-

gerissen von den Tönen, in das Zimmer der Königin stürzte, schien sie zwar unwillig über ihn, fragte ihn aber doch sehr angelegentlich: ob er sie, oder Marien auf diesem Instrumente vorziehe?

So fein sich auch Melvil in Elisabeths Gunst einzuschmeicheln gewußte hatte; so ehrlich erzählte er doch der Maria bei seiner Zurückkunft, daß sie nie auf eine wahre Freundschaft von Elisabeth zu rechnen habe, und daß alle ihre Zusicherungen nur eine Wirkung ihrer Falschheit und Verstellungskunst wären.

Zwei Jahre waren auf diese Art verschwunden, ohne daß Maria zu einer Vermählung gekommen wäre. Itzt wünschten die Schotten selbst die Vermählung ihrer Königin. Die große Mehrheit der Stimmen fiel auf den kaum zwanzigjährigen Lord Darnley, Sohn des Grafen von Lenox. Er war, seiner Abkunft nach, mit Maria so nahe verwandt, daß er, nach ihr, das nächste Recht auf die englische Krone hatte. Durch eine Vermählung mit Marien schienen ihre beiderseitigen Ansprüche noch mehr Festigkeit zu bekommen. Dazu kam,

daß er in England gebohren und erzogen worden war. Darnley war ein sehr schöner Mann, und im Geheimen sah es Elisabeth gern, wenn Maria eben diesen und keinen andern Gemahl wählte. Da man den Vater des Lords ehemals aus Schottland verdrängt hatte; so veranlaßte Elisabeth selbst bei der Maria die Wiederherstellung des Grafen von Lenox in seine ehemaligen Rechte, und Darnley folgte seinem Vater nach Schottland. — Zwar machte Elisabeth, in den Anwandlungen ihres Unmuths und ihrer Eifersucht über Mariens bevorstehende Vermählung, Gegenanstalten; aber Darnley ward Mariens Gemahl, und hieß, nach seiner Vermählung, König Heinrich.

Bis hieher konnte man Marien nichts, als ihre warme Anhänglichkeit am Katholicismus vorwerfen. Man drang in sie, denselben abzulegen, und verstattete ihr kaum noch in ihrer Kapelle das Halten der Messe. Bei aller Zudringlichkeit gegen sie, ihren Lehrbegriff zu verändern, antwortete sie mit Mäßigung: daß sie noch nicht von dem Irrigen in demselben überzeugt sei, und daß ihr Abfall

von demselben ihr die Freundschaft ihrer Bundesgenossen kosten würde. — Die Vermählung der Königin mit Darnley erregte von neuem die Besorgnisse der Protestanten in Schottland, da man, obgleich König Heinrich den reformirten Gottesdienst besuchte, dennoch befürchtete, daß seine Familie im Geheimen dem Katholicismus ergeben sei. Der Eiferer Knox ging so weit, dem Könige auf der Kanzel ins Gesicht zu sagen: „daß Gott zur Strafe für die Beleidigungen und die Undankbarkeit des Volks, die Gewalt über dasselbe in die Hände von Knaben und Weibern gegeben habe."

Mehrere schottische Große waren durch Mariens Vermählung beleidigt worden, weil sie ihr Ansehn, durch die steigende Macht des Hauses Lenox, gekränkt glaubten. Die Religion war der Vorwand ihres Mißvergnügens und ihrer engern Verbindung, und Elisabeth unterstützte ihre Absichten durch Rath und Geld, weil sie eine Empörung der Schotten gegen Marien nicht ohne heimliche Freude vorher sah.

Maria und ihr Gemahl gingen diesen Empörern entgegen und nöthigten sie, sich zurückzuziehen; allein die letztern gingen nach Edimburg, und nahmen die Stadt ohne Widerstand ein. Maria folgte ihnen dahin, und brachte sie zum Weichen. Sie mußten, verfolgt von Mariens Truppen, Hülfe in England suchen, wohin sie sich flüchteten. Elisabeth betrug sich in diesem kritischen Falle mehr klug als rechtlich. Sie sah sich in ihren Erwartungen von der schottischen Insurrection getäuscht, und fand es daher rathsam, alle Verbindung mit derselben aufzuheben und öffentlich zu erklären, daß sie die Theilnehmer an derselben weder durch Versprechungen, noch durch wesentliche Unterstützung zu ihrem Verfahren aufgemuntert habe. Ja sie veranlaßte sogar, unter heimlicher Zusicherung ihres Schutzes und Beistandes, den mit mehrern andern Schotten nach London gekommenen Murray, vor den Abgesandten von Frankreich und Spanien zu erklären, daß sie zur Insurrection auf keine Weise etwas beigetragen habe.

Kaum hatten die Schotten dieses Geständniß abgelegt, als sie dieselben als Verräther verbannte, und ihre Insurrection öffentlich ein böses Beispiel

für alle Fürsten nannte, womit sie die Versicherung verband, daß die Insurgenten nie, so wie bisher, irgend eine Unterstützung von ihr zu erwarten hätten. Es blieb also den Insurgenten nichts übrig, als sich an Mariens Gnade zu wenden. Maria schwankte, was sie thun sollte. Der Herzog von Chatelraut erhielt Begnadigung, aber unter der Bedingung der Rückkehr nach Frankreich; aber gegen den Grafen von Murray blieb die Königin unversöhnlich, besonders da der Cardinal von Lothringen, Oheim der Königin, ihr durch den französischen Gesandten den Rath ertheilen ließ, keinen der Anführer der protestantischen Parthei zu begnadigen. — Ein Parlament, das die Königin nach Edimburg zusammen berufen hatte, sollte über die Insurgenten entscheiden, und gewiß würde, da ihr Verbrechen vor Augen lag, der Urtheilsspruch sie nicht verschont haben, wenn nicht ein gewaltsamer Vorfall sie von der Strenge des Gesetzes gerettet hätte.

Maria glaubte nämlich berechtigt zu sein, mit ihrem Gemahle unzufrieden sein zu müssen. Eingenommen von seiner Jugend und Schönheit, hatte

sie sich mit inniger Liebe an ihn hingegeben, ihm den königlichen Titel zugestanden, und seinen Namen in allen öffentlichen Acten neben dem ihrigen setzen lassen. Allein König Heinrich entsprach den Erwartungen seiner Gemahlin nicht; sein Herz hieng nicht an ihr, und ungestüme Leidenschaften, verbunden mit Unbeständigkeit und Schwäche des Charakters, verleiteten ihn zu Schritten, die Mariens Zärtlichkeit empfindlich waren. Der Schmeichler machte bei ihm sein Glück, und Mariens Eifersucht brachte die Nachlässigkeit und Kälte, mit der er sie behandelte, auf die Rechnung seiner geheimen Untreue.

Doch auch Heinrich glaubte hinreichenden Grund zu haben, mit seiner Gemahlin unzufrieden zu sein. Ein Italiener, Rizzio, hatte sich schnell in ihrer Gunst emporgeschwungen, und leitete ihre Unternehmungen. Rizzio stammte aus Pirmont und war Musikus. Er kam mit einem Gesandten des Herzogs von Savoyen nach Schottland, und wußte durch seine Jugend und durch seinen Gesang die Königin zu interessiren. Er ward in ihre Kapelle aufgenommen, vertauschte aber bald die Stelle eines Kammermusikus mit dem bedeutenden Po-

sten eines Geheimsekretairs, nachdem sein Vorgänger bei der Königin in Ungnade gefallen war. Er trug den Charakter seiner Nation, Verschlagenheit und Klugheit. Mit Enthusiasmus war er dem Katholicismus ergeben. Durch Verstand und Gewandheit in Arbeiten wußte er sich bald der Königin in ihren geheimen Regierungsangelegenheiten unentbehrlich zu machen. Der Haß der schottischen Großen und der protestantischen Parthei, den er sich durch sein neues Glück und durch sein aufgeblasenes Betragen zugezogen hatte, beschuldigte ihn eines geheimen zu weit gehenden Einverständnisses mit der Königin. Seine Gegner wußten sehr gut diesen Verdacht in das Herz des Königs zu pflanzen, der ihn seit der Zeit als seinen gefährlichsten Feind betrachtete, besonders da er alle gegen seinen Willen von Marien beförderte Unternehmungen auf die Rechnungen der Eingebungen dieses Lieblings brachte.

Rizzio ward von allen Seiten her mit Mißtrauen beobachtet, und der allgemeine Haß traf ihn. Die Geistlichkeit war wider ihn, weil er dem Interesse des Katholicismus ergeben war. Der Adel haßte den aus dem Staube hervorgezoge-

nen Fremdling, von dem man sogar glaubte, daß er den Kanzler, Graf Morton, aus seiner wichtigen Stelle verdrängen würde. Die Insurgenten hatte Rizzio heftig verfolgt, und dadurch alle Anhänger derselben gegen sich erbittert. Der veränderliche, leichtgläubige König war durch Rizzios Feinde bald gegen den Liebling eingenommen. Sein Tod ward beschlossen. Der König, der in diesen Plan zur Theilnahme gezogen war, unterzeichnete eine Schrift, worin er die Unternehmung billigte, und die Theilnehmer gegen jede Folge zu schützen versprach, die aus der Ermordung des Rizzio entstehen könnte. Zugleich wurden die verbannten Schotten im Namen des Königs zur Rückkehr eingeladen.

Mit einer Grausamkeit, in welcher sich nur der tiefste Haß und die unversteckteste Erbitterung seiner Gegner gefallen konnte, ward der Plan gegen Rizzio ausgeführt. Da Maria sich schwanger befand; so speisete sie mit der Gräfin von Argyle, ihrer natürlichen Schwester, und Rizzio allein. Während der Abendmahlzeit trat am 9. März 1566. der König ins Zimmer, und die Verschwornen, alle bewaffnet, folgten ihm. Erschrocken

fragte die Königin nach der Ursache dieses gewaltsamen Eindringens. Man sagte ihr, daß sie für ihre Person nichts zu befürchten habe, daß aber ihre Ankunft der Bestrafung des nichtswürdigen Rizzio gelte.

Der Liebling ahnet seine Gefahr, flieht hinter die Königin, und fleht sie, während er ihr Kleid faßt, um Hülfe an. Die Königin fleht, bittet für ihn — und droht den Verschwornen. Der lang verschlossene Haß wirft sich aber auf sein Opfer; einer der Verschwornen entreißt dem Könige den Degen und stößt ihn dem Lieblinge in den Leib. Man reißt denselben von der Königin hinweg und schleppt ihn ins Vorzimmer, wo er an sechs und funfzig Wunden starb.

Nun gelobte die Königin: sie wolle nicht mehr um den Todten weinen, sondern auf Rache sinnen. Man hatte dieß erwartet, und hielt deshalb die Königin im Pallaste gefangen. Maria sah, daß sie nur durch Verstellung ihren Plan ausführen konnte. Sie verzieh deshalb den zurückgekommenen Insurgenten, und ein Parlamentsschluß restituirte dieselben in ihren Würden und Gütern. —

Unter-

Unterdessen gelang es ihr, durch heuchlerische Liebkosungen ihren schwachen Gemahl zu gewinnen, und von seinem Anhange zu trennen. Er war nachgiebig genug, mit ihr zu entfliehen. Kaum war sie in Daubar angekommen, als ihre Anhänger eine Armee für sie bildeten, der die Verschwornen nicht zu widerstehen vermochten, sondern sich von Edimburg nach England flüchten mußten.

Unterdessen war der Graf Bothwel, ein Mann von Talenten, aber von dem elendesten Charakter, der neue erklärte Liebling der Königin geworden. Er war ihr geheimer Rathgeber und leitete ihre Entschlüsse in Betreff ihres Gemahls.

Um ihrer Rache gegen den letztern gewiß zu sein, verbarg sie dieselbe hinter einem zuvorkommenden und gefälligen Betragen. Heinrich ließ sich von ihr bewegen, der Verbindung mit Rizzios Mördern zu entsagen und öffentlich den Antheil an der Ermordung desselben abzuläugnen. Nachdem sie glaubte, daß er auf diese Art der allgemeinen Verachtung genug Preis gegeben sei, verstieß sie ihn, und veranlaßte ihre Höflinge, ihm mit Geringschätzung zu begegnen. Sie gebahr darauf

(13. Juny 1566) einen Prinzen, Jakob. Melvil brachte die Nachricht davon nach London, wo Elisabeth nur mit Mühe ihren Verdruß über dieses Ereigniß vor dem Gesandten verbergen konnte.

Doch dieses Ereigniß veranlaßte aufs neue das englische Parlament, der Elisabeth Vorstellungen in Betreff der Ernennung des Thronfolgers zu thun. Manche Lords gingen sogar so weit, von ihr diese Ernennung als eine heilige Pflicht gegen das Land zu verlangen. Der Minister Cecil versicherte daher, um der dadurch der Königin zugezogenen Verlegenheit auszuweichen, daß sie selbst einer Vermählung nicht abgeneigt sei; und nachdem das Parlament wieder, in Ansehung der Bestimmung der Succession, hingehalten worden war, erklärte Elisabeth nicht ohne Nachdruck bei der Entlassung desselben, daß sie Gelegenheit gehabt habe, itzt ihre Freunde von ihren Feinden zu unterscheiden.

Vortheilhafter aber, als alle diese Ausweichungen, war für Elisabeth das nunmehrige unbesonnene und niedrige Verhalten der Königin von Schottland, wodurch die katholischen Anhänger derselben in England selbst den Muth verloren, die Sache derselben öffentlich zu vertheidigen.

Bothwel war der elende Mensch, der auf Mariens Haupt die Schuld vieler Vergehungen, die Verachtung Europa's, und den ganzen Gang ihrer folgenden traurigen Schicksale lud. Er war auf der Seite der Katholiken in Schottland, und hatte schon ehemals die verderblichsten Plane gegen den Grafen Murray gebrütet. Itzt veranlaßte seine Vertraulichkeit mit Marien diese Königin zu dem schändlichsten Betragen gegen ihren Gemahl, ob sie gleich in die von einigen Großen des Reiches vorgeschlagene Scheidung von demselben nicht willigen wollte. — Ermüdet von Mariens Hasse und gedrückt von dem unwürdigen Betragen ihres Anhanges bei Hofe, ging König Heinrich nach Glasgow. Kaum war er daselbst angekommen, als ihn eine zerstörende Krankheit überfiel, die man allgemein auf die Rechnung eines ihm beigebrachten Giftes brachte.

Dennoch erhohlte er sich von derselben, und Mariens Wankelmuth schien sich wieder zu ihm hinzuneigen. Sie reisete selbst zu ihm nach Glasgow, behandelte ihn mit Zärtlichkeit, und führte den Genesenden mit sich zurück. Man glaubte nun, die vorhergehenden Mißverständnisse zwischen beiden

würden gehoben sein. Heinrich, der Marien mit neuer Liebe umschloß, kam mit ihr in Edimburg an. Unter dem Vorwande, seine geschwächte Gesundheit erst ganz wiederherstellen zu lassen, hatte man für ihn ein Zimmer in einem ganz einsamen Hause (Kirk of Field) zubereitet. Maria besuchte ihn hier, und schlief einige Nächte in einem Nebenzimmer an dem seinigen. Am 9. Februar 1567 aber sagte sie ihm, daß sie die künftige Nacht in ihrem Pallast zubringen wolle, um der Hochzeitsfeierlichkeit eines ihrer Hofbedienten beizuwohnen.

Am folgenden Morgen, in der Nacht um zwei Uhr, flog aber das Haus, wo der König sich aufhielt, in die Luft, und sein Körper ward auf einem naheliegenden Felde gefunden. Die Erschütterung des durch Pulver aufgesprengten Hauses hatte die Stadt allarmirt, und der Verdacht der Ermordung des Königs fiel allgemein auf den Grafen Bothwel. Pasquille, an den Straßenecken angeklebt, nannten laut Marien und Bothwel als Mörder.

Die Indignation über diese That verbreitete sich durch ganz Schottland. Der Vater des Königs, Graf Lenox, schrieb an Marien, und verlangte

von ihr die Entdeckung und Bestrafung der Mörder. Maria willigte scheinbar ein, berief den Grafen an den Hof, um als Ankläger gegen Bothwel aufzutreten, und verstattete nur einen Zeitraum von funfzehen Tagen zur Untersuchung des Königsmordes.

Bothwel ward nicht als Angeklagter behandelt, sondern genoß seine Freiheit, wohnte bei Marien im Pallaste, und behielt seinen Platz im geheimen Conseil. Maria zeigte weder Unruhe noch Verlegenheit über dieses schreckliche Ereigniß. Niemand, der Bothwels Macht und Anhang kannte, wagte öffentlich gegen ihn aufzutreten. Der Vater des Ermordeten fand es bedenklich, am Hofe zu erscheinen, und bat um Verlängerung der Frist; aber ein eilfertig zusammengerafftes Gericht sprach, ohne daß Kläger und Zeugen erschienen, am 12. April den Grafen Bothwel von der Beschuldigung los. Zwei Tage darauf ward ein Parlament gehalten, wo sogar die Angesehensten des Adels den Bothwel der Königin zum Gemahl vorschlugen, und mehrere sich verpflichteten, jeden Vorwurf von ihm, durch Uebernahme des Zweikampfs für seine Sache, abzuwälzen.

Unterdessen gingen Mariens Verhältnisse gegen Bothwel immer weiter. Sie gab vor, ihren Prinzen in Stirling zu besuchen; und Bothwel bemächtigte sich, mit einer starken Bewaffnung, auf dieser Reise der Königin, die er nach Daubar brachte. Maria wußte um dieses Gaukelspiel, und benachrichtigte die Großen des Reiches, daß sie zwar gewaltsam nach Daubar geführt, dort aber so behandelt worden sei, daß sie gern bei Bothwel bliebe. Scheinbar ertheilte ihm Maria sogleich darauf eine Begnadigung für seine gebrauchte Gewalt an der Königin Person und für alle andere Verbrechen, ein Anhang, der allgemein auf die Ermordung des Königs bezogen wurde.

Um aber sich mit Bothwel, der einstweilen Herzog von Orkney geworden war, vermählen zu können, mußte er von seiner Gemahlin geschieden sein. Man machte, um ganz sicher zu gehen, diese Ehescheidung bei dem katholischen Gerichte des Erzbischoffs von St. Andrews, unter dem Vorwande der Blutsverwandschaft zwischen Bothwel und seiner Gemahlin, und bei dem protestantischen Consistorio, unter der Beschuldigung des Ehebruchs, anhängig, und beide entschieden für die Ehescheidung binnen vier Tagen.

Dieses rasche und illegale Verfahren erregte zwar den Muth einiger rechtlichen protestantischen Geistlichen, die öffentlich dagegen sprachen; allein die Vermählung ward vollzogen (am 15. Mai). Der größere Theil des schottischen Adels fand sich dadurch beleidigt. Elisabeth, und selbst Mariens Verwandte in Frankreich, thaten Vorstellungen gegen diese Vermählung. Ganz Europa erstaunte über die Frechheit, mit welcher Maria und Bothwel seit der Ermordung des Königs ihren Plan ausgeführt hatten.

In Schottland war nur eine Stimme darüber. Man verachtete und haßte ein Weib, das solcher Thaten fähig gewesen war; denn diese Folge von Verirrungen ließ keinen Zweifel darüber übrig, daß sie um die Ermordung ihres ersten Gemahls gewußt habe. Man reihte nun ihre Verschuldungen zusammen; „Maria hat, so hieß es, sich plötzlich mit ihrem Gemahle versöhnt, den sie vorher haßte. Sie führte ihn an den Hof zurück, von welchem ihn ihr Haß verscheucht hatte. Sie weiset ihm ein eignes Haus an, wo er plötzlich eine Beute des Todes wird. Sie ergreift, nach dieser Ermordung, kein einziges Mittel, die Urheber dieser That zu

entdecken und zu bestrafen. Sie verstattet dem, auf welchem der Verdacht derselben ruhet, einen beständigen vertrauten Umgang mit sich. Eine illegale und übereilte Lossprechung des Beklagten, in Abwesenheit des Klägers, hat keine gerichtliche Gültigkeit. Sie erzwingt die Einwilligung in die Vermählung mit dem verdächtigen Bothwel durch abgenöthigte Unterschriften. Sie läßt sich von diesem gewaltsam entführen, um einen Vorwand zu haben, ihn öffentlich von allem freizusprechen, was man ihm vorwirft. Sie veranlaßt die widerrechtliche Ehescheidung desselben von seiner Gemahlin, und krönt ihre Verbrechen durch eine übereilte Vermählung mit ihm. — Ein solches Weib muß keine Schonung für seine eigene Ehre, für seinen guten Namen fühlen. Maria verachtet die öffentliche Stimme und begehet Handlungen, die alles, wessen sie von ihren Feinden beschuldigt wird, im Angesichte von ganz Europa bis zum Erstaunen bestätigen. Die ungewöhnliche Anhänglichkeit an Bothwel muß durch ein früheres Einverständniß schon vorbereitet sein, besonders da sie ihre Ehre einem Manne aufopfert, dessen Charakter und Lebensart allgemein verhaßt und dessen Ausschweifungen durchgehends bekannt sind."

Diese allgemeine Stimmung der öffentlichen Meinung in Schottland zeigte sich bald in einem Bunde der vornehmsten Schotten gegen die Königin und ihren Gemahl, besonders da man Bothwels Absicht, des jungen Prinzen sich zu bemächtigen, errathen zu haben glaubte. Die Verbündeten vereinigten sich zum Schutze des jungen Prinzen und zur Bestrafung der Königsmörder.

Die Verbündeten an der Spitze von 800 Mann Kavallerie, umringten das Schloß, in welchem sich die Königin mit Bothwel befand; doch beide entflohen nach Daubar. Die Heere beider Partheien stellten sich gegen einander, sechs Meilen von Edimburg; aber Maria sah, daß ihre eignen Soldaten ihre Sache mißbilligten. Sie mußte sich, nach einigen allgemeinen Versprechungen, den Verbündeten überlassen, die sie nach Edimburg führten. Der Pöbel kränkte sie, indem er ihr auf ihrer Reise überall Fahnen vorhielt, auf denen Heinrichs Ermordung und das Elend des Prinzen Jakob gezeichnet war. Marien blieb nichts übrig als Klagen und Thränen.

Bothwel flüchtete sich schon vorher nach Dau-

bar. Von da ging er auf die Orkneyinseln, wo er eine Zeitlang Seeräuberei trieb. Dort nicht mehr sicher, mußte er sich auf einem Boote flüchten. Er begab sich nach Dännemark, wo man ihn gefangen hielt. Er ward wahnsinnig und starb ohngefähr zehn Jahre darauf im Gefängnisse. — Seine ihm auf die Inseln gefolgten Bedienten fielen seinen Gegnern in die Hände, bestätigten alle nähern Umstände des Königsmordes und erhielten ihre Bestrafung.

Maria, in den Händen ihrer Gegner, schien alles auf Aeußerste ankommen lassen zu wollen. Sie schrieb an Bothwel einen Brief, worin sie ihn ihrer grenzenlosen Liebe und ihrer Bereitwilligkeit versicherte, eher ihrer Würde zu entsagen, als ihm ungetreu zu werden. Zum Unglücke fiel dieser Brief ihren Feinden in die Hände. *) Maria ward darauf auf einem Schlosse der Mutter des Grafen von Murray noch genauer bewacht.

---

*) Hume bezweifelt die Aechtheit dieses Briefes, weil Murray desselben nicht in der Anklage der Königin vor dem Bevollmächtigten der Elisabeth gedenkt.

Elisabeth glaubte, daß es itzt der bequemste Zeitpunkt sei, die Rolle des Vermittlers zwischen der Königin von Schottland und den gegen sie Verbündeten zu übernehmen. Sie sandte einen Abgeordneten nach Schottland, der beiden Partheien in ihrem Namen Vorschläge thun sollte.

Throcmarton, der englische Gesandte, mußte Marien in Elisabeths Namen erklären, daß die letztere durch das Betragen Mariens, das so ausschweifend und in jeder Hinsicht so unverantwortlich gewesen wäre, sich beleidigt gefunden habe, und daß sie deshalb entschlossen gewesen sei, weder durch Rath, noch durch Unterstützung an den Angelegenheiten einer Person Theil zu nehmen, deren Ehre beinahe unwiederbringlich verloren gewesen wäre; allein ihr gegenwärtiges Unglück habe sie auch so gerührt, daß sie Maasregeln zu befolgen geneigt sei, welche ihrer Freiheit und ihren Rechten gegen ihre insurgirten Unterthanen gemäß wären. Sie erwarte daher auch von Marien, daß sie an keine andere Rache, als gegen die Mörder ihres Gemahls, denken werde, deren Bestrafung sie (Elisabeth), wegen ihrer genauen Verwandtschaft mit dem Ermordeten selbst verlange. Nächst der Sor-

ge für ihre Freiheit und für die Bestrafung der Mörder ihres Gemahls sei aber die Sicherheit ihres unmündigen Prinzen ihre wichtigste Angelegenheit, wofür sie der Maria die Erziehung desselben in England, als das bequemste Mittel, in Vorschlag bringe.

Den verbündeten Schotten mußte derselbe Abgesandte sagen, daß, wenn sie auch der Maria Vorwürfe wegen ihrer Lebensart zu machen hätten, sie doch zu keiner Widersetzlichkeit gegen ihre Königin berechtigt wären, welche durchaus mit keiner guten Staatsverfassung und mit der Ordnung in derselben vereinigt werden könnte. Keinem Unterthan komme es zu, die schlechte Staatsverwaltung der Monarchen zu verbessern, oder gar zu bestrafen; die einzigen rechtmäßigen Waffen der Unterthanen seien Bitten, Rath und Vorstellungen. Schlügen diese Mittel fehl, so müßten sie von dem Allmächtigen erwarten, daß er die Herzen der Monarchen lenke. Nicht ihres Vortheils wegen lasse sie ihnen diese Vorstellungen machen, sondern weil dieselben die Grundlage aller gut organisirten Staaten wären, deren Fortdauer davon abhänge. Sie verlange in dieser Hinsicht von ihnen die Befreiung der Maria, wogegen

sie ihnen ihre Unterstützung für die zweckmäßige Einrichtung der Regierung, für die Bestrafung der Königsmörder, und für die Sicherheit des Lebens und der Freiheit des jungen Prinzen zusage.

Elisabeth hatte ihrem Gesandten Vergleichspunkte mitgegeben, die er beiden Partheien vorlegen sollte; aber die verbündeten Schotten befürchteten Elisabeths Partheilichkeit zu Gunsten Mariens, und, indem sie den Abschluß der Angelegenheiten aufhielten, suchten sie den englischen Abgesandten selbst so viel als möglich von Mariens Person zu entfernen. Die Meinungen in Schottland waren überhaupt darüber getheilt, wie man Marien behandeln müsse. Ein Theil wollte sie in ihren Rechten, jedoch unter gewissen einschränkenden Modificationen, restituiren; eine andere Parthei wollte, daß der Prinz als König anerkannt, Maria aber außerhalb des Landes, entweder in England oder in Frankreich, leben sollte, doch so, daß der Monarch, in dessen Reiche sie sich aufhalte, den Schotten versicherte, daß Maria nie einen Versuch machen werde, sich in die neue Organisation der Dinge zu mischen; eine dritte Parthei verlangte ein öffentliches Verhör der Königin über

ihre Verbrechen, mit dem Urtheilsspruche einer ewigen Gefangenschaft, und eine vierte verlangte sogar die Hinrichtung der Maria als das Resultat der gerichtlichen Ueberführung ihrer angeschuldigten Verbrechen.

Der englische Gesandte trat der gelindesten Meinung bei, und versprach in diesem Falle die Erfüllung aller von Elisabeth zugesicherten Punkte, drohte aber auch im Verweigerungsfalle mit Elisabeths Rache. Demohngeachtet gelang es ihm nicht, die empörten Schotten für seine Absichten zu gewinnen; besonders sprachen die schottischen Prediger, mit Beziehung auf die Beispiele des alten Testaments, so nachdrücklich zum Volke, daß dasselbe in seiner Erbitterung gegen Marien bestärkt wurde.

Die verbündeten Schotten bestanden auf Mariens Absetzung und auf der Ernennung eines Regenten für den jungen Prinzen. Man überging bei dieser Wahl den Großvater, den Grafen von Lenox, und den Herzog von Chatelraut, und bestimmte sie durch die Majorität dem Grafen von Murray, auf welchem vorzüglich die Hoffnungen des Volkes und der protestantischen Prediger ruh-

ten. Man legte deshalb der Königin drei Schriften zur Unterzeichnung vor. Nach der ersten resignirte sie zum besten ihres Prinzen; nach der zweiten bestimmte sie den Graf Murray zum Regenten; nach der dritten ernannte sie bis zu dessen Ankunft in Schottland ein interimistisches administrirendes Conseil. Maria, die nichts für gültig hielt, was ihr während ihrer Gefangenschaft abgenöthigt würde, unterschrieb am 29. July 1567. alle drei Actenstücke, ohne sie durchzulesen.

Nun ward der Prinz zum Könige, unter dem Namen Jakob der sechste, ausgerufen, und zu Stirling gekrönet, wo der Graf Morton den Krönungseid in seinem Namen leistete, begleitet von dem Versprechen, die Ketzerei auszurotten. Auf der Gedächtnißmünze zu dieser Krönung standen die merkwürdigen Worte Trajans: Pro me; si merear, in me. — Elisabeths Abgesandter durfte, auf ihren Befehl, bei dieser Krönung nicht zugegen sein.

Das interimistische Conseil legte seine Administration nieder, als Murray bald aus Frankreich

ankam, und die Zügel der Regierung mit fester Hand ergriff. Er besuchte Marien, behandelte sie aber mit einer Härte, die sie gegen ihn noch mehr, als vorher, erbitterte. Ein zusammenberufenes Parlament erklärte, daß sie an dem Morde ihres Gemahls mitschuldig, und deshalb der Regierung unfähig, und zur Gefangenschaft verurtheilt sei. Zugleich ward die neue Regierung bestätigt.

Ob nun gleich Murray mit Nachdruck und Kraft die Unruhen in Schottland zu beseitigen und das Volk zu beruhigen suchte; so hatte doch Maria noch unter den schottischen Katholiken ihren Anhang, der durch diejenigen verstärkt wurde, welche Mitleiden mit ihrem traurigen Zustande hatten. Maria selbst dachte blos an Flucht, und wußte durch ihre Reize und durch ihre Zärtlichkeit den jungen Ritter Douglas für sich zu interessiren, dem sie sogar Hoffnung zur Vermählung machte, wenn man ihre Ehe mit Bothwel, als eine erzwungene, annulliren wollte. Douglas wußte sie endlich im Mai 1568. zu befreien. Sie entkam verkleidet nach Hamilton, wo ihre Parthei bald zu einem Heere von 6000 Mann anwuchs. Elisabeth wiederholte itzt ihre Zusicherungen für

Ma-

Mariens Unterstützung; aber Murray kam durch seine Geschwindigkeit den Gegnern zuvor. Mit einem ungleich schwächern Heere griff er das Heer Mariens in der Nähe von Glasgow an, vernichtete und zersprengte es.

Maria selbst entfloh eiligst vom Schlachtfelde, und näherte sich, mit einer geringen Begleitung, der englischen Grenze. In Schottland durfte sie itzt es nicht wagen, zu bleiben; nach Frankreich wollte sie in ihrem gegenwärtigen traurigen Zustande nicht gehen; auch fehlte ihr ein Schiff zur Ueberfahrt. Elisabeths bisherige großmüthige Theilnahme an ihrem Schicksale schwebte ihr dagegen vor, so daß sie Unterstützung und Vertheidigung von derselben hoffte. Die Gefahr des Augenblickes nöthigte sie also, in England Schutz zu suchen. Sie kam am 16. Maj zu Wirkington in Cumberland an, von wo aus sie durch einen Kourier der Elisabeth ihre Ankunft melden, und um die Erlaubniß bitten ließ, sie besuchen zu dürfen.

Elisabeth wußte in diesem Augenblicke nicht, welche Maasregeln sie in Betreff der Königin von Schottland ergreifen sollte. Sie befolgte deshalb

den Rath ihres staatsklugen Ministers Cecil, der ihr zeigte, daß Mariens Opposition in Schottland, sowohl durch ihren Privatvortheil als durch das gemeinschaftliche religiöse Interesse, England ergeben sei; daß Maria ganz von den Eingebungen des Hauses Guise, des unversöhnlichsten Feindes Englands, geleitet werde; daß Elisabeth also in der Restitution der Maria in ihrer Würde mit Vorsicht verfahren solle, und daß dies allein, ohne fremde Zuwirkung, durch England geschehen müsse, wenn es ja geschehen solle, doch müsse man vorher durchaus die Reformation in Schottland einführen. Zugleich rieth Cecil, die Person Mariens sorgfältig zu bewahren, damit sie, die bis aufs äußerste getrieben sei, nicht etwa den Entschluß fasse, nach Frankreich zu entfliehen und sogar noch ihre Ansprüche auf die englische Krone geltend zu machen, da ihrer Schwärmerei und ihrem Fanatismus nichts ohnmöglich sei. Mariens Unvorsichtigkeit und die ihr angeschuldigten Verbrechen verlangten ohnedies, daß England eine Untersuchung dieser Vergehen einleite, um nicht, durch eine übelverstandne Großmuth, in den Augen von Europa als die Beschützerin des Lasters auf einem Throne zu erscheinen. Würde aber Maria als unschuldig

befunden; so würde man Englands Betragen in diesem Falle von Freunden und Feinden Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Elisabeth ergriff also die Parthei, mit dem Anscheine fortdauernder Freundschaft gegen Marien die sorgfältigste Vorsicht zu verbinden. Sie ließ Marien wissen, daß sie an ihrem Unglücke den lebhaftesten Antheil nehme, aber die Erlaubniß, sie in London zu besuchen und in ihrer nähern Gesellschaft zu leben, müsse sie so lange verweigern, bis sie sich von der Beschuldigung des Mordes ihres Gemahls gereiniget haben würde. Ohne ihre Ehre aufs Spiel zu setzen, könne Elisabeth ihr weder Unterstützung gewähren, noch gleichgültig gegen die Ermordung eines ihrer nahen Anverwandten sein.

Maria fühlte sich tief durch diese Antwort darniedergedrückt. Sie vergoß Thränen und in dem Drange ihrer traurigen Umstände erklärte sie, daß sie sich gern wegen aller ihr gemachten Beschuldigungen gegen ihre Schwester rechtfertigen und ihre Angelegenheit der Entscheidung ihrer Freundin überlassen wolle. Zwei Tage darauf überbrachte der Lord Herreis die schriftliche Bestätigung dieser Erklärung nach London.

Elisabeth benachrichtigte sogleich den Regenten

von Schottland davon, den sie bitten ließ, von der Verfolgung der Parthei Mariens abzustehen, und sein Betragen gegen die Königin in London zu rechtfertigen. So sehr er nun auch über diesen Antrag betroffen war; so antwortete er doch, daß er selbst eine Reise nach England machen, und die Entscheidung dieser Angelegenheit der Elisabeth überlassen wolle.

Während der Zeit machte Mariens Abgesandter in London Lord Herreis einen Versuch, jene Entscheidung Elisabeths rückgängig zu machen, weil es eine Beeinträchtigung der königlichen Würde sei, wenn Maria sich vor einem fremden Fürsten mit ihren aufrührerischen Unterthanen als Parthei gleichstellen wollte. Er richtete aber damit nichts aus, sondern Elisabeth, deren Einfluß auf Mariens Schicksal durch jene Erklärung einmal entschieden war, versicherte mit ausweichenden Zusicherungen, daß sie die Rechte der königlichen Würde Mariens nicht beeinträchtigen würde, sondern erwarte, daß Maria im Stande sein werde, die Verläumdungen ihrer Feinde zu widerlegen.

Zu York ward die Versammlung gehalten, welche diese wichtige Angelegenheit entscheiden sollte. Diese Versammlung bestand aus Abgeordneten der Elisabeth, der Königin Maria, und des Königreiches Schottland. Unter den letztern war der Regent von Schottland, Graf Murray.

Noch ehe die Abgeordneten der Maria als Ankläger der vornehmen Schotten auftraten, behielten sie es sich ausdrücklich vor, daß sie durch die Erscheinung auf dieser Versammlung den Rechten und der Unabhängigkeit ihrer Souverainin nichts vergeben, oder irgend eine Autorität Englands anerkennen wollten. Darauf beschwerte sich Maria über ihre Gegner, daß ihre Unterthanen die Waffen gegen sie ergriffen, ihren Prinzen gekrönt, und alle Vorschläge zum Vergleiche verworfen hätten, daß sie also, ihrer Sicherheit wegen, nach England habe flüchten müssen.

Graf Murray war, da er Elisabeths Gesinnungen in Betreff der Wiederherstellung der Königin Maria in Schottland nicht gehörig kannte, in Verlegenheit, ob er Marien so anklagen sollte, daß ihm kein Mittel zum Vergleich mit ihr übrig blieb,

oder ob es der Klugheit angemessen wäre, die härtesten Anklagepunkte noch zurück zu halten, bis er sich von den wahren Absichten Elisabeths und ihrer Minister überzeugt hätte. Er wählte den letztern Weg, und berief sich hauptsächlich darauf, daß Bothwel, der bekannte Mörder des Königs, sich kurz nach dieser Ermordung, der Person Mariens bemächtigt und sie zu einer Vermählung mit sich und zur Scheidung von seiner Gemahlin bestimmt habe; daß diese Handlungen aber vor der ganzen Nation Marien entehrt und den jungen Prinzen der größten Gefahr ausgesetzt hätten. Deshalb habe der Adel mit gewaffneter Hand sich Bothwels Absichten widersetzt, und nur dann Marien, ihrer eignen Sicherheit wegen, einige Zeit gefangen gehalten, weil sie, durch zu große Anhänglichkeit an Bothwel bewogen, sich ganz der Leitung dieses gefährlichen Mannes überlassen hätte. Uebrigens dringe er auf Bothwels Bestrafung, als Königsmörder, und erkläre, daß Maria durch eigne freiwillige Unterschrift auf die Regierung resignirt, dieselbe ihrem Prinzen überlassen, und ihn (den Grafen) als Regenten während Jakobs Minderjährigkeit anerkannt habe.

Auf diese Anklagepunkte konnte sich Maria leicht rechtfertigen. Sie erklärte, daß Bothwel von einem hohen Gerichte freigesprochen und ihr von dem schottischen Adel zum Gemahl empfohlen worden wäre; sollte er aber schuldig befunden werden, so wünsche sie noch itzt seine Bestrafung. Nur die Gefahr übrigens, in welcher ihr Leben geschwebt habe, hätte sie bewogen, jene ihr vorgelegte Schrift zu unterschreiben, wozu ihr selbst der englische Abgeordnete gerathen habe. Sie glaube aber nicht, daß eine abgezwungene Erklärung dieser Art, Gültigkeit haben könne.

Unterdessen legte Murray den geheimen Räthen der Königin von England die unwidersprechlichen Belege ihrer Schuld in aufgefangenen Briefen *) von ihr an Bothwel vor, die ihren Antheil an der Ermordung ihres Gemahls und ihre Beihülfe zu

*) Es waren Liebesbriefe und Sonnetts, die Maria eigenhändig in französischer Sprache an Bothwel geschrieben und ihn gebeten hatte, dieselben zu vernichten. Allein Bothwel hatte sie in einem silbernen Kästchen verwahrt, das Maria ehemals von ihrem ersten Gemahle Franz von Frankreich

ihrer Entführung außer allen Zweifel setzten, so wie dies auch durch die Aussage des einen hingerichteten Dieners Bothwels, der bei jener Ermordung gebraucht worden war, hinlänglich bestätigt worden wäre.

Zugleich verlangte er von der Elisabeth eine bestimmte Beantwortung folgender Fragen: ob die englischen Bevollmächtigten zu einem Urtheilsspruche wider Marien beauftragt wären, wenn man die letztere der Anklage hinlänglich überführt hätte? ob dieses Urtheil wirklich bestärkt werden würde? ob man, bei der Ueberführung der Maria, dieselbe dem Regenten von Schottland ausliefern, oder doch wenigstens so in englischer Gefangenschaft halten würde,

---

erhalten und Bothweln geschenkt hatte. Dieser hatte sie dem Kommandanten des edimburgischen Schlosses in Verwahrung gegeben, von dem er sie, als dieses Schloß durch die verbundenen Schotten belagert ward, durch einen Bedienten abhohlen ließ. Allein der Kommandant stand selbst in geheimen Unterhandlungen mit den Verbündeten und veranlaßte deshalb das Auffangen dieser Briefe durch dieselben, nachdem er sie hatte verabfolgen lassen.

daß sie die Sicherheit Schottlands nicht beeinträchtigen könnte? und ob endlich Elisabeth die Succession des jungen Prinzen und die Administration des Regenten anerkennen werde?

Elisabeths zusammenberufene Räthe verlangten die Fortsetzung der Untersuchung zu London, worein auch Maria willigte. Dem Regenten ließ Elisabeth sagen, daß sie zwar hoffe, Mariens Unschuld werde durch die angestellte Untersuchung hinlänglich erwiesen werden, daß sie aber auch, im Falle Mariens Antheil an der Ermordung ihres Gemahls könne bewiesen werden, dieselbe des Thrones unwürdig achten wolle.

Nun trat Murray mit seinen stringirenden Beweisen auf und legte sie öffentlich den abgesandten Engländern vor. Er erklärte, daß er blos durch die ihm abgenöthigte Selbstvertheidigung dazu veranlaßt werde. Zugleich erschien Graf Lenox, verlangte Rache für die Ermordung seines Sohnes und klagte Marien als Mitschuldige an.

Diese Wendung der Dinge hatten Mariens

Deputirte nicht erwartet, die nun mit der Ausflucht ausweichen wollten, daß sie befehliget wären, auf keine Anklage einzugehen, wodurch Mariens Ehre, als einer unumschränkten Regentin, angegriffen würde. Sie suchten überhaupt nun die Untersuchung in Negociationen zu verwandeln, und wünschten Elisabeths Vermittelung zur Abschließung eines Vergleiches zwischen Marien und ihren Gegnern.

Elisabeth aber vermehrte die Anzahl der Engländer, die in dieser Sache entscheiden sollten, und man verglich nun die Hand Mariens in den Briefen an Elisabeth mit der in den aufgefangenen Briefen an Bothwel. Mariens Abgeordnete blieben bei ihrem Stillschweigen und bei der einmal gegebenen Erklärung. Elisabeth aber suchte sie zu überzeugen, daß dieses Betragen als das stärkste Bekenntniß der Ueberführung von der Anklage angesehen werden müßte, und schrieb selbst deshalb an Marien.

Maria wich aller Antwort aus, und verlangte blos eine mündliche Unterredung mit Elisabeth, wo sie sich ganz zu rechtfertigen versprach. Ein Ver-

such der List, den Grafen von Murray als Königsmörder anzuklagen, durch welchen sich Maria retten wollte, schlug fehl, und wurde als Beweis ihrer Rache betrachtet.

Da Maria und ihre Abgeordnete sich in keine Rettung von den Anklagen einließen; so verlangte Murray, nach Schottland zurückzukehren, wo neue Unruhen ausgebrochen waren. Elisabeth bewilligte dies, und versprach der Maria, alles Geschehene niederzuschlagen, unter der Bedingung, daß sie freiwillig der Regierung entsagen, oder den jungen Prinzen zum Mitregenten erklären, und die Administration dem Grafen Murray überlassen sollte. Allein Maria lehnte alle Vergleichsvorschläge mit der stolzen Erklärung ab: daß ihre letzten Worte die Worte einer Königin von Schottland sein sollten. Durch eine Einwilligung in diese Vorschläge, versicherte sie, würde sie sich nur selbst für schuldig erklären. Zugleich verlangte sie von Elisabeth, entweder sie durch ihre Unterstützung in ihren Rechten zu restituiren, oder sie nach Frankreich abreisen zu lassen, um durch die Freundschaft anderer Fürsten wieder zu dem Besitze ihrer Rechte zu gelangen.

Elisabeth fand aber beide Bitten für sich mit Gefahren verbunden, und hatte den geheimen Entschluß gefaßt, sie in immerwährender Gefangenschaft zu behalten, wozu die Politik schon Entschuldigungsgründe darbieten würde.

Ohne durch das Parlament, oder durch eine andere Veranlassung dazu aufgefordert zu sein, trat Elisabeth itzt (im Jahr 1568.) von neuem in Unterhandlungen in Betreff ihrer Vermählung mit dem Erzherzoge Karl. Vielleicht, daß sie vollzogen worden wäre, wenn nicht Elisabeth sich die uneingeschränkte Regierung vorbehalten, und ihm sogar die Ausübung des katholischen Gottesdienstes verweigert hätte. Natürlich gingen diese Verhandlungen wieder zurück, und der Erzherzog vermählte sich mit einer bayerischen Prinzessin.

Der Ursprung der Puritaner, die in der folgenden Regierung so wichtig wurden, fällt in diese Zeit. Um denselben erklären zu können, darf man nicht vergessen, daß die englische Kirche zwar dem Protestantismus ihre Stiftung verdankte, daß

sie aber, außer der Losreißung vom römischen Stuhle, beinahe den ganzen katholischen Ritus beibehalten hatte, der auf die Sinnlichkeit der großen Menge wirkte. Elisabeth war mit dieser Annäherung an die römische Kirchenverfassung einverstanden, und wünschte überhaupt in ihrem ganzen Reiche eine Gleichförmigkeit des Ritus, wie der religiösen Ueberzeugung. Durch den Suprematseid einmal in ihrer höchsten Würde gesichert, schien ihr die Religion zugleich ein wirksames Mittel zu sein, das Volk durch sie im Zaume zu halten.

Dennoch konnte sie es nicht verhindern, daß nicht einige Geistliche, von den weitern Fortschritten des Protestantismus in andern Ländern angereizt, sich geradehin gegen die vielen beibehaltenen kirchlichen Ceremonien erklärten, und überhaupt den katholischen Ritus mehr modificirt wissen wollten. Diese hellersehenden Geistlichen wünschten die Aufhebung der bischöfflichen Gewalt, und eine neue Liturgie, weil allerdings das bischöffliche Ansehen zu sehr an die mannigfaltigen Abstufungen der Hierarchie in der katholischen Kirche erinnerte, und die Liturgie für den Geist eines jüngern Zeitalters veraltet war. Jene Geistlichen erklärten sich da-

her geradezu gegen das Tragen des Chorrockes, gegen die Firmelung, gegen das Zeichen des Kreuzes bei der Taufe, gegen den Ring bei der Trauung, gegen das Knien beim Sakramente und gegen das Beugen bei dem Namen Jesu. Ein Theil des Volkes stand auf ihrer Seite, und nur das königliche Ansehen konnte das Weiterumsichgreifen dieser Meinungen beschränken, und öffentlichen Ausbrüchen Einhalt thun. — Elisabeth war sehr unzufrieden mit diesem Neuerungsgeiste, weil theils die Puritaner das Recht des Volkes, den Mißbrauch des königlichen Ansehens zu verhindern, behaupteten; theils weil Elisabeth selbst nicht in religiöser Hinsicht in ihrer Erkenntniß fortschritte. Sie suchte daher jene Puritaner so viel zu unterdrücken, als möglich; allein sie fand auch, daß mehrere ihrer verdientesten Minister, Cecil, Leicester, Bedford, Walsingham, die Parthei der Aufgeklärten nahmen.

Die Erscheinung des religiösen Kampfes in England unter der folgenden Regierung, bestätigt es, so wie der ganze Gang der religiösen Entwickelung bei unserm Geschlechte, daß Regierungen nie gewaltsam in diesen Gang eingreifen dürfen; daß

vielmehr Toleranz jeder Meinung dem Interesse des Staates am angemessensten, und der aufgeklärte Mann in der Ordnung auch der zuverlässigste und thätigste Bürger ist.

Wenn Elisabeth, bei aller ihrer Staatsklugheit, doch immer nicht ohne Gefahr von Seiten der Katholiken sich auf dem Throne behauptete; so konnte ihr eine Verschwörung nicht gleichgültig sein, an deren Spitze man den ersten Mann des Königreiches, den Herzog von Norfolk, dachte: Norfolk war der reichste Privateigenthümer in England; durch seine Geburt stand er, da keine Prinzen von Geblüte vorhanden waren, dem Throne am nächsten. Noch größer waren seine Vorzüge als Mensch. Er hatte durch Popularität sich allgemeine Liebe erworben; durch Wohlthaten sicherte er sich die Beständigkeit in der Anhänglichkeit des Volks; durch Treue und Gehorsam gegen die Monarchin hatte er die gerechtesten Ansprüche auf ihr Zutrauen. Mehr, als ein anderer Großer des Reichs, besaß er die Achtung beider religiösen Partheien, der Katholiken und Protestanten. Seine Vorfahren hatten an der Spitze der Katholiken

gestanden, die immer noch mit Zuversicht auf den erlauchten Nachkommen dieses angesehenen Hauses rechneten. Er selbst war von Protestanten erzogen, kannte und liebte ihre Grundsätze, und zeigte in seinem ganzen Verhalten eine Rechtschaffenheit und einen Edelmuth, die über die Verläumdungen der Partheisucht erhaben waren.

Norfolk war itzt Wittwer, und ein Theil der englischen und schottischen Großen wünschte, daß er sich mit Marien von Schottland vermählen möchte. Selbst der Graf Murray soll, vor seiner Abreise nach Schottland, dem Herzoge diesen Gedanken mitgetheilt haben, vielleicht mehr aus politischen, als redlichen Absichten. Murray machte den Herzog darauf aufmerksam, daß durch eine solche Verbindung die innern Zwistigkeiten der Partheien in Schottland beigelegt und selbst die Streitigkeiten wegen der englischen Thronfolge beendigt werden könnten. Um Norfolks Interesse noch fester an das Interesse Mariens zu binden, schlug der Regent sogar eine Vermählung der Tochter des Herzogs mit dem jungen Könige von Schottland vor.

Durch

Durch **Melvil** ward Maria von diesem Gedanken benachrichtiget, die sich dahin erklärte: daß die Leiden, die sie in ihren beiden letzten Ehen erduldet habe, ihr zwar die Neigung mitgetheilt hätten, für sich allein zu leben, daß sie aber dennoch bereit wäre, ihre Privatneigung der Wohlfahrt des Ganzen aufzuopfern, sobald dies von dem Adel und dem Volke in Schottland verlangt, und ihre Ehe mit Bothwel gesetzmäßig aufgelöset würde.

Das wichtigste Hinderniß, das dabei zu besiegen war, war **Elisabeths Einwilligung** in diese Verbindung. Norfolk konnte voraussehen, daß diese nicht gutwillig zu erlangen sein würde, da er die Eifersucht seiner Königin gegen Marien kannte, und Elisabeth wohl die Verstärkung berechnen konnte, die Mariens Anhang durch diese Vermählung erhielt. Wenigstens hätte Elisabeth dann einwilligen müssen, Marien unter gewissen Bedingungen in Schottland zu restituiren.

Norfolk glaubte daher, daß er seine Absicht dann am sichersten erreichen würde, wenn durch die Uebereinstimmung der vornehmsten Engländer in derselben die Königin **stillschweigend** genöthigt

Bayerische Staatsbibliothek München

würde, dieselbe gutzuheißen, weil sie dieselbe nicht mehr öffentlich verhindern könnte. Er machte daher den Versuch, die vornehmsten Engländer für diese Absicht zu gewinnen, und es gelang ihm auch bei mehreren der angesehnsten Männer seiner Nation. Selbst Elisabeths Liebling, der Graf Leicester, der ehemals selbst auf eine Verbindung mit Marien Absichten gezeigt hatte, schien die Idee des Herzogs zu begünstigen, und schrieb deshalb an die Königin von Schottland, womit er Vorschläge für die Wohlfahrt beider Reiche verband, welche besonders ein gegenseitiges Of- und Defensivbündniß und die gesetzmäßige Einführung des Protestantismus in Schottland betrafen.

Maria erklärte sich günstig; Frankreich und Spanien riethen ihr dazu, und Norfolk ging nun in der Ausführung seines Planes weiter fort.

Es gehörte allerdings viel dazu, Norfolks Absichten mit dem gehässigen Namen einer Verschwörung zu belegen; aber es lag in dem Geiste jenes Zeitalters, wo die Factionen gegenseitig anstrebten, alles in ein solches politisches Licht zu stellen, und selbst die Verhältnisse so zu leiten, daß der Parthei-

geist dadurch genährt und zuletzt die ganze Staats-maschine dabei angegriffen wurde. — Elisabeth und Cecil erhielten Nachricht von Norfolks weitgehenden Verbindungen. Leicester und selbst Murray machten die Königin darauf aufmerksam. Wenn es der letztere je mit Norfolk, bei seinen ersten Vorschlägen, redlich meinte; so that er den zweiten Schritt wahrscheinlich seiner Sicherheit wegen, damit Elisabeth über die ganzen Bedingungen in dieser Angelegenheit die letzte Entscheidung behalten möchte.

Norfolk selbst, so sehr er auch für sein Privatinteresse, in Hinsicht auf seine Vermählung mit Marien, sorgte, war dennoch weit davon entfernt, je in eine Empörung gegen Elisabeth einzugehen. Er kannte unter denen, die von seiner Absicht unterrichtet waren, mehrere eifrige Katholiken, die nicht nur Mariens Befreiung, sondern sogar ihre Erhebung auf den englischen Thron wünschten, und die kein Bedenken getragen haben würden, sich deshalb mit fremden Mächten zu verbinden, oder ihr Vaterland den Greueln eines Bürgerkrieges auszusetzen. Dahin gehörten besonders die mächtigen Grafen von Northumberland und West-

moreland, welche hauptsächlich auf die Entführung Mariens aus englischer Gefangenschaft drangen. Allein Norfolk willigte nicht in diesen Plan, theils weil ihn seine Ehrfurcht an Elisabeth band, theils weil er voraussehen konnte, daß Maria, wenn sie in die Hände jener Grafen käme, nicht ihn, sondern einen auswärtigen Fürsten zum Regenten wählen würde, der, aus eigner Anhänglichkeit an die katholische Religion, dieselbe in ganz Schottland einzuführen suchte.

Elisabeth ließ in Privatgesprächen den Herzog errathen, daß sie von seiner Unternehmung unterrichtet wäre. Demohngeachtet hatte er nicht den Muth, ihr seine Absicht zu entdecken, und mußte es deshalb ertragen, daß er den Schein gegen sich behielt; selbst seine Versicherungen, daß seine Revenüen mehr betrügen, als die Revenüen eines durch Bürgerkriege und beständige Unordnungen zerrütteten Königreiches, und die Art, wie er von den verbündeten Schotten sprach, verminderten nicht den Argwohn der Königin. Mißvergnügt darüber, verließ er den Hof, ohne Abschied zu nehmen, und ging auf seine Besitzungen. Doch

bald gereuete ihn dieser Schritt; er kehrte an den Hof zurück, um sich auf alle mögliche Weise wieder die Gunst der Königin zu erwerben; aber er ward angehalten, und in den Tower gebracht.

Man stellte Untersuchungen vor dem geheimen Rathe der Königin an, und mehrere verdächtige Große wurden in ihren eignen Häusern bewacht. Die Königin von Schottland führte man nach Coventry, und ließ sie mit niemand sprechen. Drei vornehme Engländer mußten für sie haften.

In den nördlichen Provinzen Englands, wo die Grafen von Northumberland und Westmoreland ihre Besitzungen und meisten Anhänger hatten, war die Sache von einer bald ausbrechenden Verschwörung allgemein verbreitet. Der Präsident von York, der Graf Sussex, forderte die beiden Grafen vor, er konnte aber nichts gegen sie beweisen. Elisabeth beschloß nun selbst, die Grafen in ihre Nähe zu rufen; doch diese, welche ihr Schicksal voraussehen konnten, erschienen nicht, denn allerdings waren sie bereits so weit gegangen, daß sie mit dem Herzog von Alba, Statthalter der Niederlande, im Briefwechsel standen und auch die Maria von ihren Absichten be-

nachrichtigten. Der spanische Feldherr hatte ihnen Unterstützung an Mannschaft, Waffen und Kriegsbedürfnissen versprochen, und sogar einen seiner vorzüglichsten Generale, Vitelli, nach London unter dem Vorwande gesandt, um einige Streitigkeiten mit England zu berichtigen, in der That aber sich an die Spitze der Empörer zu stellen.

Als Northumberland den Befehl erhalten hatte, in London zu erscheinen, war die Empörung noch nicht zum völligen Ausbruche reif. Er schwankte, was er thun sollte. Doch da man ihn benachrichtigte, daß einige seiner Feinde schon auf dem Wege wären, welche die Vollmacht hätten, ihn festzusetzen; so eilte er zu dem Grafen Westmoreland. Ueberrascht von den gegen sie genommenen Maasregeln, sahen sie keinen Ausweg vor sich, als unverzüglich die Empörung zu beginnen. Ihr Ansehen und ihre Anhänglichkeit an der katholischen Religion führte ihnen ein Heer von 4000 Mann Infanterie und 1600 Mann Kavallerie zu; dabei rechneten sie auf den Beitritt aller Katholiken im Königreiche. Um sich über ihre Absichten zu erklären, erschien ein Manifest, worin sie versicherten: daß sie nichts gegen die Königin, die sie tief verehrten,

beabsichtigten, daß sie aber die Absicht hätten, den Glauben ihrer Vorfahren wieder herzustellen, die üblen Rathgeber der Königin zu entfernen, und dem Herzoge von Norfolk die Freiheit und ehemalige Gnade der Königin zu verschaffen.

Elisabeth fühlte, daß sie sich nur durch ein schnelles und überraschendes Zuvorkommen des Sieges versichern könnte; auch konnte sie auf die Liebe der Mehrheit ihrer Unterthanen rechnen. Selbst Norfolk war in seiner Verhaftung für die Absichten der Königin thätig, und beförderte auf seinen Gütern und bei seinen Anhängern die nöthigen Gelderhebungen. Siebentausend Mann führte Graf Sussex gegen die Empörer an; eine ansehnliche Verstärkung hatte die königliche Parthei durch den Grafen Warwik und Lord Clinton zu erwarten. Die Empörer, die schon bis in das Bisthum Durham vorgedrungen waren, sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht. Ihr Heer zerstreute sich, ohne etwas geleistet zu haben. Die Grafen flohen nach Schottland, wo Murray den Grafen Northumberland gefangen setzen ließ; aber Westmoreland trat an die Spitze der Anhänger Mariens in Schottland, und that mehrere Einfälle in England, wodurch er gro-

ße Verwüstungen bewirkte. Dennoch konnte er sich nicht behaupten, sondern mußte sich durch die Flucht nach Flandern retten.

Elisabeth ließ gegen die Empörer mit Strenge verfahren; mehr als achthundert Theilnehmer daran sollen damals hingerichtet worden sein. Ueber Norfolks Betragen in dieser Angelegenheit bezeigte die Königin ihre Zufriedenheit. Sie entließ ihn aus dem Tower, und bestimmte ihm eine weitere Gefangenschaft in seinem Hause. Nur das Versprechen forderte sie von ihm, daß er seine Absichten auf eine Vermählung mit Marien aufgeben sollte.

Maria selbst betrug sich itzt vorsichtiger und klüger, als während der Zeit, wo sie sich ausschließend an Bothwel hingegeben hatte. Elisabeth wußte nicht, welchen Weg sie einschlagen sollte, um Marien für sich unschädlich zu machen. Behielt sie dieselbe in der Gefangenschaft; so mußte sie befürchten, daß noch mancher Versuch geschehen würde, sie in Freiheit zu setzen; auch mußte sie ihre ganze Staatskunst aufbieten, um bei dieser Verhaftung nicht im Angesichte von Europa als höchst

ungerecht zu erscheinen. Gab sie Marien frei; so konnte sie vorhersehen, daß mehrere katholische Fürsten diese Königin unterstützen, ihr zu dem Besitze ihrer ehemaligen Rechte verhelfen, und ihr sogar einen Gemahl zuführen würden.

Elisabeth wählte aber in ihrem Herzen das erste Mittel, als das sicherste, und übertünchte ihre wahren Absichten durch einen Anstrich von Freundschaft gegen Marien, wodurch sie doch Marien nicht mehr täuschen konnte, die nun wohl Elisabeths wahre Gesinnungen durchsah, ob sie gleich ebenfalls List gegen List, und Verstellung gegen Verstellung gebrauchte, weil sie darin noch das einzige Mittel fand, vielleicht für die Zukunft einen Versuch zu ihrer Befreiung gelingen zu lassen.

Izt schrieben beide Königinnen an den Regenten von Schottland. Maria wünschte die Untersuchung über die Rechtmäßigkeit ihrer Vermählung mit Bothwel und verlangte die Scheidung von demselben; Elisabeth legte dem Grafen Murray drei Bedingungen vor: Marien, nach der ersten, unter gewissen Einschränkungen auf dem Throne zu resti-

tuiren; nach der zweiten Bedingung sollte Maria mit ihrem Sohne die königliche Würde theilen, bis zu des letztern Volljährigkeit aber die Regierung in Mariens Händen bleiben; nach der dritten sollte Maria, mit einem für sie ausgesetzten Gehalte, als Privatperson in Schottland leben.

Der Regent berief eine Versammlung, welcher er die Vorschläge beider Königinnen vorlegte. Mariens Brief blieb unbeantwortet, weil sie darin wie eine Monarchin zu ihren Unterthanen gesprochen hätte. Der Königin von England antwortete man, wie sie es nur, bei der Ungleichheit der gethanen Vorschläge, erwarten könnte; daß man nämlich die beiden ersten Vorschläge, als unvereinbar mit den Rechten des jungen Königs, verwerfen müsse und blos auf Unterhandlungen über den dritten eingehen könne.

Doch plötzlich veränderte ein Vorgang die ganze Lage der Dinge. Ein schottischer Edelmann, Hamilton, ermordete am 23. Januar 1570. den Grafen Murray, und brachte dadurch Schottland von neuem in Anarchie. Mariens Anhänger bemächtigten sich der Hauptstadt des Reiches. Ein

englisches Heer, unter Sussex Befehlen, ging nach Schottland und verfolgte die Parthei der Maria unter dem Vorwande, daß man die englischen Empörer dort beschützt habe. Dennoch erklärte sich Elisabeth nicht öffentlich gegen die Königin von Schottland. Elisabeth wünschte keinen neuen Regenten in Schottland zu sehen; man wählte daher den Großvater des jungen Königs, den Grafen Lenox, zum Reichsverwalter unter dem Titel eines Statthalters. Als aber in der Folge die Nachricht vor Elisabeth kam, daß Mariens Parthei die Häupter der englischen Verschwörung, unter denen sich auch der Graf Westmoreland befand, habe nach Flandern entfliehen lassen; so erlaubte sie dem Grafen Lenox, den Titel eines Regenten anzunehmen. Immer machte sie die Unterhändlerin zwischen beiden Partheien in Schottland, um beiden unentbehrlich zu sein, und öffentlich den Schein der Unpartheilichkeit für sich zu haben.

Unter beständigen Unterhandlungen mit Marien, hoffte Elisabeth Zeit zu gewinnen, und unangenehm war es ihr, daß Maria selbst Lust bezeigte, die sehr harten Bedingungen einzugehen, die ihr

Elisabeth durch Cecil vorlegen ließ, nach deren Annahme sie ihr versprach, sie bei ihrer Restitution zu unterstützen. Cecil verlangte nämlich im Namen seiner Königin: daß Maria nicht nur, bei Elisabeths Lebzeiten, allen Ansprüchen auf den englischen Thron entsagen, sondern auch zwischen beiden Reichen eine Of- und Defensivallianz eingehen, sich, ohne Elisabeths Einwilligung, mit keinem Engländer, und ohne Zustimmung der schottischen Stände, mit keinem Ausländer vermählen, für die Einfälle der Schotten Genugthuung geben, die Mörder des vorigen Königs bestrafen, den jungen König nach England zur Erziehung zu senden, und sechs Geiseln aus dem hohen Adel, so wie mehrere feste Plätze der Elisabeth zur Sicherheit und Bestätigung ihrer redlichen Absichten überlassen sollte. Maria hatte den Pabst und die Könige von Frankreich und Spanien um Rath gefragt, ob sie diese Bedingungen eingehen sollte, und deshalb eine beifällige Antwort erhalten.

Schon glaubten Mariens Anhänger in Schottland, daß ihre Sache siegen würde; allein Elisabeth und ihre Minister wünschten diese Beendigung der schottischen Angelegenheiten nicht. Cecil schrieb

an den Grafen Lenox, und Elisabeth bestätigte es dem schottischen Gesandten desselben: daß sie den Plan, Marien zu restituiren, aufgeben wolle, sobald die Schotten die Gerechtigkeit ihrer Sache hinlänglich beweisen würden.

Im Jahre 1571. wurden jene Vergleichsvorschläge zwischen der Maria und den Schotten einem schottischen Parlamente vorgelegt, das auf der Absetzung der Königin bestand, und sich mit so vielem Nachdrucke auf Analogien aus der Geschichte, auf das Ansehen der Gesetze, und auf die Aussprüche berühmter Theologen berief, daß Elisabeth mit diesen, nach ihrer Meinung, revolutionairen Aeußerungen unzufrieden war. Sie erklärte geradezu, daß diese Deductionen ihre Billigung nicht hätten, und verlangte, daß sie diejenigen Bedingungen ohne Verzug angeben möchten, die sie zu ihrer Sicherheit verlangten.

Die Schotten erklärten aber mit vieler Freimüthigkeit, daß sie zu keinen Bedingungen bevollmächtigt wären, wodurch das Ansehen des jungen Königs auf irgend eine Weise beeinträchtigt werden könnte. Man brach also die Unterhandlungen ab,

und Elisabeth entließ die Abgeordneten mit dem Bedeuten, daß sie dieselben wieder annehmen wolle, wenn sie eine ausgedehntere Vollmacht von ihrem Parlamente mitbrächten.

Daß Maria in allen diesen Verhandlungen neuen Stoff zum geheimen Mißtrauen gegen Elisabeth fand, war sehr natürlich, und also auch verzeihlich, daß sie nun selbst alles aufbot, etwas für ihre Freiheit und Sicherheit zu thun. Allein Elisabeths Erbitterung stieg um so höher, da der Pabst Pius der fünfte, der Nachfolger Pauls, wahrscheinlich auf geheimen Antrieb von Marien, es wagte, Elisabeth durch eine Bulle zu excommuniciren, sie ihrer Krone und der Ansprüche darauf für verlustig zu erklären, und ihre Unterthanen des Eides der Treue gegen sie zu entbinden. Ein Schwärmer, Johann Felton, schlug diese Bulle sogar an die Thüre des bischöfflichen Pallastes in London, und büßte diese Vermessenheit mit dem Märtyrerthume.

So wie jeder Widerstand empört; so mußte

auch dieses Betragen des Pabstes der Elisabeth noch mehr die Anhänglichkeit ihres Volkes verschaffen und die Liebe desselben zu ihr verstärken. Das Parlament erklärte sich zuletzt ziemlich einstimmig zu Gunsten der Königin, ohne daran zu denken, daß durch die Vergrößerung der königlichen Macht das Ansehen des Parlaments selbst vermindert werden mußte. Aber selbst die Erklärungen einzelner Parlamentsglieder über das nicht zu weit auszudehnende königliche Recht in Religionssachen, beschloß Elisabeth bei der Entlassung des Parlaments zu ahnden, da sie hauptsächlich auf ihre Rechte in Betreff der Religion höchst eifersüchtig war. Der Siegelbewahrer erklärte daher im Namen der Königin, daß sie zwar mit den Aeußerungen der meisten Parlamentsglieder zufrieden sei, daß sie aber auch diejenigen, welche es gewagt hätten, sich unbescheidne Aeußerungen über die Vorrechte der Königin zu erlauben, warnen lasse und für die Zukunft eine andere Sprache von ihnen erwarte, wenn sie nicht einen thörichten und anmaßenden Stolz bestrafen sollte, der sich in Dinge mischte, über die den Mitgliedern des Parlaments keine Entscheidung zustände. — So that Elisabeth immer mehr Schritte zur unumschränkten Souverainität

vorwärts, und verminderte den Einfluß des Parlaments, indem sie selbst die Majorität der Mitglieder desselben auf ihrer Seite hatte.

Das Resultat der Parlamentssitzungen war: daß es für Verrath erklärt wurde, bei den Lebzeiten der Königin zu behaupten, daß sie nicht die rechtmäßige Regentin wäre, oder daß irgend jemand ein näheres Recht auf den Thron hätte; daß sie eine Ketzerin oder Ungläubige wäre; daß, außer einem Leibeserben der Königin, irgend jemand der Erbe oder Successor der Königin sein könne. Man sah aus diesem Resultat, daß Elisabeth nie gesonnen war, Marien bei ihren Lebzeiten zu ihrer Nachfolgerin zu erklären.

Eben so wurden Gesetze gegen die abgefaßt, welche päbstliche Bullen oder Ablässe ausbreiteten, oder Protestanten in den Schoos der katholischen Kirche zurückführten. — Obgleich das Parlament der Königin neue Subsidien bewilligte; so lag es doch mehr in ihrem Plane, durch strenge Oekonomie die Bedürfnisse der Krone von den gewöhnlichen Einkünften zu decken, als durch Nachgiebigkeit gegen ihre Rechte die Freigebigkeit des Parlaments

ments in Anspruch zu nehmen. Lieber erwarb sie sich Summen durch Monopolien und Patente, die dem Ganzen nachtheilig, aber Vorrechte der Krone waren.

Rings um Elisabeth her tobte der Geist des Aufstandes, bewirkt durch die Gewalt der verschiedenen religiösen Meinungen. Elisabeths Regierung fiel in das Zeitalter einer großen Gährung der Meinungen. Die Aufhebung des Faustrechts, die Erfindung des Schießpulvers, das Flüchten der griechischen Gelehrten nach Italien, die weitere Verbreitung der Buchdruckerkunst, die Stiftung neuer Universitäten, die Entdeckung von Amerika, der neue Weg ums Kap nach Ostindien, und endlich die Reformation in Teutschland, dies alles hatte das wichtige sechszehnte Jahrhundert in seinen Folgen bezeichnet, in welches Elisabeths denkwürdige Regierung fiel. Ein Gegenanstreben der alten und neuen Formen; ein neugeschaffnes Verhältniß der religiösen und politischen Verfassung war die unvermeidliche Folge davon. In allen wichtigen Ländern Europens kämpfte der Geist der Vorzeit mit dem Genius der Gegenwart. Je stärker man von der

einen Seite das Bedürfniß fühlte, die finstern Schlacken des Mittelalters wegzuwerfen; desto ängstlicher war man von der andern Seite bemüht, dem dunkeln Anstriche des Alterthums ein neues frisches Kolorit zu geben. Warmer Enthusiasmus von der einen, Bigotterie, Schwärmerei und Hang zum Märtyrerthum von der andern Seite. Mächtige Fürsten des sechszehnten Jahrhunderts setzten sich mit der Kraft angesehener Heere, mit dem Ertrage blühender Provinzen, mit den unzuberechnenden Revenüen neuer Erdstriche der Verbreitung des Protestantismus entgegen; was die militairischen Henker verschonten, das opferten die Nachrichter; was nicht auf dem Schlachtfelde für seine bessere Ueberzeugung blutete, das starb den ehrenvollen Tod auf dem Schaffotte oder auf dem Scheiterhaufen. Dennoch ward die neue Lehre bald das Triumphszeichen besserer Verfassungen; weise Fürsten duldeten sie, gute Regenten verbreiteten sie und bekannten sich selbst laut dazu. Elisabeth, mehr klug als gut, hatte sichtbare äußere Vortheile dadurch gewonnen, daß sie es mit dem Protestantismus hielt; der Protestantismus, dessen Zweck das Anstreben gegen allen geistlichen Meinungsdespotismus ist, ward hier das unwill-

führliche Werkzeug, den politischen Despotismus in den Händen einer staatsklugen jungfräulichen Königin zu befördern.

In Spanien hütete der finstere Philipp der zweite ängstlich die Meinungen, die er selbst annahm. Ein furchtsamer und gefürchteter Despot, der ein blühendes freies Land, seine Niederlande, verlassen hatte, um unter den Förmlichkeiten seiner steifen Spanier alles zu verlieren, was menschlich heißt, und nichts zu behalten, als seine Leidenschaft gegen jede helle Einsicht und gegen jede bessere Ueberzeugung. Schon hatte der berühmteste Scharfrichter des sechszehnten Jahrhunderts, der mit ewigem Fluch auf die Nachwelt übergegangene und bedekte Alba, die Männer der Freiheit und bessern Ueberzeugung, die Grafen Egmont und Hoorn in den Niederlanden geschlachtet, und nur der schlaue und verschwiegene Wilhelm von Oranien war seinem Blutdurste entronnen, als Elisabeth sich Anfangs in der Stille, und in der Folge lauter und sichtbarer der sinkenden religiösen Freiheit in den Niederlanden annahm.

In Frankreich war seit Heinrich des zwei-

ten Tode das Schicksal allgemeiner geworden, das alle schwache und inconsequente Regierungen über verwüstete Länder und erbitterte Unterthanen bringen, das Elend des Bürgerkrieges und der innern Unruhen. Fürsten wie Franz und Karl der neunte sind nicht dazu gemacht, in wichtigen Perioden den Zügel der Regierung festzuhalten; Schwächlinge, wie diese, sterben frühzeitig zum Segen ihrer Völker, aber immer nicht früh genug für die Aussöhnung der Schatten derer, die sie unschuldigerweise dem Tode opfern. Wenn Karl der neunte unter dem Rathe der Mutter stand, die auf Kosten des Hauses Guise und der Hugenotten ihre Alleinherrschaft gründen wollte; so sahen doch die Hugenotten, an deren Spitze Männer wie Condé und Coligny standen, bald ein, daß der Egoismus eines solchen Weibes, das, seiner medicäischen Abkunft nach, in die Künste der italienischen Regentenfamilien eingeweiht war, nie durch die Wohlfahrt des Staates und durch die Vereinigung der Factionen befriedigt werden könnte, sondern seine vorzüglichste Nahrung durch die künstlich angelegte und fortdauernde Bekämpfung beider Partheien erhielte.

Die Noth vereinigt die Menschen näher, als

das günstige Schicksal. Deshalb hielten auch die Hugenotten in Frankreich genau zusammen, besonders als ein junger Herzog von Guise den ganzen Nachdruck des Hasses seines Hauses und seiner Vorfahren gegen sie geltend machte. Ihm hingen die Katholiken an, deren Interesse schon lange an den Namen der Guisen geknüpft war. Mit ihm vereinigt focht des Königs Bruder, der junge Herzog von Anjou, ein Mann voll Schönheit, Tapferkeit und Gewandtheit.

Anjou hatte 1569. die Protestanten bei Jarnac geschlagen, eine Schlacht, worin der Prinz von Condé geblieben war. Coligny, der Prinz von Navarra, und der jüngere Condé gaben dennoch die Sache des Protestantismus nicht verloren, und unterstützt von den teutschen Protestanten hatten sie endlich dem elenden Karl dem neunten einen Frieden abgetrotzt, der ihrer Sache günstig zu sein schien. Zwar bewilligte man ihnen scheinbar große Vortheile, man war sogar gerecht gegen sie; aber die Hinterlist lauerte auf ihre Opfer, bis die furchtbare Pariser Bluthochzeit die wahren Absichten des Hofes manifestirte.

Itzt schien im Jahre 1571. Frankreich etwas beruhigt; denn die verrätherische Politik der Krone hielt den Protestanten mit scheinbar ängstlicher Gewissenhaftigkeit, was sie ihnen versprochen hatte. Unterdessen suchten Frankreich und England sich gegenseitig zu überlisten. Karl der neunte schien vor der Hand eine Vermählung der Königin von England mit seinem Bruder, dem jungen, liebenswürdigen und tapfern Herzog von Anjou, zu wünschen; Elisabeth, an Jahren noch einmal so alt als der Prinz, und eben so staatsklug, als eifersüchtig auf ihre Reize, wußte, wie sie der französischen Schlauheit zu begegnen hatte. Beide Höfe meinten es nicht redlich mit einander; dennoch trieb man das Spiel der Unterhandlungen ziemlich weit. Man setzte die Bedingungen der Vermählung fest; man schlug Vergleichspunkte vor; man machte sich Schwierigkeiten, und beantwortete dieselben; man schien sich allmählig durch Einverständnisse immer näher zu rücken. Nur in Betreff der Religion wollte Elisabeth dem angesehenen katholischen Liebhaber nichts nachgeben, und er, der muthige Bekämpfer der Hugenotten, wollte einer Krone wegen die Ueberzeugung nicht verläugnen, die ihn auf das Feld der Ehre geführt und mit Siegen gekrönt hatte.

Elisabeth gewann, so wenig sie auch im Ernste an eine nähere Verbindung mit dem Herzoge von Anjou dachte, doch Zeit, woran ihr alles gelegen war, und machte den spanischen Hof, dessen Heere sich in den Niederlanden zur Bekämpfung der neuen Lehre sammelten, mißtrauisch durch die Besorgnisse einer möglichen genauern Verbindung zwischen Frankreich und England.

Mit geheimer Unzufriedenheit bemerkte aber Elisabeth die Anstalten Philipps, in den Niederlanden durch wilden Despotismus die freien Regungen der bessern religiösen Begriffe zu bekämpfen. Auf sie richteten die niederländischen Protestanten ihre Blicke; sie schien die Retterin und Beschützerin der bessern und gereinigtern Lehre zu sein. Sie nahm die auswandernden und verwiesenen Niederländer, die sich durch Albas Druck in ihrem Vaterlande furchtbar angefeindet sahen, in England auf und ertheilte ihnen Schutz; die talentvollsten, fleißigsten und geschicktesten Arbeiter bereicherten England mit den Schätzen, die ihr Vaterland aus mißverstandnem religiösen Interesse von sich stieß.

Elisabeths heller Blick sah vorher, daß ein solcher Despot, wie Alba, selbst wenn ihn die ganze Macht Spaniens, der Hülfsarm der Inquisition und der Schrecken seines eignen Zerstörung bringenden Namens unterstützt, sich nicht auf die Dauer in der Administration von Provinzen behaupten kann, die durch ihren Aufstand die Bande einmal durchbrochen haben, welche sie an die geheiligte Majestät fesselten, und die nur, im Kampfe der Verzweiflung, entweder das große gewagte Spiel bis zum Ende fortspielen, oder der Uebermacht eines Satrapen unterliegen mußten, der jedes menschliche Gefühl in seiner Brust vertilgt hatte. Sie sah vorher, daß Philipp über kurz oder lang Alba'n abrufen und einen andern an dessen Stelle senden würde, um in den Niederlanden wenigstens noch zu retten, was zu retten war.

Bei diesem politischen Scharfblicke ließ sie keine Gelegenheit vorbeigehen, wo sie Alba's Stolz kränken konnte. Hauptsächlich war es für ihn ein empfindlicher Schlag, daß 400000 Kronen, die ihm Philipp zur Unterstützung zusandte, in Elisabeths Hände fielen. Es hatten sich nämlich einige genuesische Kaufleute gegen Philipp verbindlich ge-

macht, diese Summe nach Flandern zu bringen. Die Schiffe, auf welchen dieses Geld überbracht wurde, fielen aber im Kanale in die Hände von Kapern, welche die Französischen Hugenotten ausgeschickt hatten, und flüchteten sich deshalb nach Plymouth und Southampton. Die Kommandeurs der Schiffe gaben vor, daß dieses Geld dem Könige von Spanien gehöre; allein Elisabeth ließ die Sache untersuchen, und fand, daß es ein Eigenthum genuesischer Kaufleute wäre, weshalbsie es als ein Darlehn in Beschlag nahm, und dadurch den Herzog von Alba, der dieses Geld höchstnöthig brauchte, in die größte Verlegenheit brachte.

Alba suchte zwar seine Rache dadurch zu befriedigen, daß er die englischen Kaufleute in den Niederlanden gefangen setzen und ihre Güter einziehen ließ; aber Elisabeth übte nicht nur selbst gegen die holländischen und spanischen Kaufleute Repressalien, sondern sie erlaubte es auch ihren Engländern gegen alle Unterthanen Philipps. In der Folge kam es zu einem Vergleich, über die letztern Zwistigkeiten, wobei man die Kaufleute aus beiden Reichen entschädigte; allein jene zurückgehaltene Summe nöthigte doch den Herzog von Alba, aus Geldmangel und

aus Furcht vor einem Aufstande unter seinem Heere, das mit seinem Solde in großem Rückstande war, neue eigenmächtige Auflagen auszuschreiben, wodurch das niederländische Volk noch immer mehr erbittert wurde, da er jede Weigerung der Entrichtung jener Auflagen mit Hinrichtungen bestrafte.

Doch Alba's gekränkter Stolz war nicht befriedigt, so lange er nicht eine Rache an Elisabeth selbst verübt hatte. Er machte die ihm wiederfahrne Privatbeleidigung zugleich zur Sache seines Königes. Elisabeths völlige Demüthigung lag nun in seinem Plane. Deshalb ergriff er willig eine Gelegenheit, die sich ihm darbot, der gefangnen Königin von Schottland Angelegenheit, auf Veranlassung ihrer getreuen Anhänger, zu unterstützen.

Noch immer ward der Herzog von Norfolk, ob er gleich aus dem Tower entlassen war, im Genusse seiner völligen Freiheit eingeschränkt. Es schmerzte ihn, daß es ihm nicht gelingen wollte, Elisabeths Zutrauen und Zuneigung wieder zu gewinnen; und ob er gleich versprochen hatte, in keine neuen Unterhandlungen mit der Maria zu treten, so ward doch

auf Veranlassung von Elisabeths Feinden, und aus eigenem Mißmuthe über sein Schicksal von ihm das geheime Verständniß mit Marien erneuert. Er glaubte, die Absicht, Marien zu befreien und ihr Gemahl zu werden, mit seinen Pflichten gegen Elisabeth vereinigen zu können. Er machte sich daher verbindlich, Mariens Sache zu unterstützen und ließ sich in eine Unterhandlung ein, die ein gewisser Kaufmann Rodolphi leitete.

Rodolphi, ein Florentiner, hatte seit funfzehn Jahren in London gewohnt, und scheinbar blos seine Handelsgeschäfte betrieben, dabei aber das Verständniß zwischen dem römischen Hofe und den Katholiken in England fortdauernd unterhalten. Zwar war er zu der Zeit, als Norfolks erster Plan, Marien zu befreien, bekannt wurde, gefangen gesetzt worden; aber bald erhielt er seine Freiheit wieder, da man keinen Beweis gegen ihn führen konnte. Mit heftigem Eifer für die katholische Religion verband er einen tiefen Groll gegen Elisabeth. Er stand mit dem spanischen Gesandten in England in einer nähern Verbindung, und verabredete mit ihm den Plan, Elisabeth durch einen äußern Angriff, der von den Niederlanden aus geschehen, und durch

eine Empörung im Innern, an deren Spitze Norfolk stehen sollte, zu stürzen. Er hatte seinen Entwurf der Königin von Schottland mitgetheilt, die, da sie von Elisabeths redlichen Absichten für die Zukunft durchaus nichts mehr erwartete, denselben billigte. Zugleich rechnete er auf die große Anzahl mißvergnügter Katholiken in England, an welche sich viele der nachgebohrnen Söhne des Adels anschlossen, die ehemals durch den Eintritt in den geistlichen Stand und durch die Gelangung zu fetten Pfründen sich gegen Dürftigkeit und Mangel gesichert, itzt aber durch die Einziehung der geistlichen Güter sich um so mehr verlassen sahen.

Rodolphis Vorspiegelungen und die Entwürfe des Bischoffs von Roß, des Vertrauten der Maria, brachten den Herzog von Norfolk zur Erneuerung seiner Absichten auf eine Verbindung mit Marien. Der Herzog von Alba ward in das Interesse dieser Männer gezogen, und versprach 6000 Mann Infanterie und 4000 Mann Kavallerie nach England abgehen zu lassen, die zu Harwich landen und sich mit dem Anhange des Herzogs von Norfolk verbinden sollten. Darauf wolle man London angreifen, und die Königin zu allen Bedingungen

nöthigen, welche ihr die Verschwornen vorlegen würden. Norfolk willigte in diesen Plan, aber er fand es zu bedenklich, sich dabei zu unterschreiben; doch versicherte er den spanischen Gesandten durch einen seiner Vertrauten des Beitritts zu diesem Entwurfe.

Rodolphi selbst reisete nach Brüssel zu Alba und nach Rom zum Pabste. Beide gingen mit Freuden in den verabredeten Plan ein, und Rodolphi theilte dem Herzoge von Norfolk sogleich diese Nachrichten mit. So war dieser für Elisabeths Ruhe so gefährliche Entwurf in der Stille zu einer gewissen Reife gediehen, ohne daß weder sie, noch ihr Minister Cecil, nunmehriger Lord Burleigh, eine Ahndung davon hatte.

Eine andere Unternehmung Norfolks aber gab beiden Verdacht gegen ihn, und führte sie auf die Spuren der neubegonnenen Verschwörung. Maria wollte nämlich an ihre Anhänger in Schottland eine beträchtliche Geldsumme senden, deren Besorgung Norfolk übernahm. Er wollte sie an Bannister, einen seiner getreuesten Bedienten, der sich damals in den nördlichen Provinzen aufhielt, senden, da-

mit sie dieser dem Lord Harreis in Schottland übergeben möchte. An Bannister aber vertraute er das Geld einem andern Bedienten an, der nicht um das Geheimniß wußte. Dieser, der aus der Größe und Schwere des Beutels schloß, daß er bloß Gold enthielte, brachte den mit dem Gelde von Norfolk erhaltenen Brief an Bannister dem Minister Burleigh, der sogleich drei Secretaire des Herzogs, unter denen Bannister war, gefangen nehmen ließ. Die Folter entlockte ihnen daß Geständniß der Wahrheit, ehe Norfolk etwas von dem Vorgange erfuhr. Er ward nun vor den geheimen Rath der Königin geführt, wo man ihm Verzeihung zusicherte, wenn er alles, dessen er beschuldigt ward, eingestehen wollte; doch er, der seine Sache nicht verrathen glaubte, beharrte beim Läugnen. Die Königin, über seinen Widerstand aufgebracht, ließ ihn in den Tower setzen und verhören. Den Bischoff von Roß, den Abgesandten der Maria, verhaftete man ebenfalls; aber er läugnete, wie Norfolk. Nur als man dem Bischoffe die Bekenntnisse der Secretaire des Herzogs vorlegte, stand er nicht länger an, alles zu entdecken. Durch diese Aussage ward Norfolk unwiderleglich beschuldigt.

Ein geschwornes Gericht von fünf und zwanzig englischen Pairs verhörte und verurtheilte den Herzog am 12. Januar 1572. Elisabeth aber nahm Anstand, in die Hinrichtung des ersten Pairs des Königreiches zu willigen, der ihr so vielfältige Beweise von ehemaliger Anhänglichkeit an ihr gegeben hatte, und bei dessen Begnadigung sie der allgemeinen Bewundrung gewiß war. Zweimal unterzeichnete sie sein Todesurtheil, zweimal nahm sie es zurück. Strenger, als Elisabeth selbst, waren ihre Minister gegen den Herzog gesinnet. Vier Monate verflossen, als das zusammengerufene Parlament nachdrucksvoll die Hinrichtung Norfolks verlangte. Nun glaubte Elisabeth, vor den Augen der Welt hinreichend gerechtfertigt zu sein, wenn sie in diese Hinrichtung einwilligte. Am 2. Juni 1572 ward Norfolk aufs Schaffott gebracht, wo er mit Muthe und Ruhe den Tod erlitt. Bald darauf bestieg auch der Graf von Northumberland, der den Regent von Schottland auslieferte, das Blutgerüst.

Man kann einen gewissen Unwillen gegen Marien nicht unterdrücken, wenn man bedenkt, daß

sie die Quelle und Ursache aller dieser traurigen Begebenheiten war. Elisabeth that itzt, wo Maria doch durch ihr Einverständniß so vielen Antheil an der Verschwörung gehabt hatte, nichts weiter, als daß sie durch vier Abgeordnete Rechenschaft und Genugthuung von ihr für Alles fordern ließ, was sie gegen Elisabeth begangen und unternommen hatte: für die Annahme des englischen Wappens; für die Weigerung, den edimburger Vergleich zu unterzeichnen; für ihre Absicht, Norfolk ohne Genehmigung der Elisabeth zu heirathen; für ihren Antheil an dem Aufstande der nördlichen Provinzen; für ihr geheimes Einverständniß mit Philipp und dem Pabste, nach welchem der erste einen Einfall in England beabsichtigt, und der zweite die Excommunicationsbulle gegen sie gegeben habe, und für ihre Thorheit, den Namen einer Königin von England von ihren Anhängern anzunehmen.

Mariens Rechtfertigung bestand theils im Läugnen, theils daß sie die Schuld auf andre schob. Natürlich konnte eine solche Vertheidigung nicht hinreichend sein; das Parlament war so erbittert, daß es durchaus Mariens Verhör und Hinrichtung verlangte, wobei man sich auf Rechtsgründe, auf bibli-

sche

sche Aussprüche, und auf Beispiele aus der Geschichte berief. Allein so weit wollte Elisabeth, wenigstens itzt noch nicht, die Sache getrieben wissen, es genügte ihr, daß Maria durch diese Erklärungen des Parlaments die Stimmung des englischen Volkes kennen lernte, deshalb gab Elisabeth auch dem Parlamente den ausdrücklichen Befehl, sich nicht weiter in Mariens Angelegenheiten zu mischen. Maria, deren unruhiger Geist und deren Verbindung mit Spanien allerdings Elisabeths gerechte Besorgnisse erregte, ward itzt strenger bewacht. Schottland schien auf einige Zeit beruhigt, da Norfolks Hinrichtung Mariens Anhänger muthlos gemacht hatte, und der neue Regent, Morton, im geheimen Einverständnisse mit Elisabeth stand.

Wichtiger für das gegenwärtige Interesse war die Lage der Dinge in Frankreich. Es war der arglistigen Politik und der Verstellung Karls des neunten gelungen, sowohl die Hugenotten in seinem Reiche, als die Elisabeth zu täuschen. Man schien von Seiten der Regierung die Absicht zu haben, die mit den Hugenotten eingegangenen Frie-

densschlüsse pünktlich erfüllen zu wollen, und Karl, der sich dem Hange zu Vergnügungen leidenschaftlich überließ, schien bei diesem Hange an nichts weiter zu denken, und bei seiner Jugend einer tiefliegenden Verstellung unfähig zu sein. Zugleich sprach der scheinbar verminderte Einfluß der Parthei des Hauses Guise, und die bedenkliche Stimmung zwischen Spanien und Frankreich vortheilhaft für das Interesse Englands, und die schlaue Elisabeth ward selbst dadurch so weit getäuscht, daß sie sich mit Karl in nähere Verbindungen einließ. Ihr Gesandter in Paris, der einsichtsvolle Walsingham, selbst getäuscht durch die gegenwärtige Politik der französischen Regierung, bestärkte seine Monarchin immer mehr in ihrer Meinung von der Aufrichtigkeit des Königs von Frankreich, und bemühte sich, die Verbindung zwischen beiden Kronen immer fester zu knüpfen.

Man trieb in Paris das neuerlich angenommene System sogar so weit, daß man dem Hugenotten, Heinrich von Navarra, die Schwester des Königs, Margaretha, zur Gemahlin anbot. Zur Vermählung derselben fand sich der hohe Adel von den Hugenotten, und der Admiral Co-

ligny ein. Ein nicht ganz gelungener Anschlag, den Admiral durch Meuchelmord aus dem Wege zu schaffen, erregte zwar Aufmerksamkeit; allein Karl verdoppelte seine Verstellungskünste, um die Hugenotten desto sicherer zu machen.

Da brach denn endlich jene wilde Nacht ein, die den Protestantismus auf einmal in Frankreich vernichten sollte. Wenig Tage nach der Vermählung, am Bartholomäusabende, den 24. August 1572, entzog sich der König von Frankreich allen den Hugenotten gegebenen Versicherungen, und stellte sich selbst, gleich einem gemeinen Banditen, an die Spitze der Mordscene, wodurch er sein Reich entvölkern, seine bewährtesten Staatsmänner dem Fanatismus opfern, und sich selbst für immer in den Annalen der Geschichte brandmarken wollte. Eine furchtbare Nacht, in welcher die Mordlust der Katholiken in Paris freies Spiel hatte, sollte durch Verrath und Heimtücke eine Gesellschaft helldenkender Menschen vernichten, die den Glaubenszwang unerträglich fand, und die man im offenen Felde nicht zu besiegen vermocht hatte.

Die Helden der Nation, die Männer, welche

das Ausland mit Verehrung nannte, ein Colig, ny, Soubise, Rochefaucault und mehr als fünfhundert Ritter fielen in dieser schauderhaften Nacht. Alle Straßen flossen von Blut; denn der Pöbel mischte sich mit wilder Wuth in die allgemeine Ermordung. Zehntausend Menschen kamen um, und der Fanatismus trieb seinen langverhaltenen Grimm noch mit den Leichnamen der unschuldig Gefallenen. Der Befehl zur Ermordung der Hugenotten ging von Paris aus in die Provinzen, und der Pöbel der Städte Rouen, Lyon, u. a. wollte nicht hinter der Mordbegierde der Pariser zurück bleiben. Die Menschheit bebt zurück bei diesem Verrathe, zu welchem die Religion der Liebe die Waffen leihen mußte. — Auch der König von Navarra und der Prinz von Condé waren dem Tode geweiht; aber Karl schonte ihrer, und zwang sie blos, in einer schnellen Veränderung der Religion ihre Rettung zu finden.

Groß war die Sensation, welche diese Bluthochzeit in ganz Europa erregte; denn an den elenden Vorwand Karls zur Beschönigung dieser Schandthat, daß er durch dieselbe eine Verschwörung der Protestanten, sich seiner Person zu be-

mächtigen, habe zuvorkommen wollen, glaubte niemand, und selbst ein großer Theil der Franzosen verabscheute diese schreckliche Begebenheit.

Karls Gesandter in London, Fenelon, ward von seinem Könige beauftragt, der Elisabeth die Nachricht von dieser Begebenheit mitzutheilen. Fenelon hatte bereits erklärt, daß er sich nun schäme, ein Franzose zu sein; aber er mußte dem Könige gehorchen, und die Apologie, die man ihm aufgetragen hatte, vortragen.

Wenige Audienzen fremder Gesandten werden mit einer so niederschlagenden und düstern Feierlichkeit begleitet sein, als diese. Eine Todtenstille herrschte durch die Zimmer des Pallastes, wo der Gesandte alle Hofleute, in tiefe Trauer gekleidet, fand. Er durchging ihre Reihen, ohne von ihnen gegrüßt zu werden. Gram und Mißmuth lagen auf jedem Gesichte.

Er nahte sich der Königin, die allerdings in diesem Augenblicke eine schwere Rolle mit Besonnenheit zu spielen hatte. Die schreckliche Begebenheit, die ihr der Gesandte mit den elendesten Entschuldi-

gungsgründen mittheilen sollte, betraf das Interesse der religiösen Parthei, der sie ihre Thronbesteigung, ihr königliches Ansehen und die Fortdauer ihrer Regierung verdankte. Sie sah in der hinterlistigen Verfolgung derselben den ganzen Plan der entgegenstehenden Parthei völlig aufgedeckt und enthüllt. Vor ihren Augen stand die allgemeine Verschwörung, welche in den Herzen der Katholiken zur gänzlichen Ausrottung des Protestantismus und seiner Bekenner lag. Sie las in dem furchtbaren Siege des Fanatismus das Schicksal ihrer Person und ihres Landes, wenn es Marien von Schottland gelingen sollte, durch die katholische Parthei restituirt zu werden; sie kannte sehr genau die geheime Verbindung, in welcher die englischen und schottischen Katholiken mit dem blutdürstigen Alba in den Niederlanden und mit dem Hause Guise standen.

Elisabeth kämpfte also ihre geheime Erbitterung über diese Greuelthat so viel als möglich nieder, um mit Würde und Anstand sich so darüber zu erklären, wie es hauptsächlich der politische Standpunkt jener Zeit mit sich brachte. Sie sagte dem Gesandten: sie habe absichtlich ihr Urtheil über eine so traurige Begebenheit zurückgehalten, bis sie eine

gewisse und gegründete Nachricht darüber erhalten hätte, ob sie gleich durch die erste Kunde davon erschüttert worden sei. Wenn dem Berichte, den er ihr darüber mittheile, nicht Irrthum und Mißverständnisse zum Grunde lägen; so könne dadurch wohl die Schuld der königlichen Minister einigermaßen vermindert, nie aber die Regellosigkeit des Verfahrens selbst gerechtfertiget werden. Denn diejenige Gewalt, durch welche so viele Wehrlose ohne Widerstand gefallen wären, würde sich eben so leicht ihrer Personen versichert, und sie zu einem Verhöre und zur rechtlichen Bestrafung gezogen haben, wodurch der Unschuldige von dem Schuldigen auf jeden Fall unterschieden worden wäre, besonders würde man den schon vorher gefährlich verwundeten und bewachten Admiral Coligny, der sich zuversichtlich auf den königlichen Schutz verlassen habe, des Verbrechens haben überführen können, dessen man ihn beschuldigte. Uberhaupt verlange es die Würde des Monarchen, das Schwert der Gerechtigkeit selbst zu führen, als es blutigen Mördern zu überlassen, welche die erbittertesten Gegner der Angeklagten wären, und durch ihre Leidenschaft das Ansehen des Königes selbst compromittirten. — Wären diese Grundsätze schon dann zuverlässig anwendbar,

wenn die Verschwörung der Protestanten hätte hinreichend bewiesen werden können; wie vielmehr müßten sie es sein, wenn jene Verschwörung blos eine Erdichtung ihrer Feinde wäre, um ihnen einen allgemeinen Untergang zu bereiten? Sie erwarte daher auch von der Gerechtigkeit des Königs, daß er, wenn eine strenge Untersuchung die Unschuld der Ermordeten bewiese, seine Rache die Verläumder und Feinde derselben treffen lassen werde, die ihn so vieler tapfern Männer beraubt, sein Zutrauen gemißbrauchet, und seine königliche Ehre so tief gekränkt hätten. Nach diesem Maasstabe werde sie ihr Urtheil für die Zukunft bestimmen, und einstweilen Mitleiden mit dem Könige haben, als ihn wegen der Ausschweifungen tadeln, zu denen er verleitet worden wäre.

Nach jenem blutigen Auftritte in Paris konnte die katholische Parthei ihre wahren Absichten nicht länger verbergen. Der Herzog von Guise und dessen Familie erschienen wieder an Karls Hofe, und behaupteten den ehemaligen Einfluß auf alle Angelegenheiten. Aber Elisabeth, ob sie gleich Mariens Verbindung mit diesem Hause kannte, wollte doch,

durch äußere Freundschaftsversicherungen gegen Frankreich, lieber die große katholische Faction in Europa trennen, als sie mit vereinter Macht gegen sich bewaffnen. Ohne dazu eigentlich geneigt zu sein, ließ Elisabeth in Paris den Faden der Unterhandlungen zu einer Vermählung zwischen ihr und dem Herzoge von Alençon, dem dritten Bruder des Königs, anknüpfen; denn jene mit dem Herzoge von Anjou waren schon längst abgebrochen.

Dabei vernachlässigte sie aber die Rüstungen und Vorkehrungen nicht, welche erforderlich waren, wenn die vereinte Macht der Katholiken sie, die an der Spitze des Protestantismus stand, anzugreifen versuchen sollte. Sie vermehrte ihre Flotte; sie übte ihre Landarmee; sie ließ Portsmouth befestigen; sie stand in gutem Einverständnisse mit ihren Unterthanen, mit der neuen Regierung in Schottland, und mit den protestantischen Fürsten in Teutschland, die über das höchst schändliche Betragen des Königs von Frankreich gegen die Hugenotten äußerst indignirt waren.

Der Machtstreich, durch welchen die Hugenotten in Frankreich auf einmal hatten vernichtet wer-

den sollen, brachte itzt die entgegengesetzte Wirkung hervor. Die Erbitterung der beiden Partheien war seit jenem merkwürdigen Tage um ein Großes vermehrt worden; an eine friedliche Ausgleichung zwischen beiden war beinahe nicht mehr zu denken. Die, nach jenem Ereignisse, aus Frankreich entflohenen Hugenotten hatten in Teuschland Hülfe und Unterstützung gefunden. Ein Heer von 18000 Mann stand, unter den Befehlen des entflohenen Prinzen Condé, gegen Karl, und über hundert Städte und feste Plätze des Königreiches waren in den Händen der Hugenotten. Ueberall war die allgemeine Stimmung der Völker Europens gegen Karl, und der englische Adel erbot sich freiwillig 22000 Mann Infanterie und 4000 Mann Cavallerie, sechs Monate auf seine Kosten, zu unterhalten, wenn Elisabeth denselben erlaubte, nach Frankreich zu gehen. Elisabeth aber, vorsichtig und staatsklug, willigte nicht in dieses Project.

Karl, ob ihm gleich die Gefahr, in der er schwebte, nicht unbekannt geblieben sein kann, ward durch die Vereitlung seines Blutdürstigen Entwurfes nur noch mehr zur wilden Strenge gegen die Hugenotten veranlaßt. Zum Glücke endigte dieser

unwürdige Mensch sein Leben am 30. Mai 1574. im sechs und zwanzigsten Jahre, ohne Erben zu hinterlassen.

Sein Bruder, Heinrich, der kaum durch die Wahl des katholischen Theiles der Nation, den polnischen Thron bestiegen hatte, verließ Polen heimlich, um von dem französischen Throne Besitz zu nehmen. Heinrich war aber nicht der Mann, der im Stande war, ein durch Factionen und Bürgerkriege verwüstetes Reich zu beruhigen. Schwach genug, sich selbst unter die Factionen zu mischen, mußte er nothwendig den Haß der Hugenotten auf sich ziehen, und als er diesen einen vortheilhaften Frieden bewilligte, als es die erhitzte katholische Parthei erwartet hatte, sah er sich auch von den Katholiken verlassen. Eine schwankende unsichere Regierung, wo er bald der einen, bald der andern Parthei nachgab, bezeichnete die Lebenszeit Heinrichs des dritten; und keine traute ihm, da er zu schwach war, um feste Maasregeln zu ergreifen, und jede verstärkte ihre Macht im Stillen auf den Fall eines öffentlichen Angriffes. — Die Kraft der katholischen Parthei concentrirte itzt der Herzog von Guise in der sogenannten Ligue; als aber

diese Parthei zu wenig auf das königliche Ansehen gab, wollte der König ihr dadurch eine unnachtheilige Richtung mittheilen, daß er sich selbst an ihre Spitze stellte, und ihre Macht gegen die Hugenotten gebrauchte. — Dagegen stand der König von Navarra, ein Mann von großen und liebenswürdigen Eigenschaften, auf der Seite der Hugenotten, und zwischen beiden wogte die große getheilte Volksmasse, die das verschiedenartige religiöse Interesse entweder Heinrich dem dritten, oder Heinrich von Navarra zuführte.

Philipp von Spanien war aus religiösem Interesse der Parthei der Ligue ergeben, und stand mit dem Herzoge von Guise in ununterbrochener Verbindung. Statt daß das Elend, welches der religiöse Factionsgeist über Frankreich gebracht hatte, ihn hätte vor ähnlichen Verirrungen, die allezeit bis zum Extreme führen, bewahren sollen; beschloß dieser durch seinen Glauben beschränkte Kopf, mit seiner ganzen Macht den Geist der Aufklärung in seinen niederländischen Provinzen niederzudrücken. Wie sehr verrechneten sich diese Männer auf den Thronen dies- und jenseits der

Pyrenäen, wenn sie glaubten, daß der freie Geist des Menschen beim kühnen Aufflugo seiner Gedanken sich durch Zwang beengen, und durch das für die bessere Ueberzeugung verströmte Blut seiner Glaubensbrüder in seinem Streben nach Licht und Sieg aufhalten lassen würde.

Alba's Verwüstungen in den Niederlanden hatten besonders die nördlichen Provinzen beinahe zur Verzweiflung gebracht. Nur ein so kluger und vorsichtiger Mann, wie Wilhelm von Oranien war, konnte die Defensive jener Provinzen gegen Alba mit so vielem Nachdrucke leiten, als es geschah. Unterstützte Elisabeth diese Niederländer gegen die spanische Krone; nahm sie das Anerbieten derselben, sich ihr, unter der Bedingung ihres Schutzes, freiwillig zu unterwerfen, an; so wagte sie, nach ihrer Politik, ein zu ungewisses Spiel, indem sie Philipps tödlichen Haß auf sich geladen haben würde, mit dessen ganzer Macht sie sich nicht zu messen geneigt war. Sie lehnte also, obgleich mehrere Gründe dafür sprachen, im Jahre 1579. die ihr angebotene Herrschaft über die niederländischen Provinzen ab, und erbot sich nur zur Vermittlung eines Vergleiches zwi-

schen denselben und Philipp, der, nach Alba's Zurückberufung, Reguesens als Statthalter dorthin geschickt hatte, der aber die zu tief gewurzelte Erbitterung der Niederländer gegen die Spanier nicht mehr zu besänftigen im Stande war.

Philipp schien Elisabeths Vermittlung nicht ungünstig aufzunehmen, obgleich der beabsichtigte Vergleich nicht zu Stande kam. Mehrere Umstände trugen dazu bei, hauptsächlich Reguesens Tod, dem Philipps natürlicher Bruder, der feurige und kriegerische Juan d'Austria, in ver Statthalterschaft folgte.

Dieser Fürst, auf dem der unruhige Geist seines Vaters, des Kaisers Karl des fünften ruhte, ging keinen Vergleich mit den Niederländern ein, berief ein neues spanisches Heer aus Italien, und hatte den weitgreifenden Plan, sich mit Marien von Schottland zu vermählen, um sich durch diese Verbindung die Herrschaft über die brittischen Inseln zu verschaffen.

Als Elisabeth den Plan entdeckte, stand sie nicht länger an, ihre eigne Sache an das Interesse

der vereinigten Niederländer anzuschließen. Sie erklärte sich zur Beschützerin der Freiheit derselben, schickte ihnen 20000 Pfund in baarem Gelde zur Bezahlung der Armeen zu, und ging mit ihnen einen Vertrag ein, nach welchem sie ihnen 5000 Mann Fußvolk und 1000 Mann Kavallerie zu senden, auch 100000 Pfund vorzuschießen versprach, wenn man ihr die Einkünfte einiger niederländischen Städte als Unterpfand bewilligte und jene Summe nach einem Jahre wieder zu bezahlen verspräche. Zu diesem Bündnisse mit den Niederländern ward Elisabeth auch durch den Gedanken bewogen, daß sich die letztern, die sich ohnmöglich, sich selbst überlassen, gegen die Macht Spaniens behaupten konnten, nicht Frankreich in die Arme werfen möchten. — Durch ihre Gesandten am spanischen Hof ließ sie Philippen erklären, daß sie bisher eine gute Nachbarin und Bundsgenossin gewesen sei; daß sie die ihr angebotene Herrschaft über die Niederländer ausgeschlagen, und dem Prinzen von Oranien zur Unterwerfung unter den König gerathen habe; daß sie itzt jene freundschaftlichen Gesinnungen gegen Spanien keinesweges aufgebe, sondern noch immer zur Vermittelung zwischen dem König und den Niederländern geneigt sei; daß

sie aber als nothwendige Bedingung festsetzen müsse, daß ihr erklärter Feind, Don Juan, zurückberufen, und ein andrer an dessen Stelle zum Statthalter ernannt, das spanische Heer aus den Niederlanden entfernt, und in den letztern die ehemalige Verfassung, mit allen Freiheiten und Vorrechten der Unterthanen, hergestellet werde. In diesem Falle verspräche sie sogar, wenn die Niederländer diese Bedingungen nicht eingehen wollten, ihre Truppen mit den spanischen zu vereinigen, und die Niederländer zur Unterwerfung zu zwingen.

Philipp verbarg seinen verjährten Haß gegen Elisabeth, antwortete nicht, sondern unterstützte den Statthalter mit Gelde und neuen Truppen; aber das vereinigte Heer der Niederländer und Engländer hielt ihn in seinen Siegen auf. Don Juan starb plötzlich, wahrscheinlich am Gifte, das ihm Philipps Eifersucht auf seine kühnen Unternehmungen beibringen ließ. Sein Nachfolger, der Prinz von Parma, war ihm sowohl als Soldat, wie auch als Geschäftsmann überlegen.

Während dieses Kampfes in den europäischen

Reichen,

Reichen, in welche die Reformation den Brennstoff vieler Meinungen geworfen hatte, genoß England in seinem Innern einer beinahe ganz ungestörten Ruhe. Während daß andere Monarchen das Mark ihres Landes, ihre thätigsten und fleißigsten Unterthanen in Bürgerkriegen fallen, oder auf Blutgerüsten sterben, oder die größten Summen in beständigen Zerrüttungen und Unruhen verschwendet sahen; begründete Elisabeths Sparsamkeit den höhern Flor Englands. An kalter Besonnenheit, nach welcher sie die politischen Angelegenheiten Europa's maß, übertraf sie alle Fürsten ihrer Zeit, die ohnedies mit ihr nicht verglichen werden können. Keiner konnte ihr eigentlich gefährlich sein, als der mächtige Philipp, der die Vollziehung der römischen Bannsprüche gegen sie mit den Schätzen beider Indien unterstützen konnte. So schwer auch von Spanien her England eine Gewitterwolke drohte; so düster Philipp in seinem Herzen Rache gegen ein Weib brütete, das seine Hand ausgeschlagen, den Katholicismus verdrängt, und sich zum Vermittler und Schiedsrichter zwischen ihm und seinen empörten Niederländern aufgeopfert hatte; so war doch für ihn itzt der Zeitpunkt noch nicht da, wo er öffentlich den Vernichtungs-

plan gegen England, den er in sich herumtrug, ausführen konnte.

Während daß das übrige Europa beunruhiget war, genoß also England im Innern der Ruhe und des Friedens. Der Wohlstand stieg durch Industrie und Handel; die weise, bisweilen nur zu weit getriebene, Sparsamkeit der Königin verschonte die Unterthanen mit neuen Auflagen. Gewissenhaft bezahlte sie alle Schulden der Krone nebst den Zinsen, selbst jene Schulden, die noch aus den Zeiten ihres Vaters Heinrichs des achten herrührten. Der Kredit der Königin stieg natürlich dadurch so hoch, daß kein europäischer Fürst, im Falle dringender Bedürfnisse, so geschwind die nöthige Summe verschaffen konnte, als sie. Von keinen drückenden Abgaben beunruhigt, war die Liebe und Anhänglichkeit des Volkes an der Königin die wohlthätige Folge einer weisen Regierung.

Selbst einzelne Stimmen, die bisweilen gegen die höher steigende königliche Macht erschollen, hatten keinen Nachtheil für sie. Denn als ein Puritaner, Wentworth, einst im Parlamente den Muth hatte, der Freiheit öffentlich das Wort

zu reden, und zu behaupten, daß die Freiheit, im Parlamente über alles sich zu erklären, in vielen wesentlichen Puncten gekränkt worden sei, ließ das Haus der Gemeinen ihn deshalb zur Rechenschaft ziehen, und ward auf einen Monat ins Gefängniß gebracht, woraus ihn „die besondere Gnade und Gunst der Königin" befreite und wieder in seinem Rechte als Parlamentsglied restituirte.

Selbst dieser Begnadigung lag das stillschweigend sich angemaßte Recht, die Parlamentsglieder gefangen zu setzen, und sie für ihre Reden in dem Parlamente zur Rechenschaft zu ziehen, zum Grunde. — Freilich änderte sich diese Stimmung unter den folgenden Regenten, die nicht so, wie Elisabeth, auf die Liebe und das Zutrauen des Volkes rechnen konnten. Jene öffentliche Aeußerung war aber immer ein Beweis, daß man die Rechte des Parlaments fühlte, nur daß man, bei dem dunkeln Gefühle derselben, noch nicht, wie späterhin, den Angriff auf die Minister von Angriffen auf das königliche Ansehen selbst unterschied, und bei der Verantwortlichkeit der erstern das letztere unangetastet ließ.

Wenn Elisabeth im gegenwärtigen Zeitraume Schottland beruhigt glaubte; so irrte sie sich. Ein Land, das durch Factionen zerrissen worden ist, wird nicht so leicht, selbst durch den gemäßigten Sieg der einen Parthei beruhigt. — Der Statthalter Schottlands, Morton, war ein Mann voll Einsicht und Muth, und treu dem Interesse der Elisabeth ergeben. Er beförderte den Protestantismus, aber die Nation klagte über seinen Geiz, wodurch der Adel gegen ihn aufgebracht, und besonders die Geistlichkeit erbittert wurde, deren geringes Einkommen sie durch seine Eingriffe geschmählert glaubte.

Mißmuthig über diese Gesinnungen seiner Landsleute, hatte er geäußert, daß er gesonnen sei, die Regierung niederzulegen. Der hohe Adel ergriff diese Gelegenheit, von ihm die Niederlegung der Regentschaft zu verlangen, und den jungen eilfjährigen König selbst an die Spitze der Geschäfte zu stellen. Morton zog sich ins Privatleben zurück, und schien sich einige Zeit darin zu gefallen; aber bald trat er wieder am Hofe auf, und behauptete sein völliges ehemaliges Ansehen im geheimen Rathe, ohne doch den Regententitel von

neuem zu führen. Sein Anhang und Elisabeths Verwendung für ihn stellte auch diesen wieder her; doch seine Gegner vermehrten sich seit der Zeit ansehnlich, und hauptsächtlich leitete die Reaction der Graf von Aubigné, der in Frankreich erzogen und gebildet worden war, ob er gleich dem Hause Lenox durch nahe Verwandtschaft angehörte.

Als dieser von Frankreich nach Schottland kam, wohin er die Privatinstructionen des Herzogs von Guise mitbrachte, versicherte er sich durch sein angenehmes Betragen und durch seine Ueberredungskünste des Zutrauens und der Anhänglichkeit des jungen Königes. Unvermerkt lenkte er, unter Spielen und Vergnügungen, das Herz des unerfahrnen Jakobs von dem Interesse Englands ab, und suchte ihn von der Unrechtmäßigkeit der Absetzung Mariens zu überzeugen. Er theilte ihm den Gedanken mit, entweder der Mutter die Regierung ganz wieder zurück zu geben, oder sie mit ihr zu theilen. — Elisabeth ließ den jungen König durch ihren Gesandten Bowes warnen, allein Aubigné ward dadurch nur noch mehr gegen sie und die englische Parthei erbittert, und beschloß, es koste was es wolle, Morton zu stürzen, den man als das Haupt der englischen Parthei betrachtete.

Morton ward in einer Versammlung des geheimen Rathes gefangen genommen, und des Antheils an der Ermordung des Königs beschuldigt. Man verhörte ihn, und er bekannte, daß Bothwel ihn mit dem Plane bekannt gemacht, sich auf die Genehmigung der Königin berufen und ihn zur Beihülfe eingeladen habe; aber er läugnete jeden Antheil an der Ausführung jenes Verbrechens.

Der Engländer Randolph ward von Elisabeth abgesandt, für Morton zu bitten, und er ging so weit, mehrere Schotten zur Rettung des Regenten zu vereinigen; auch versammelte sich eine englische Armee an der schottischen Grenze. Doch Mortons Feinde eilten nun desto mehr mit seiner Verurtheilung und Hinrichtung, die im Jahre 1581 erfolgte.

So sehr auch Elisabeth ihre Verhältnisse gegen Spanien mit Schonung behandelte; so gebrauchte doch Philipp, ohne ihr öffentlich den Krieg zu erklären, Repressalien für ihre Unterstützung der Niederländer, wodurch die gegenseitige Erbitterung endlich bis zu der Stärke anwuchs, die wir in der

Folge in der furchtbaren Anstrengung der spanischen Staatskräfte zur Entthronung der Elisabeth entdecken werden.

In Irland kochte schon damals ein Feuer des Aufruhrs und der Abneigung gegen England. Die Natur, welche die englische und irische Nation nur durch ein kleines Meer getrennt hat, hat dem Geiste beider Völker eine widrige Stimmung gegen einander gegeben. Irland wird immer die verwundbarste Seite Englands bleiben; und England darf doch, seiner Sicherheit und Verhältnisse wegen, Irland nie von seinem Interesse trennen, so widernatürlich auch am Ausgange des achtzehnten Jahrhunderts die Vereinigung der beiden Parlamenter zu Einem Ganzen sein mochte.

Irland wird von einem unruhigen und stürmischen Volke bewohnt, das durch den milden Geist der Civilisation des übrigen Europa weder kultivirt noch weichlich gemacht werden konnte. Von jeher ausgezeichnet durch treue Anhänglichkeit an der katholischen Religion, fand der verbesserte Lehrbegriff bei der großen Mehrheit der Nation wenig Eingang. — Von dieser verwundbaren Seite

wollte Philipp Elisabeth fassen, und ihr in Irland das vergelten, was er in den Niederlanden nicht hatte verhüten können. Im Namen des Pabstes sandte er 700 spanische und italienische Soldaten nach Irland. Der spanische General, der sie kommandirte, bauete ein Fort, das aber sich an die Engländer, unter Ormond und Gray, ergeben mußte. Gray, dem die Menge der gemachten Gefangenen, bei seiner eignen kleinen Truppenzahl, zur Last fiel, ließ alle Spanier und Italiener, die in seine Hände fielen, niederhauen, und über 1500 Irländer erhenken. — Elisabeth billigte diese Gewaltthätigkeiten nicht.

Der englische Gesandte in Madrid war beauftraget, sich über diesen Einfall in Irland zu beschweren. Man erwiederte aber diese Beschwerden mit Klagen über den englischen Seeheld, Franz Drake, der die spanischen Besitzungen in Amerika beunruhigte und brandschatzte.

Dieser große Mann mit großen Fehlern, der durch seine kühnen Unternehmungen Elisabeths Regierung verherrlichte, verdient hier einer kurzen

Erwähnung. Drake war von niedrigem Stande, aber ein hoher Geist regte sich in ihm. Das Meer verlangt, um sich durch kühne Thaten auf ihm auszuzeichnen, noch mehr Unternehmungskraft und männliche Entschlossenheit, als der sichere Boden des festen Landes.

Die neuentdeckte Welt, von Rom aus an Spanien und Portugall verschenkt und zwischen beide durch eine Demarcationslinie von dem Statthalter Christi getheilt, war die reiche Goldquelle, womit Karl und Philipp ihre europäischen Kriege geführt, und wodurch sie die Besitzung Europa's, die Oberherrschaft des Hauses Habsburg, und die Unterdrückung des Protestantismus versucht hatten. Dort, im Mittelpunkte ihrer außereuropäischen Schätze, mußte man die spanische Politik angreifen, um ihre Plane auf dem Continent von Europa zu erschüttern. Dort mußten nach und nach die am atlantischen Meere gelegenen Nationen die frühern Occupationen der Spanier zu beschränken suchen, wenn nicht das furchtbare Uebergewicht der spanischen Monarchie bis ins siebenzehnte Jahrhundert herüberreichen sollte.

In jene Länder der neuen Welt segelte oft der unternehmende Drake, dessen Plan weiter reichte, als blos die Cartoffeln von dorther nach Europa zu verpflanzen. Mit Räubereien auf der Landenge Panama, die den Spaniern gehörte, fing er an. Stolz und Habsucht führten ihn auf den Gedanken, der erste Mann zu sein, der die englische Flagge in den stillen Ocean brachte. Mit vier Schiffen, und einer Schaluppe segelte er, im Jahre 1577, von Plymouth ab, und folgte der vor ihm gebrochenen Bahn, durch den großen Magellan, dessen Namen zwar die von ihm zum erstenmale befahrne Meerenge trägt, der aber vor Vollendung seiner Reise starb.

Drake durchschiffte diese Straße und griff die Reichthümer der Spanier von einer Seite an, wo man den Streich nicht erwartet hatte. Er führte eine unermeßliche Beute bei sich, und wollte, um nicht von spanischen Schiffen aufgefangen zu werden, nicht durch die Magellansstraße zurückkehren. Ein großer Plan stand vor seiner Seele; aber eine zweihundertjährige Erfahrung hat nun gezeigt, daß er nicht ausführbar war. Er wollte die nordwestliche Durchfahrt versuchen, und aus der Süd-

see auf dem kürzesten Wege nach England zurückkehren; aber er fand, im Norden von Californien keinen Weg zur Durchfahrt, und wandte sich deshalb nach Ostindien, dem jüngern Schauplatze des englischen Handels und Reichthums, und kehrte über das Cap der guten Hoffnung nach England zurück. Er hatte die Erde umsegelt, und seinen Namen einer dankbaren Nachwelt gesichert.

Nicht blos der Neid kleiner Geister, der nie von großen Thaten getrennt werden kann, sondern hauptsächlich auch die Furcht vor der Rache der Spanier veranlaßte mehrere Staatsmänner, der Elisabeth zu rathen, daß sie den kühnen Weltumsegler zur Strafe ziehen und ihn zur Ueberlieferung seiner Schätze nöthigen sollte. Allein die Königin fühlte es, wie sehr England auf einen Mann dieser Art stolz zu sein berechtiget sei; sie beschloß, ihn zu schützen; sie erhob ihn zum Ritter; sie speisete mit ihm am Borde des Schiffes, auf welchem er die Welt umsegelt hatte.

Mendoza, Philipps Gesandter, führte in London Klage über Drake's Räubereien. Elisabeth antwortete ihm aber, daß die Spanier, durch ihr

angemaßtes Recht, den Alleinhandel in die neue Welt zu treiben, die andern von diesem Handel ausgeschlossenen Nationen selbst veranlaßt hätten, mit Gewalt in jene Länder einzudringen. Sie konnte damals allerdings nicht vermuthen, daß nach zweihundert Jahren das übrige Europa einmal wieder diese gegründete Klage über das Streben der Engländer nach Alleinherrschaft auf dem Meere führen würden. Um aber doch dem Gesandten einige Satisfaction zu geben, ließ sie einen Theil der Beute an Peter Sebura herausgeben, der sich für einen Agenten der spanischen Kaufleute ausgab, welche von Drake beraubt worden waren. — Zu spät erfuhr sie, daß Philipp dieses Geld an sich brachte, und davon sein Heer in Irland und in den Niederlanden bezahlte. — Seit dieser Zeit war, englischer Seits, an keine Entschädigung dieser Art mehr zu denken.

Spaniens Plan gegen England enthüllte sich seit dieser Zeit immer mehr. Das große Unternehmen, das er im Angesichte von Europa gegen jenes Reich einer protestantischen Königin ausfüh-

ren wollte, bereitete er im Stillen durch religiöse Machinationen vor.

Es war zu erwarten, daß nach und nach die unterdrückte Parthei der Katholiken in England aussterben würde, da in der englischen Kirche und auf den Universitäten der Protestantismus herrschend war. Er stiftete also zu Douay eine katholische Schule für Jünglinge, die sich in Zukunft dem geistlichen Stande widmen würden. Mehrere ähnliche Institute wurden von andern katholischen Fürsten und Bischöffen angelegt. Alle Lehrkanzeln derselben besetzte man mit Jesuiten, den Mitgliedern eines neuen Ordens, der zur Opposition der Protestanten gegründet worden war, weil der päbstliche Stuhl wohl fühlte, daß, seit dem Erwachen der Geistesfreiheit in Sachen des Glaubens, die Bettelorden und die Mönche überhaupt nicht mehr hinreichten, das Ansehen des Katholicismus gegen die gelehrten Angriffe der Gegner aufrecht zu erhalten. Die Jesuiten sollten daher die kirchliche Gelehrsamkeit sichern, wozu sie alle Künste der Scholastik aufsuchten, um vorzüglich die Grundsätze einer richtigen Moral hinwegzukünsteln, und sie in bloße Casuistik ausarten zu

lassen. Durch die Jesuiten wurden die Rechte des päbstlichen Stuhles erhöhet; durch sie der unbefangene Verstand der bildungsfähigen Jünglinge frühzeitig mit scholastischer Spitzfindigkeit umwunden; durch sie dem Protestantismus ein ewiger Haß geschworen, und durch sie das Gift gefährlicher Grundsätze gegen alle Fürsten ausgestreuet, die es nicht mit dem sichtbaren Oberhaupte der alleinseligmachenden Kirche hielten. Eine Mischung von Gelehrsamkeit und Aberglauben, von Spitzfindigkeit, Andächtelei und Fanatismus, der in der Märtyrerkrone seine höchste Belohnung erblickte, ward durch sie in die Gemüther aller ihrer Zöglinge gesenkt. Man lehrte diese, daß der Zweck die Mittel heilige, und daß die Kirche selbst für die größten Verbrechen, die man vorgeblich zu ihrer Erhaltung begehe, Verzeihung ertheile. Selbst dem Aufruhr, Mord und Meineid, ward in dieser Hinsicht von ihnen das Wort geredet.

Erfüllt von diesen fanatischen Grundsätzen kehrten viele junge Engländer in ihr Vaterland zurück, von denen Elisabeth alles zu befürchten hatte, besonders da die Excommunication des Pabstes jedes Verbrechen gegen Elisabeth als rechtmäßig sanctionirte.

Elisabeth erkannte die ihr drohende Gefahr, und konnte derselben nichts als Parlamentsaussprüche entgegen setzen, wodurch die Katholicken, zur Sicherheit der Regierung, noch mehr eingeschränkt wurden. Dennoch kamen zwei Jesuiten, als geheime Missionairs von Rom, nach England und verbreiteten im Stillen ihre gefährliche Lehre. Einer von ihnen, Campian, des Verraths beschuldigt, mußte auf der Folter das Verbrechen bekennen, und ward öffentlich hingerichtet.

In diesen Zeitpunkt fiel das neue Vermählungsproject der Elisabeth mit dem Bruder des Königs von Frankreich, dem nunmehrigen Herzog von Anjou, ehemaligem Herzoge von Alençon. Die neun und vierzigjährige Geliebte schien mit Wohlgefallen an eine Verbindung mit dem drei und zwanzigjährigen Prinzen zu denken, und die Liebschaft schien sogar der Politik einen Streich spielen zu wollen.

Der französische Gesandte war die Mittelsperson dieser Verhandlungen, doch sandte der Prinz noch einen besondern Agenten, Simier, nach

London, der bei vieler Gewandtheit sich bald in Elisabeths Launen finden lernte. Er bemerkte, daß Gespräche über Staatsangelegenheiten auf zu verschiedene Ansichten der Dinge führten, als daß er nicht sich blos auf lebhafte und witzige Unterhaltung der Königin hätte einschränken sollen. Liebe und Galanterie waren die Gegenstände, von denen er sie unterhielt, und bald gewann Elisabeth dem Franzosen so viel Geschmack ab, daß er ihr beinahe im Umgange unentbehrlich wurde.

Niemand bemerkte dieses steigende Ansehen des Franzosen mit mehr Aufmerksamkeit und wachsender Eifersucht, als der Graf Leicester. Er kannte die Königin genau; und ihm, der besonders über ihre weibliche Schwachheit am competentesten urtheilen konnte, war wirklich itzt dafür bange, daß es dem Franzosen gelungen sein möchte, die Königin noch zu einer Vermählung mit dem jungen Prinzen zu bewegen. Im Geiste jenes Zeitalters verbreitete Leicester die Meinung, daß Simier durch Bezauberung und Liebestränke sich eines so hohen Einflusses auf Elisabeth habe bemächtigen können, dagegen theilte Simier der Königin die Nachricht von Leicesters geheimen Vermählung mit, die keiner

ner der englischen Höflinge ihr mitzutheilen gewagt hatte. Sie ward auch darüber so erzürnt, daß sie den Grafen mit dem Tower bedrohte. Den Franzosen aber nahm sie in ihren besondern Schutz durch eine öffentliche Erklärung, weil sich die Muthmaßung verbreitete, daß Leicester ihm nach dem Leben trachte.

Simiers Nachrichten belebten den Muth des Herzogs von Anjou. Im strengsten Incognito besuchte er sie zu Greenwich. Sie sprachen sich; aber ihre Unterhaltung war ohne Zeugen. Der Prinz war nicht schön; aber er konnte auf die Königin keinen andern, als vortheilhaften Eindruck gemacht haben, da sie bald darauf ihren Ministern den Auftrag gab, mit den französischen Gesandten, die Heinrich nach England zur Beendigung dieses Geschäfts schickte, den Vertrag abzuschließen. Man setzte folgende Bedingungen fest: daß man die Vermählung, sechs Wochen nach der Genehmigung der Bedingungen, vollziehen wolle; daß der Herzog und seine Höflinge freie Religionsübung haben sollten; daß man ihm, nach der Vermählung, den königlichen Titel, aber keine Einmischung in die Regierungsgeschäfte verstatte; daß ihre männlichen und

weiblichen Nachkommen die englische Krone erben sollten; daß, wenn sie zwei Prinzen hätten, der ältere, wenn Heinrich ohne Erben stürbe, König von Frankreich, der jüngere, König von England werden, im Falle aber eines einzigen männlichen Erben dieser alle zwei Jahre sich acht Monate in England aufhalten solle; daß die englischen Gesetze und Gewohnheiten unverändert blieben, und der Herzog keinen Fremden in England anzustellen verspräche.

Man war mit diesen Bedingungen, die doch die Möglichkeit enthielten, daß Frankreich und England je vereiniget werden könnten, sehr unzufrieden. Nur das Alter der Elisabeth schien sich gegen diese Besorgniß selbst zu erklären. — So nahe man nun auch die Vermählung glaubte; so fiel doch Elisabeth wieder in ihr gewöhnliches Schwanken. Sie schickte Walsingham als Gesandten nach Frankreich, um mit Heinrich dem dritten ein Of- und Defensivbündniß gegen Spanien abzuschließen. Der Herzog von Anjou war schon vorher nach Flandern abgegangen, um dort als Beschützer der Niederländer aufzutreten. Doch selbst in der Art, wie Walsingham von Elisabeth beständig durch ihre

Aufträge, bald so, bald anders beschränkt wurde, ward das Schwankende ihrer Gesinnungen sehr sichtbar.

Dem Herzog von Anjou, der gegen den Prinzen von Parma zu Felde gezogen war, hatte Elisabeth 100000 Kronen geschenkt. Er entsetzte Cambray, ward von den Niederländern zu ihrem Statthalter gewählt, legte seine Armee in die Winterquartiere, und eilte nach England, um die Vermählung zu Stande zu bringen. Der günstige Empfang wiegte ihn in frohe Hoffnungen ein; ein Ring, den (am 17. November 1581) Elisabeth am Jahresfeste ihrer Krönung von ihrem Finger zog und an den seinigen steckte, schien das Zeichen einer nahen Verbindung zu sein. Schon flog die Nachricht davon durch England, Irland und die Niederlande.

In den Niederlanden war die Stimmung über dieses Ereigniß froher als in England, wo man sich von der bevorstehenden Vermählung nicht viel Gutes versprach. Mehrere von denen, die viel bei der Königin galten, Leicester und selbst Walsingham, erklärten ihr geradezu ihre Bedenklichkeiten wegen

dieser Verbindung. Man erinnerte sie daran, daß die Sicherheit ihrer Regierung auf die Liebe ihrer protestantischen Unterthanen gegründet sei, die sie bei dieser Vermählung aufs Spiel setze, da man nicht vergessen habe, daß dieser Prinz ein Sohn der heimtückischen Katharinä, ein Bruder des blutdürstigen und meineidigen Karls wäre, und selbst bereits den Protestantismus in Frankreich habe bekämpfen helfen. — Man erinnerte sie daran, daß die Katholiken ihr geradehin abgeneigt und überzeugt wären, daß sie entweder schon ursprünglich, oder doch wenigstens seit der Excommunicationsbulle des Pabstes, der Krone eigentlich verlustig sei; daß aber durch diese Vermählung die Hoffnungen der Katholiken wieder belebt und erhöht würden, weil sie in dem Prinzen einen Mann erhielten, der sich an ihre Spitze stellen, und durch seinen unruhigen Geist alle Unternehmungen seiner religiösen Parthei befördern würde. — Man erinnerte sie daran, daß dieser Prinz selbst nicht in den ihm gezogenen Schranken bleiben, sondern bald die Regierung an sich zu reißen bemühet sein würde, da er schon gegen seinen ältern Bruder und König die recipirten Verhältnisse vernachlässiget habe. Jenes werde ihm aber um so leichter werden, da er von Frankreich

aus mit einem zahlreichen Adel und ansehnlich verstärktem Heere gegen das friedliche englische Kaufmannsvolk unterstützt werden könne. — Hauptsächlich aber machte man sie darauf aufmerksam, daß Heinrichs Politik weit von der ihrigen, durch die sie sich die Liebe ihres Volkes verschaft habe, abliege, und daß, wenn einst in Frankreich das Haus Anjou zur Regierung kommen sollte, die Vereinigung Frankreichs und Englands dem letztern mehr drückend, als vortheilhaft sein würde. Sie möchte in dieser Hinsicht sich an ihre Schwester Marien erinnern, deren Beispiel ihr die Gefahren einer solchen Verbindung zeigen könnte, obgleich dieselbe mit Philipp einem und demselben religiösen Bekenntnisse angehört habe. Uebrigens würde sie, selbst im Alter und kinderlos, immer auf die Liebe und Treue ihers Volkes rechnen können; diese Liebe und die Anhänglichkeit aller Protestanten in Europa würden ihre Schutzwehr gegen die Angriffe ihrer Feinde sein, und ihre eigne Staatsklugheit werde sich schon in den Augenblicken der Gefahr, auch ohne fremden Beistand, zu helfen wissen. —

Elisabeth kämpfte einige Zeit mit sich selbst, und die Unentschlossenheit, in welcher sie sich be-

fand, kostete ihr mehrere schlaflose Nächte. Endlich siegten Ehre und Klugheit über ihre vorübergehende Neigung. In einer langen Privatunterhaltung mit dem Herzoge von Anjou, deren Gegenstand nicht näher bekannt geworden ist, hatte sie ihm wahrscheinlich die Gründe angegeben, warum sie ihr ihm gegebenes Wort zurücknahm. — Der Herzog war in einer stürmischen Bewegung beim Weggehen; er warf im Vorzimmer den Ring hinweg, welchen er von der Elisabeth erhalten hatte, und verwünschte die Veränderlichkeit des andern Geschlechts und die Untreue der Insulaner.

Er kehrte zu seiner Statthalterschaft in den Niederlanden zurück, und wagte einen Versuch (1582), die Freiheiten und Vorrechte derselben einzuschränken. Er hatte vergessen, daß ein ähnlicher Versuch von spanischer Seite diese Provinzen zur Empörung geführt hatte; wie konnte er, der Fremdling, erwarten, daß man das von ihm sich würde gefallen lassen, was man in dem zweideutigen Kampfe mit dem rechtmäßigen Herrn mit stolzer Hartnäckigkeit durchführte? Die Niederländer vertrieben ihn aus ihrem Lande; er kehrte nach Frankreich zurück, und starb mit dem Schmerze über seine vereitelten Unternehmungen.

Für England war es höchst wohlthätig, daß sich dieses Vermählungsproject wieder zerschlagen hatte, und nur der innere traurige Zustand in Frankreich war die Ursache, daß Heinrich der dritte die dadurch seinem Hause wiederfahrne Beleidigung nicht durch einen Krieg gegen England ahnden konnte.

Wegen des Ganges der Angelegenheiten in Schottland durfte Elisabeth noch immer nicht ganz außer Sorgen sein. Die beiden Hauptpartheien, in welche sich die schottischen Großen getheilt hatten, bekämpften sich gegenseitig, und der junge König ward von seiner Gegenparthei (wahrscheinlich mit Elisabeths Vorwissen) im Jahre 1582 auf dem Landsitze des Grafen von Gowry aufgehoben und gefangen gehalten. Der junge Jakob weinte über diese Behandlung; aber der schottische Ritter Glamis rief mit Stolz aus: „Es ist besser, daß Knaben weinen, als Männer!" eine Aeußerung, die unvergeßlich in Jakobs Gedächtnisse blieb.

Itzt machte Maria einen neuen Versuch, sich und ihren Sohn aus der Gefangenschaft zu befreien. Sie schrieb an Elisabeth einen Brief, wor-

zu sie sich herabstimmte, und den Vorschlag that, ihr mit ihrem Sohne zugleich das Recht der schottischen Krone wieder zu geben, dagegen wolle sie demselben die Regierung überlassen und im Privatleben ihre Ruhe suchen, die sie, bei ihrer Gefangenschaft, zugleich mit ihrer erschöpften Gesundheit verloren habe.

Aber Jakob entfloh aus seiner Gefangenschaft, und sammelte seine Anhänger und Freunde um sich her, bald ward ihre Zahl stärker, als die der Gegenparthei. Mehrere von derselben unterwarfen sich; andere entflohen nach England und Irland. — Elisabeth sandte ihren Minister Walsingham an den jungen König; mehr um denselben zu erforschen und ein treues und wahres Bild von ihm zu erhalten, als gewisse Geschäfte mit ihm zu verhandeln.

Da Jakob nicht ohne natürliche Anlagen und Gewandtheit im Umgange war, wobei ihm aber (besonders in der Folge) ganz der Ernst und das Interesse an wichtigen politischen Verhandlungen fehlte; so war der Eindruck vortheilhaft gewesen, den er auf den englischen Gesandten gemacht hatte.

Dieser brachte seiner Gebieterin keinen gemeinen Begriff von den Talenten des jungen Königs bei, und veranlaßte dadurch die Königin, daß sie Jakob von itzt an mit größerer Aufmerksamkeit und Achtung, als bisher, behandelte.

Die beständigen Gährungen in Schottland, woran auch die Geistlichkeit durch ihre heftigen und stürmischen Predigten keinen geringen Antheil hatte, bewirkten bei der Elisabeth, die immer viel von den Katholiken in ihrem eignen Reiche befürchten mußte, wenn diese Parthei in Schottland überwiegend mächtig werden sollte, den Entschluß, Marien nie die Freiheit wiederzugeben, vielmehr veranlaßte sie eine entdeckte Verschwörung, an welcher sogar der spanische Gesandte Mendoza Antheil gehabt hatte, die Aufsicht über die Gefangenschaft der Maria dem gelinden Grafen von Schrewsbury abzunehmen und dem strengen Sir Paulet zu übertragen, der mit großer Gewissenhaftigkeit, aber auch mit Strenge sein Geschäft erfüllte.

Da man bei allen Verschwörungen, denen man auf die Spur kam, einen entfernten Antheil der Königin von Schottland befürchtete, die immer,

mit Hülfe der Katholiken, selbst auf den englischen Thron Hoffnungen zu haben schien; so stiftete Graf Leicester die Urkunde einer Verbindung, welche von den angesehensten Engländern und treuesten Anhängern der Elisabeth unterzeichnet wurde, worin sie sich anheischig machten: die Königin nach allen Kräften zu vertheidigen; jede Beleidigung derselben, oder ihren Tod, zu rächen, und alle, welche auf die englische Krone Ansprüche machten, von der Succession auszuschließen, sobald der Verdacht eines Versuches jener Art auf sie fallen sollte.

Maria fühlte sehr gut, daß sie bei dieser Verbindung hauptsächlich gemeint sei, und verlangte, um jeden Verdacht von sich zu entfernen, die Urkunde selbst mit unterzeichnen zu dürfen. Diese wichtige Verbindung ward auch dem, im November 1584. zusammenberufenen Parlamente vorgelegt, welches dieselbe sanctionirte und noch die wichtige Clausel damit verband, nach welcher, im Falle, daß die Königin eines gewaltsamen Todes sterben sollte, ein geheimer Rath ernannt wurde, der die Regentschaft führen, die Succession bestimmen, und die Rache einer solchen That übernehmen würde.

Zugleich ward ein Gesetz gegen die Jesuiten und katholischen Geistlichen abgefaßt, die, bei Strafe des Hochverrathes, binnen vierzig Tagen das Königreich verlassen mußten. Eben so sollte jene Strafe diejenigen treffen, welche von den Jesuiten erzogen worden wären, und sich binnen sechs Monaten nicht der Königin unterwerfen, und vor einem Bischoffe oder zwei Richtern stellen würden. — Zugleich bewilligte das Parlament der Königin eine außerordentliche Beisteuer. — Man sieht daraus, mit welchem Ernste und mit welcher Anhänglichkeit an der Königin das Parlament den Katholicismus in England bekämpfte.

Es war aber auch in der That für die persönliche Sicherheit der Königin nöthig, daß man ernsthafte Maasregeln gegen die Katholiken ergriff; denn eben ward eine neue Verschwörung wider das Leben der Königin entdeckt, die ein katholischer Edelmann, Wilhelm Parry, ausführen wollte.

Dieser Mann hatte ein Verbrechen begangen, für welches er zum Tode verurtheilt wurde. Elisabeth begnadigte ihn, und erlaubte ihm, ins Aus-

land zu reisen. Er ging nach Italien, und ward von einem Jesuiten überredet, daß er keine größere und verdienstlichere Handlung ausüben könne, als seine Königin und Wohlthäterin zu ermorden. Das natürliche Gefühl widersprach der Sophistik des Jesuiten; aber der päbstliche Nuntius bestärkte die Behauptung desselben.

Noch immer schwankend, ob er sein Vorhaben ausführen sollte, kam er nach Paris, um von da nach England überzugehen. Mehrere katholische Geistliche, mit denen er sich über jenes Unternehmen unterhielt, mißbilligten es; allein der päbstliche Nuntius in Paris, Poggadzoni, der bei der katholischen Parthei in großem Ansehen stand, bestätigte ihn von neuem in seinem Entschlusse. Er schrieb von Paris aus an den Pabst in einem Briefe, der durch die Hände des Kardinals Como ging, theilte dem Pabste seine Absicht mit, und bat um Absolution und Segen.

Der Kardinal antwortete ihm, daß der Pabst seinen Vorsatz sehr beifällig aufgenommen habe, und nun war jede Bedenklichkeit in ihm besiegt. Er kam in England an. Hier fand er Gelegenheit,

der Königin vorgestellt zu werden, bei der er im Privatgespräche um größere Freiheiten für die Katholiken bat, weil dies das einzige Mittel wäre, bei so vielen Verschwörungen gegen sie ihr Leben zu retten. Er ward sogar zum Parlamentsgliede gewählt, und vertheidigte auch dort, allein ohne Erfolg, die Sache der katholischen Parthei.

Itzt verband er sich im geheimen mit Nevil, dem nächsten Erben des exilirten Grafen von Westmoreland. Sie beschlossen, ihr Vorhaben bei einem Spazierritte der Königin auszuführen, und sie zu erschießen. Sie selbst wollten, wenn die Flucht ohnmöglich wäre, sich zum Tode entschließen, den sie als ein Opfer für die gute Sache ihres Glaubens und für den Willen Gottes erleiden wollten.

Allein der Tod des Grafen von Westmoreland änderte diesen Plan. Nevil hoffte, durch die Entdeckung dieser Verschwörung die eingezogenen Güter jenes gräflichen Hauses, von der Elisabeth zu erhalten, und theilte den Ministern Parrys Plan mit. Man zog den Verbrecher ein, und sowohl dessen eigne Aussage, als der Brief des Kar-

dinals Como bestätigten das Unternehmen. Er ward hingerichtet.

Von ähnlichen fanatischen Begriffen, wie Parry, erhitzt, glaubte ein Edelmann, Somerville, ein verdienstliches Werk zu thun, wenn er die Beschützerin der Ketzer, die Königin von England, ermordete. Er verrieth aber in seinen Reden zu viel von seinem verderblichen Plane, als daß man ihn nicht hätte beobachten, und als verdächtig gefangen setzen sollen. — Er kam seiner Bestrafung durch Selbstmord im Gefängnisse zuvor. —

Die furchtbaren Grundsätze der Jesuiten, daß ein Fürstenmord, zum Vortheile der katholischen Religion verübt, nicht nur zu entschuldigen, sondern sogar verdienstlich sei, kosteten im Jahre 1584 einem Manne das Leben, der eine lange Reihe von Jahren hindurch die Achtung und Bewunderung des aufgeklärten Theiles seiner Zeitgenossen gewesen war. — Wilhelm von Oranien, der Verschwiegene, hatte mit unternehmendem Geiste und mit klarer Besonnenheit den Aufstand der Niederländer gegen die Krone Spaniens geleitet. Er

war der Arglist und der Bosheit eines Alba und aller Kreaturen des treulosen Philipps entgangen; aber der Dolch eines fanatischen Burgunders, Gerard, traf ihn zu Delft.

Nicht ohne Grund gaben nach Oraniens Tode viele der Niederländer die Sache der religiösen und bürgerlichen Freiheit verloren, da sein ruhiger Verstand und seine gereifte Weisheit bisher allein der Uebermacht des spanischen Despotismus zu widerstehen vermocht hatte. Der unternehmende Prinz von Parma wußte den meisten seiner Unternehmungen den Sieg zu verschaffen, und hatte schon mehrere Provinzen beruhigt.

Da blieb dem Hasse der Niederländer gegen das spanische Joch nichts übrig, als der Versuch, dem Könige von Frankreich, Heinrich, die Oberhoheit über die Provinzen anzubieten; aber Heinrich ward zu sehr durch innere Unruhen in seinem eignen Lande abgehalten, diesen Antrag anzunehmen und jene Oberhoheit gegen das ganze spanische Uebergewicht durchzukämpfen. Denn obgleich sein unruhiger Bruder, der Herzog von Anjou, gestorben war; so stand itzt der König von Navarra, der

nächste Thronerbe, an der Spitze der Hugenotten, und der Herzog von Guise gab der Ligue neues Leben.

Diese Letztere arbeitete dem Könige von Navarra in allem entgegen, und Heinrich, der Anfangs ihre übereilten Absichten nicht befördern wollte, ward ihr selbst verdächtig. Man beschuldigte seinen Katholicismus der Heuchelei und Verstellung, und er mußte, um sein Ansehen zu behaupten, den Kampf gegen die Hugenotten erneuern und eine bedeutende Macht den Händen der Ligue überlassen.

Verlassen von Frankreich wagten nun die Niederländer das letzte, nachdem man die Oberhoheit über sie von allen Seiten her abgelehnt hatte; sie boten der Elisabeth, unter der Bedingung des Schutzes, diese Oberhoheit an.

Das Ministerium der Königin war über die Annahme dieses Antrages getheilt.

Die besorgten Räthe der Königin erinnerten, daß es die Angelegenheit jedes Monarchen sei, die

auf-

aufrührerischen Unterthanen des andern nicht in Schutz zu nehmen, und daß Elisabeths Antheil an dem Aufstande der Niederländer ein böses Beispiel für die Katholiken in England werden könne. Denn obgleich die Fürsten die Verbindlichkeit hätten, ihre Unterthanen nie zu drücken; so dürften doch auch die letztern nicht wegen jeder vermeintlichen oder wirklichen Beschwerde die Pflichten gegen ihren Monarchen vergessen, und ihm den Gehorsam aufkündigen. Was die Königin bisher für die Provinzen gethan habe, sei nicht aus dem Gesichtspunkte ihres rechtmäßigen Strebens nach Freiheit und Unabhängigkeit geschehen, sondern um ihr Joch zu erleichtern, und den König von Spanien zu gemäßigten Grundsätzen zu bringen, der von seinen Vorfahren das Recht auf diese Provinzen geerbt habe. Würde sie weiter gehen; so habe sie, bei der Stimmung der Gemüther der Katholiken in England und Irland, das Wiedervergeltungsrecht von spanischer Seite zu befürchten, wo denn Philipp nicht mehr, wie bisher, durch bloße Intriguen, gegen sie wirken, sondern öffentlich zum Schutze und zur Vertheidigung der Katholiken auftreten würde. Ohne Zweifel würde dann der Pabst seine geistlichen Waffen mit den weltli-

chen der Spanier vereinigen, und diese combinirte Macht die Königin der größten Gefahr aussetzen.

Ein anderer Theil des englischen Ministeriums behauptete, daß die Königin keine Wahl übrig behalte, ob sie mit Philipp brechen solle, oder nicht. Er, als erklärter Katholik, habe sie zu lange schon feindlich behandelt, und würde, wenn er nur einmal die Niederlande bezwungen haben würde, sich mit niederdrückender Macht auf England werfen. Es sei also Pflicht und Klugheit, die Niederländer zu unterstützen. Dadurch werde die Macht Spaniens getheilt, und die Niederländer müßten für immer ihr Interesse an Englands Existenz anknüpfen; auch hätten die Niederländer noch Staatskräfte genug, um, durch ihre Verbindung mit England, dem letztern wesentliche Dienste zu leisten; besonders werde die combinirte Seemacht beider Staaten Philippen furchtbar sein. Diese Minister riethen also der Königin geradezu, die englische Macht durch den Erwerb so wichtiger Provinzen zu unterstützen, da man einmal den unvermeidlichen Bruch mit Spanien erwarten müsse.

Elisabeth schwankte, welchen Rath sie befolgen sollte. Sie schlug einen Mittelweg ein,

und beschloß, weder den gänzlichen Ruin der empörten Provinzen mit anzusehen, noch auch diese Provinzen mit ihren übrigen Staaten zu vereinigen. Das erste wollte sie nicht, damit nicht Spaniens Macht ganz allein gegen England gerichtet werden könnte; das zweite aber deshalb nicht, um nicht durch die Acquisition so wichtiger Provinzen die Eifersucht des übrigen Europa zu erregen. — Sie schloß daher ein Bündniß mit den Provinzen, worin sie denselben ein Hülfsheer von 4000 Mann Infanterie und 1000 Mann Kavallerie, das sie selbst besolden wollte, versprach; dagegen verlangte sie, daß der commandirende General dieses Heeres und zwei andre Gesandte von ihr an den Versammlungen des geheimen Rathes der Provinzen Antheil haben sollten, so wie kein Theil, ohne Bewilligung des andern, Frieden zu machen versprach. Die Kriegskosten sollten ihr, nach Beendigung des Krieges, wieder erstattet werden.

Schon durch diesen Schritt schien England so viel zu wagen, daß der König von Schweden, als er die Nachricht von diesem Bündnisse erhielt, äußerte: Elisabeth habe ihre Krone abge-

nommen und auf die Wagschale des zweifelhaften Kriegeswechsels gelegt. Denn allerdings mußte sie nun den Kampf mit Spanien erwarten. Spanien, damals im Uebergewichte der Macht, hatte seine Staaten erst kürzlich durch die Einnahme von Portugall arrondirt, und durch die portugiesischen Besitzungen in Indien seine ungeheuren, außereuropäischen Hülfsquellen ansehnlich vermehret. In Italien behauptete Philipp einen entschiednen Einfluß, von Mailand und Neapel aus, über alle kleine Fürsten; in Teutschland regierte die andere Linie des Hauses Habsburg, die durch Verwandtschaft und durch gleiches religiöse Interesse mit Spanien in genauer Verbindung stand. Frankreich war durch innere Unruhen zu sehr erschöpft, um itzt der Macht des Hauses Habsburg die Spitze zu bieten, und alle Katholiken in Europa sahen auf Philipp, als auf den, der ihre Angelegenheiten mit der sichersten Consequenz führte und behauptete.

Unter solchen äußern politischen Verhältnissen führte der Graf Leicester die englische Hülfsarmee nach den Niederlanden. Die Blüthe der jungen englischen Ritter begleitete ihn; in den

Niederlanden ward er mit ungewöhnlicher Feierlichkeit empfangen. Die Niederländer kannten Leicesters Verhältniß zur Elisabeth, und wünschten die Königin immer weiter in den Anstalten zu ihrer Vertheidigung zu führen. Leicester erhielt also von ihnen den Titel eines Statthalters und Generalcapitains der vereinigten Provinzen, und erfuhr eine Behandlung, wie man sie nur einem Regenten zu erzeigen pflegt. — Doch Elisabeth, die nicht weiter in den Angelegenheiten der Niederländer gehen wollte, als sie bereits gegangen war, bezeigte den Staaten und dem Grafen Leicester ihr Mißfallen an diesem Betragen, und konnte nur schwer deshalb wieder beruhiget werden.

Da man wohl wußte, daß Spaniens Besitzungen in Amerika die Hauptquelle der Macht dieses Staates, und zugleich seine am wenigsten beschützte Seite waren, und Elisabeth wohl einsah, daß es zwischen ihr und Spanien zum völligen Bruche bald kommen würde; so faßte sie den Entschluß, die amerikanischen Besitzungen der Spanier zu beunruhigen. Der merkantilische Geist der Engländer war unter Elisabeths weiser Regierung erwacht,

und die Hoffnung, in Westindien große Vortheile zu erringen, beseelte die Nation zu Expeditionen in die Länder jenseits des atlantischen Oceans. Eine Flotte von zwanzig Schiffen, ging unter dem Admiral Drake, mit drittehalbtausend Freiwilligen, ab, um die spanischen Besitzungen in Amerika anzugreifen. Im Jahre 1586 kamen die Engländer auf Domingo an; große Summen flossen in ihre Hände. Mehrere Oerter wurden von ihnen verbrannt. Zwar waren viele von den Theilnehmern der Expedition, die ein Opfer des fremden Himmelsstriches geworden waren, gestorben; aber die Reichthümer, welche Drake aus Amerika mitbrachte, und besonders die Nachrichten von der Schwäche der Spanier in jenen Gegenden, weckten den abentheuerlichen Geist der unternehmenden Jünglinge.

Minder glücklich als Drakens Unternehmungen, war Leicester in den Niederlanden. Leicester besaß weder Talente, noch Muth und Kraft genug, um einem Manne, wie Parma war, mit Nachdruck gegen über zu stehen. Ueberall siegten die Spanier, die einen erfahrnen Feldherrn an ihrer Spitze hatten. Die Unzufriedenheit der Niederländer, die alle Schuld auf die geringen kriegeri-

schen Einsichten des Grafen Leicester schoben, stieg immer höher, und Leicester verließ 1586 die Niederlande, und kehrte nach England zurück.

Während dieser Zeit hatte sich Elisabeth hauptsächlich von Seiten Schottlands gedeckt. Der junge König Jakob ward daher, ohne daß er es selbst merkte, von einem Abgeordneten der Elisabeth, Wotton, genau beobachtet, und diesem feinen Hofmanne gelang es, sich des Vertrauens des Königes zu versichern, und selbst auf die Leitung der Staatsangelegenheiten Einfluß zu bekommen.

Hauptsächlich war Elisabeth darum besorgt, daß sich Jakob, der itzt in dem Zeitalter der Mannbarkeit stand, vermählen möchte, besonders da der König von Dänemark eine Vermählung desselben mit seiner Prinzessin wünschte.

In Verbindung mit einigen schottischen Edelleuten hatte Wotton den Plan, sich der Person des Königs zu bemächtigen und ihn in Elisabeths Hände zu bringen, damit sie seinetwegen ganz unbesorgt sein könnte; allein diese Verbindung ward

verrathen, und Wotton verließ Schottland, ohne von Jakob Abschied zu nehmen. Der König mußte, seinen Verhältnissen nach, seinen Unwillen über diese Verrätherei verbergen, da er wohl sah, daß es sein Interesse verlangte, sich mit Elisabeth näher zu verbinden, da beide Reiche von der ganzen Macht der Katholiken bedroht würden. Es kam daher ein Vertrag zwischen ihnen zu Stande, nach welchem Jakob die Königin von England, wenn sie angegriffen würde, mit 5000 Mann Infanterie und 2000 Mann Kavallerie zu unterstützen versprach; wogegen Elisabeth dem Könige von Schottland, in einem gleichen Falle, 6000 Mann Infanterie und 3000 Mann Kavallerie zu schicken zusicherte. Die Armee sollte aber auf Kosten des Fürsten unterhalten werden, der die Unterstützung des andern verlangte. — So suchten beide Regenten sich auf den möglichen Angriff von außen her gefaßt zu halten.

Unterdessen entspann sich unter den Katholiken ein furchtbarer Plan zur Ermordung der Königin Elisabeth. Wenn auf der einen Seite der Fanatismus dieser Parthei ein blutiges Unternehmen begünstigte; so ward dieselbe durch die ernsten Schrit-

te der Königin und des Parlaments zur Einschränkung der Katholiken von der andern noch mehr gereizt. In Frankreich war der Sammelplatz aller der Menschen, welche die blutgierigsten Entwürfe gegen Elisabeth auszuführen suchten; von dort gingen die geheimen Emissaire aus, die bei den Katholiken in England den lang verhaltenen Haß gegen Elisabeth und ihre Minister nährten; dort sanctionirte die geistliche Pflanzschule zu Rheims die gefährlichsten Grundsätze mit dem Ansehen der Religion und mit Stellen und Beispielen aus der Schrift. Man stellte die Ermordung ketzerischer Könige als das verdienstlichste Unternehmen auf, und als eine That, worauf die Märtyrerkrone durchaus folgen müßte.

Dadurch ward vorzüglich der Muth des Johann Savage zu diesem schändlichen Unternehmen entflammet, der bisher unter Parma in den Niederlanden gedient hatte und mit großen Empfehlungen an die Katholiken in England in dieses Reich kam. Dahin kehrte auch ein katholischer Priester, Ballard, dessen man sich ehemals zu einer religiösen Sendung in England und Schottland bedient hatte, zurück, der bisher in Frankreich, besonders von

dem spanischen Gesandten in Paris, unterstützt worden war. Unter dem angenommenen Namen eines Hauptmanns Fortescue begann er in England sein voriges Geschäft.

Hauptsächlich wußte er einen jungen Edelmann, Babington, in sein Interesse zu ziehen. Babington hatte viele natürliche Anlagen, stammte aus einer angesehenen Familie in der Grafschaft Derby, und besaß mehr Kenntnisse, als man sonst bei Personen dieses Alters zu finden pfleget. Zugleich war er ein eifriger Katholik, und auch eben erst von einer Reise nach Paris zurückgekehret. Dort hatte ihn Mariens Gesandter am französischen Hofe, der Bischoff von Glasgow, Morgan, die Liebenswürdigkeit und die traurigen Schicksale der Königin von Schottland mit den glühendesten Farben geschildert, und ohne sein Vorwissen war er Marien als ein treuer und warmer Anhänger ihrer Person beschrieben worden. Ein vertraulicher und freundschaftlicher Brief der gefangenen Königin an Babington erregte sein Ehrgefühl, etwas für sie zu thun, und sich ihrem Dienste zu weihen.

Als Ballard ihn wegen der beabsichtigten Er-

mordung der Königin bearbeitete, verlangte Babington nur hauptsächlich, daß sich noch mehrere mit Savage zur Ausführung dieses Unternehmens verbinden möchten, und verschaffte sich bald unter den jungen Edelleuten, die er kannte, einen verstärkten Anhang. Nur Savage, der allein die blutige That ausführen wollte, weigerte sich lang, die Verbindung mit mehreren einzugehen.

Der Zweck der Verbindung war, die Königin von Schottland in dem Augenblicke zu befreien, wenn man Elisabeth ermordet haben würde. Den Ueberfall wollte Babington ausführen, wenn die Königin spazieren ritte.

Der wachsame Walsingham kam dieser Verschwörung auf die Spur; aber seine Klugheit bemächtigte sich des ganzen verrätherischen Unternehmens dadurch, daß ein katholischer Priester selbst in seinem Solde stand, der den Ballard auf seiner Reise durch Frankreich begleitet hatte. Noch heller sah er den Plan der Verschwornen durch, als ein anderer Priester, Gifford, von Frankreich nach England ging, und dem Minister seine Dienste anbot.

Babington und die Verschwornen wünschten, daß Maria von ihrem Plane benachrichtiget werden, und denselben billigen möchte; aber Paulet hielt eine so strenge Aufsicht über Marien, daß niemand sich ihr nähern durfte. Gifford übernahm es, bei dem Minister einen Zugang zu Marien auszumitteln. Walsingham war dazu geneigt; aber Paulet war selbst gegen den Wunsch des Ministers unerbittlich. Durch Gifford ward endlich ein Brauer, der Bier in das Haus brachte, bestochen, der, mit Paulets Vorwissen, an Marien Briefe in die Ritze einer Mauer steckte, und so die Antworten wieder zurück erhielt.

Anfangs setzten Ballard und Babington Zweifel in Giffords Treue und, um ihn zu prüfen, gaben sie ihm unbeschriebenes Papier, in Briefform versiegelt; sie wurden aber sicher, als sie aus Mariens Antworten sahen, daß selbst jenes unbeschriebene Papier in die Hände derselben gekommen war. Nun theilte Babington Marien das ganze Detail des Entwurfes mit, wornach ein Aufstand zu ihrer Befreiung erregt, und Elisabeths Ermordung durch sechs verbündete Edelleute ausgeführt werden sollte. —

Maria billigte in ihrer Antwort diesen Plan, und versprach den Unternehmern alle Belohnungen, die je in ihrer Macht sein würden; denn Elisabeths Tod sei die nothwendige Bedingung, ohne welche ihre Befreiung nicht gelingen könne. — Alle diese Briefe kamen durch Gifford in Walsinghams Hände, der sie dechiffriren und Abschriften davon nehmen ließ. Ja Walsingham bediente sich dieser Chiffern, um in einem Briefe von Marien die Bitte an Babington anzuhängen, daß er ihr die Namen der sechs Verschwornen mittheilen möchte.

Unterdessen suchte Babington, auf auswärtige Hülfe rechnen zu können. Ballard entschloß sich, nach Frankreich zu reisen, und um Walsingham zu täuschen, bezeigte er demselben seinen Eifer im Dienste der Königin, nach welchem er sich erbot, das Vertrauen, welches ihm die Katholiken schenkten, zur Entdeckung ihrer gefährlichen Absichten zu gebrauchen. Walsingham spielte seine angenommene Rolle fort, lobte Ballards Absichten, versprach ihm Unterstützung, und ließ sich mit ihm in Briefwechsel ein. — Unterdessen ward Ballard auf höhern Befehl gefangen genommen, und schon

glaubten die Verschwornen, ihre Sache sei verrathen. Ein Theil derselben rieth zur Flucht; ein andrer Theil bestand auf der schleunigen Ausführung der Ermordung, bald aber überredeten sie sich, durch Walsinghams Aeußerungen darin bestärkt, daß Ballard blos wegen des allgemein angenommenen Betragens bei Entdeckung katholischer Priester verhaftet worden sei. Ballard ließ sich sogar soweit überlisten, daß er eine Wohnung in Walsinghams Hause bezog, weil der letztere sich mit ihm vor dem Antritt seiner Reise nach Frankreich noch über vieles unterreden wollte. Da er sich aber in der That bewacht sah, entfloh er, und veranlaßte auch die Flucht der übrigen Verschwornen. Bald wurden diese in ihren Schlupfwinkeln aufgefunden und ins Verhör gebracht. Ihre Widersprüche in den Aussagen führten auf die Entdeckung der Wahrheit. Vierzehn von ihnen büßten ihr Verbrechen mit dem Tode.

Nachdem Babingtons Verschwörung so bestraft worden war, dachte man auch an die Maasregeln gegen Marien, um deren willen und mit deren Zustimmung der ganze Plan entworfen worden war.

Einige Minister glaubten, daß die genaue Verwahrung derselben schon hinreichend für Elisabeths Sicherheit sei; Leicester gab den Rath, Marien heimlich durch Gift aus dem Wege zu schaffen, und sandte deshalb einen Priester an Walsingham, um diesen zu überzeugen, daß eine solche Handlung rechtmäßig und erlaubt wäre. Allein Walsingham war nicht zu überreden, und verlangte durchaus das öffentliche Verhör Mariens. Ihm stimmten die meisten Minister bei, die ohnedies, bei Elisabeths herannahendem Alter und bei der Unbestimmtheit der Thronfolge, befürchten mußten, daß nach Elisabeths plötzlichem Tode in Marien die gefährlichste Feindin des Protestantismus den Thron besteigen und dadurch ihre eigene persönliche Sicherheit gefährdet werden würde.

Durch ganz England hatte sich die Kunde von Babingtons Verschwörung verbreitet; nur Maria wußte noch nichts davon. Auf Elisabeths Befehl erhielt sie nun die Anzeige, daß man alle ihre Mitschuldigen entdeckt und festgesetzt habe. Sie ritt eben auf die Jagd, von welcher sie nicht wieder in ihren vorigen Wohnort zurückgebracht, sondern nach Fotheringey-Kastle in der Grafschaft

Northampton geführt wurde. Man arretirte ihre beiden Secretairs, und übergab die bei ihr gefundenen Papiere den Ministern. Man fand bei ihr über sechzig verschiedene Schlüssel zu Chiffern, und eine große Menge Briefe von ihren Anhängern in England und im Auslande.

Man beschloß die Königin von Schottland nach der Acte zu richten, die im vorigen Jahre (1585) gegen Hochverrath bekannt gemacht worden war. Elisabeth organisirte eine Kommission von vierzig angesehenen Edelleuten und Ministern zu Mariens Verhör, die itzt die vormalige Königin der Schotten und Erbin Jakobs des fünften genannt wurde. Ein Brief der Elisabeth benachrichtigte Marien von der Vollmacht der Kommission.

Maria äußerte ihr Befremden darüber, wie man sie, gleich einem Unterthan, einem Verhör von Unterthanen übergeben könne, da sie eine unabhängige Fürstin sei, die nichts eingehen würde, was mit den Rechten der Majestät, mit dem Ansehen des Souverains, und mit der Würde ihres Sohnes unvereinbar wäre. Uebrigens sei sie mit den Gesetzen und Rechten Englands unbekannt und

ohne

ohne Rathgeber; denn sie habe zwar viele Jahre bereits in England gelebt, doch ohne den Schutz der Gesetze zu genießen, da man sie gefangen gehalten habe. Vor einem englischen Parlamente aber wolle sie Rechenschaft von ihren Handlungen geben. Die Kommission selbst möge ihr Gewissen bedenken, da sie ganz unschuldig sei, und sich erinnern, daß man an einem solchen Verfahren gegen sie auch außerhalb der engen Grenzen Englands Theil nehmen werde.

Es lag der Kommission daran, daß sich Maria dem Verhör unterwerfen möchte. Durch den Vicekammerherrn Hattons ward sie dazu bewogen. Er sagte ihr, daß sie der Theilnahme an einer Verschwörung zu Elisabeths Ermordung angeklagt sei, und daß bei einem solchen Verbrechen selbst die königliche Würde nicht von einer Untersuchung befreie, die nach den Grundsätzen der Religion, der Staatsverfassungen und des Natur- und Völkerrechts rechtmäßig sey. Denn wenn sie unschuldig wäre; so schade sie sich durch die Vermeidung des Verhörs, und Elisabeth selbst sei bekümmert wegen des Scheines, der gegen sie wäre. Ihm habe nämlich Elisabeth bei seiner Abreise versichert, daß ihr nichts so unangenehm gewesen sei, als daß auf

Marien der Verdacht falle, an jenem gefährlichen Entwurfe Theil genommen zu haben. Ohnmöglich könne es ihr also in diesem Augenblicke etwas helfen, sich auf ihre königliche Würde zu berufen; die Rettung ihrer Unschuld sei vielmehr ein ungleich höherer Maasstab, den Flecken zu vertilgen, der auf ihre Ehre gefallen sei.

Nun gab Maria nach, und indem sie vor dem Verhöre erschien, gestand sie stillschweigend selbst die Rechtmäßigkeit des gegen sie eingeleiteten Verfahrens zu. Eine Menge Briefe, worin sie Königin von England genannt und wodurch sie überführt wurde, daß sie zu Rom darüber habe negociiren lassen, die englische Krone Philipp von Spanien zu überlassen und ihren eigenen Sohn, wegen seiner Ketzerei, zu enterben und in die Hände des Pabstes zu liefern, der ihn nur unter der Bedingung der Annahme der katholischen Religion frei lassen sollte, sprachen gegen sie. Sie widersprach unter allen Anklagepunkten, die gegen sie vorgebracht wurden, nur dem einzigen: daß sie Theil genommen habe an dem Plane zu Elisabeths Ermordung. Doch war die ihr vorgelegte und auf ihren Befehl von ihren Sekretairs mit Babington

geführte Correspondenz außer Zweifel, besonders da Ballard und Savage ausgesagt hatten, daß man sich mit Marien über die dabei gebrauchte Chifferschrift vereiniget habe. Die Glaubwürdigkeit der Aussagen ihrer Secretairs läugnete sie geradezu ab, da die Schuld nicht auf sie fallen könne, wenn jene Briefe empfangen, und ohne ihr Vorwissen beantwortet hätten.

Am 23. October 1586. war das Verhör zu Fotheringay geendiget. Die Kommission reisete ab und versammlete sich in der Sternkammer zu London. Hier bestätigten die Secretairs der Maria durch einen freiwilligen Eid und ohne irgend eine Aussicht auf Belohnung die Authenticität der Briefe mit den Verschwornen. Die Richter sprachen darauf das Todesurtheil über Marien aus, und bestätigten es durch Unterschrift und Siegel; doch verband man zugleich die Erklärung damit, daß die Rechte und die Ehre des Königs von Schottland, Jakobs, dadurch auf keine Weise geschmählert und beeinträchtiget würden.

Obgleich dieses Urtheil gegen Marien den geheimen Wünschen der Elisabeth gewiß entsprach; so verschob sie doch die Vollziehung desselben. Allerdings stand hier so manches auf dem Spiele, worauf Elisabeths Klugheit Rücksicht nehmen mußte. Das königliche Ansehen litt durch die Verurtheilung einer Königin; die Rechte der Gastfreundschaft und Verwandtschaft waren durch dieses Urtheil aufgehoben; die Katholiken mußten sich durch die Sache selbst, und durch den Gang der Verhandlung derselben tief beleidigt fühlen. Elisabeth erkünstelte daher die herzlichste Theilnahme an dem Schicksale der Gefangenen; sie lehnte das dringende Gesuch der Minister und Großen des Reiches, das Urtheil zu vollziehen, fortdauernd ab, und versicherte, daß, wenn sie blos dem Drange ihres Herzens folgen dürfte, sie alle Beleidigungen Mariens verzeihen würde, und nur die Sorge für die Sicherheit ihres Volkes könne sie bewegen, Marien als Gefangne zu behandeln.

Ein zusammenberufenes Parlament, auf welches ihre Minister einen entschiedenen Einfluß behaupteten, untersuchte die Angelegenheit der Königin von Schottland von neuem, und genehmigte

einstimmig in beiden Häusern das gegen Marien gesprochne Urtheil; ja man ersuchte Elisabeth dringend, das Urtheil bald vollziehen zu lassen.

Elisabeth wich wieder, unentschlossen darüber, was sie thun sollte, mit Klugheit aus. Sie sprach, scheinbar unzusammenhängend und verwirrt; von der Gefahr, in welcher ihr Leben beständig schwebe; von ihrer Bereitwilligkeit zu sterben, wenn nur ihr Volk dadurch nicht noch mehr in Unordnung und Zerrüttung geriethe; von ihrer innigen Liebe zu diesem Volke; von ihrer Abneigung, harte Maasregeln gegen eine nahe Verwandtin gebrauchen zu sollen; weshalb sie das Parlament ersuche, noch einmal zu überlegen, ob nicht für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe ein anderes Mittel aufzufinden wäre, als der Tod der Königin von Schottland.

Es ward also vom Parlamente die Sache noch einmal untersucht; aber man beharrte auf dem einmal gefaßten Resultate, und verstärkte die Gründe für Mariens Hinrichtung durch den Satz: daß Gnade gegen Marien Grausamkeit gegen die Engländer, ihre Unterthanen und Kinder, ja daß es Ungerechtigkeit wäre, die Ausübung des

Gesetzes, eines Individuums wegen, zu suspendiren.

So dringend nun auch Elisabeth von allen Seiten zur Bestätigung des über Marien gesprochenen Urtheils angegangen wurde; so häufte sie doch von neuem Bedenklichkeiten und Zweifel. Sie klagte über ihre traurige Lage; sie wiederhohlte ihre Versicherungen, wie unbegrenzt sie ihr Volk liebe, und entließ endlich die Abgeordneten des Parlaments, ohne sich über ihren Entschluß bestimmt zu erklären. Nach dem Wunsche des Parlaments aber ließ sie das gesprochene Urtheil öffentlich bekannt machen, welches, dem Anscheine nach, den Erwartungen des Volkes zusagte und eine laute beifällige Zustimmung erhielt.

Zwei Abgeordnete mußten der Maria dieses Urtheil und die Bestätigung desselben von Seiten des Parlaments bekannt machen, welches letztere überzeugt wäre, daß, so lange als Maria lebe, sein religiöses Bekenntniß weder Festigkeit noch Sicherheit erhalten könne. — Maria faßte diesen Gedanken auf, und versicherte, daß sie dadurch, daß die Protestanten zur Sicherheit ihres Glaubens

ihren Tod verlangten, eine Märtyrin für ihren Glauben, und insofern zu den größten Aussichten berechtigt werde.

Seit dieser Zeit durfte Paulet sie nicht mehr als Fürstin behandeln. — Maria schrieb an Elisabeth, und bat dabei nicht um Rettung ihres Lebens, sondern, daß man ihren Leichnam ihren getreuen Bedienten übergeben möchte, damit sie ihn nach Frankreich bringen sollten, wo sie bei den geheiligten Ueberresten ihrer Mutter zu ruhen wünsche; denn in Schottland habe man die Gräber ihrer Vorfahren und die kirchlichen Heiligthümer entweihet, und in England, wo ihre und Elisabeths gemeinschaftliche Stammväter schliefen, dürfe sie nicht erwarten, nach den Gebräuchen ihrer Kirche begraben zu werden. Zugleich wünschte sie keine geheime Ermordung, sondern eine öffentliche Hinrichtung, damit ihre treue Dienerschaft ihre Standhaftigkeit in ihrem Glauben und ihre Unterwerfung unter die Macht des Schicksals bezeugen könne.

Elisabeth beantwortete diesen Brief nicht, weil sie weder Mariens Bitten bewilligen, noch ihr die-

selben, in ihrer gegenwärtigen Lage, geradezu abschlagen wollte.

Die Nachricht von dem über Marien gesprochenen Urtheile verbreitete sich bald in die übrigen Länder Europens. Der französische Hof verwandte sich durch einen eigenen Gesandten bei Elisabeth für Marien. — Am stärksten sprach der König von Schottland für seine Mutter. Er drückte seinen Abscheu und sein Befremden über die Vermessenheit der englischen Minister in einen Briefe darüber aus, daß sie hätten eine Königin von Schottland, die aus königlich englischem Geblüte stamme, richten und verurtheilen können, und daß man im Ernste daran denke, einen solchen Urtheilsspruch zu vollziehen. Er bat die Königin von England, ihre Hände nicht mit dem Blute ihrer Verwandtin zu beflecken, und ihre Ehre nicht durch die Hinrichtung einer Königin und einer Person ihres Geschlechts zu compromittiren. Durch eine solche Handlung werde sie nicht nur ihre eigne Krone, sondern alle Kronen schänden, und indem sie dadurch die Souverains den übrigen Menschen gleich stelle, hebe sie selbst die Pflichten auf, wodurch die Vorse-

hung die Völker an die Regenten gebunden, und die letztern zur Herrschaft berufen habe. Er selbst müsse, nach einer solchen Beschimpfung, alle Verträge mit Elisabeth und jedes freundschaftliche Verkehr zwischen beiden Reichen aufheben, und, so viel er auch dabei unternähme, eine Schmach rächen, wozu er sich durch Natur, Pflicht und Ehre aufgefordert fühle.

Diesem Briefe folgte bald die Gesandtschaft Grays und Melvils nach, die mit Elisabeth in einem drohenden Tone sprachen, den sie aber, beleidiget durch denselben, anfangs erwiederte, und nur in der Folge, ohne doch ihren Entschluß zu verändern, milderte, weil sie fühlte, daß Jakob blos seine Schuldigkeit, als Sohn und König, erfüllte.

Elisabeths Politik zeigte itzt eine außerordentliche Gewandtheit; denn, wenn Jakob und andre Fürsten in sie drangen, Marien zu begnadigen, so zeigte sie die größte Festigkeit in der Ausführung des Urtheils; wenn aber ihre Minister alle Gründe aufboten, um sie von der Nothwendigkeit der Hinrichtung Mariens zu überzeugen, so schien sie wieder schwankend und unentschlossen zu sein.

Im Jahre 1587 schien nun endlich so viel Zeit verflossen zu sein, daß man die Vollziehung des Urtheils nicht mehr geradehin das Werk persönlicher Leidenschaft und wilder Rache nennen könnte; aber auch zu dieser Vollziehung wollte sich Elisabeth noch durch neue dringende Umstände nöthigen lassen. Mehrere, vielleicht absichtlich ausgebreitete, Gerüchte, daß die spanische Flotte gelandet, Maria aus dem Gefängnisse entflohen, der nördliche Theil Englands im Aufruhre begriffen, und ein neues Project, die Königin zu ermorden und London anzustecken, entdeckt worden sei; so wie die schnelle Abreise des französischen Gesandten l'Aubespine, den man der Theilnahme eines gefährlichen Projects dieser Art beschuldigte, beunruhigten das Volk, und schien selbst die Königin in Verlegenheit und Verwirrung zu setzen.

Sie befahl daher ihrem neuen Secretair, Davison, einem geschickten aber leicht zu hintergehenden Geschäftsmanne, einen Befehl zur Hinrichtung Mariens auszufertigen, um, wie sie nachher erklärte, auf jeden Versuch, den man zu Mariens Befreiung wagen könnte, sogleich gefaßt zu sein. Elisabeth unterzeichnete den Befehl, und ließ von

dem Kanzler das große Siegel darunter setzen. — Am folgenden Tage ließ sie Davison befehlen, die Vollziehung ihres Befehls noch auszusetzen. Davison eilte zu ihr, und entdeckte ihr, daß das Siegel bereits darauf gedruckt wäre. Sie stellte sich darüber gerührt und tadelte seine Eilfertigkeit. Davison theilte den Ministern seine Verlegenheit mit, und erhielt von diesen den Rath, den Schreiber des Ministeriums, Beale, mit dem Befehle abzusenden: sie selbst wollten die ganze Sache bei der Königin vertreten. Davison schickte also den Befehl an die Grafen von Shrewsbury und Kent zur Vollziehung.

Diese Grafen kamen nach Fotheringay, benachrichtigten Marien von ihrer Sendung, und daß sie auf morgen um 8 Uhr früh (den 7. Februar 1587) zum Tode bereit sein möchte. Sie erwiederte darauf mit Fassung und Ruhe, daß sie nicht geglaubt habe, daß Elisabeth, ihre Schwester, ihren Tod bewilliget hätte, da sie nicht unter englischen Gesetzen stünde. So aber sei sie zum Ende aller ihrer Leiden bereit, und deshalb ihr der Tod willkommen. — Sie ersuchte darauf die Grafen, daß ihr Beichtvater und einige ihrer Bedienten bei ihr bleiben dürften. Die Grafen erklärten, dies sei gegen ihr

Gewissen; aber der Doctor Fletcher werde sie von den Gründen des wahren Glaubens zu überzeugen suchen. Dies letztere verweigerte sie, und zwar mit Recht. Dadurch ward der Graf von Kent, der ohnehin sie haßte, aufgebracht und erklärte ihr nachdrücklich: ihr Tod würde das Leben seiner Kirche sein, so wie ihr Leben der Tod derselben gewesen sein würde.

Als die Grafen sie verließen, ließ sie ihre Abendmahlzeit schnell besorgen, um darauf ihre irdischen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen und sich zum Uebergange in eine andere Welt vorzubereiten. Sie aß wenig, und blieb heiter. Ihre Bedienten waren trostlos. Gegen ihren Arzt, Burgoin, erklärte sie, daß sie zwar wegen der beschuldigten Theilnahme an einer Verschwörung gegen das Leben der Elisabeth sterbe, daß aber der Graf von Kent den wahren Grund ihrer Verurtheilung genauer angegeben habe. Ihre Beständigkeit und Anhänglichkeit an der katholischen Religion sei ihr Verbrechen.

Gegen das Ende der Mahlzeit ließ sie ihre Dienerschaft zusammen kommen, und trank ihnen zu.

Kniend tranken ihre bisherigen Bedienten und baten die Königin um Vergebung wegen jeder Nachlässigkeit.

Mit Thränen im Auge bat auch Maria ihre Diener um Verzeihung wegen zugefügter Beleidigungen.

Maria hatte Sinn und Dankbarkeit für die Anhänglichkeit und Treue ihrer Diener. Sie ging noch einmal ihr Testament durch, wo sie dieselben bedacht hatte. Sie schrieb bei jedem Stücke ihrer Juwelen und Kleider auf, wem sie dasselbe bestimmte, und empfahl noch eigenhändig dem Könige von Frankreich und dem Herzog von Guise ihre Bedienten.

Nur einige Stunden schlief sie; darauf stand sie auf und betete den übrigen Theil der Nacht. Da man ihr einen katholischen Priester versagt hatte; so genoß sie eine vom Pabste Pius geweihete Hostie, die sie schon seit einiger Zeit erhalten hatte. Am Morgen kleidete sie sich in ein Sammetkleid, um, wie sie sagte, anständig in den bevorstehenden Augenblicken zu erscheinen.

Der Sherif der Grafschaft, Thomas Andrews, trat ins Zimmer, der sie zum Orte der Hinrichtung begleiten sollte. Als sie aus ihrer Wohnung heraustrat, empfingen sie die Grafen von Shrewsbury und Kent, und viele Standespersonen. Ihr Haushofmeister Melvil warf sich vor ihr auf die Knie, und nahm den rührendsten Abschied. Sie küßte ihn mit Thränen in den Augen, und gab ihm Aufträge an ihren Sohn: sagen sollte er ihm, daß sie nie etwas Nachtheiliges gegen Schottland gethan habe.

Darauf ersuchte sie die Grafen, daß man ihre Bedienten gut behandeln, ihnen die von ihr bestimmten Geschenke überlassen, und ihnen die Erlaubniß vergönnen möchte, in ihr Vaterland zurückzukehren. Man bewilligte ihr dies. — Sie bat darauf, daß ihre Diener bei ihrem Tode gegenwärtig sein möchten, um zu sehen, mit welcher Standhaftigkeit sie in ihrem Glauben bleibe.

Der Graf von Kent wollte es nicht bewilligen, damit die Klagen und das Geschrei der Bedienten weder sie noch die Zuschauer störten; auch könnten sie wohl abergläubische Gebräuche ausüben und z. B. ihre Schnupftücher ins Blut tauchen.

Mit Ernst erwiederte ihm Maria, daß sie ihm ihr Wort geben wolle, daß er von ihren Dienern nichts von dieser Seite zu befürchten habe, und daß sie erwarte, Elisabeth, die jungfräuliche Königin, werde es der weiblichen Schamhaftigkeit angemessen finden, daß einige ihrer Leute bei ihrem Tode zugegen wären; besonders da sie überzeugt sei, daß Elisabeth keine so genauen Befehle gegeben, sondern diese Dinge den Grafen überlassen hätte.

Noch immer bestand der Graf von Kent auf seiner Weigerung. Da rief Maria mit edlem Stolze und erschüttert — über die Weigerung aus: „Ich bin eine Verwandte ihrer Königin; ich stamme von Heinrich dem siebenten; ich war eine vermählte Königin von Frankreich und eine gewählte Königin von Schottland."

Als nun endlich die Grafen ihr einige Bedienten zugestanden; so wählte sie vier männliche und zwei weibliche.

Sie trat darauf in die Halle, wo das schwarz bedeckte Schaffot aufgerichtet war und die beiden Nachrichter warteten. Eine Menge von Zuschau-

ern hatte sich versammelt; Stille und Rührung herrschte allgemein. Man las ihr den Befehl ihrer Hinrichtung vor, den sie mit Nachlässigkeit anhörte. Noch einmal machte Fletcher den Versuch sie zu bekehren, womit er tieferliegende Spöttereien verband; denn anders kann man seine Erinnerungen nicht nehmen, nach welchen er ihr versicherte, daß Elisabeth eine zärtliche Sorgfalt für sie zeige, indem sie, selbst im Angesichte der ihr bevorstehenden Strafe, noch den Versuch machen lasse, ihre Seele vom ewigen Verderben retten zu lassen. Sie solle also, um der ewigen Verdammniß zu entgehen, ihr voriges Leben bereuen, das über sie ausgesprochene Urtheil billigen, Elisabeths Gnade anerkennen, und sich nicht auf menschliche Meinungen, sondern auf die Schrift und auf Christi Verdienst verlassen. Schon wäre über ihr die Hand des Todes; schon stehe die Axt an der Wurzel des Baumes; schon erwarte sie ihr Urtheil am Throne des ewigen Richters, vor welchem die Bücher ihres Lebens aufgeschlagen wären. Itzt stehe es dahero in ihrer Wahl, entweder den erfreulichen Gruß: Kommt ihr Gesegneten meines Vaters, oder den furchtbaren Zuruf zu hören: Gehet ihr Verfluchten in das ewige Feuer.

Mehr=

Mehrmals unterbrach sie ihn und bat ihn, sie nicht weiter zu beunruhigen. „Ich bin in meinem Glauben gebohren, antwortete sie; ich habe darin gelebt, und bin entschlossen, auch darin zu sterben.“ Die Grafen selbst erinnerten den Prediger, zu schließen. Unter seinem Gebete für ihre Seele, flehte sie zur heiligen Jungfrau, und nachdem er geschlossen hatte, betete sie selbst in englischer Sprache für die Kirche Gottes, für das Ende ihrer Leiden, für ihren Sohn, und für die Königin Elisabeth, die Gott segnen und zu seinen großen Absichten gebrauchen solle.

Ihre beiden weiblichen Bedienten halfen sie entkleiden. Eine derselben band ihr ein Schnupftuch vor die Augen, nachdem sie ihren anwesenden Dienern ein Zeichen gegeben hatte, nicht in Klagen auszubrechen. Mit zwei Hieben war ihr Kopf von dem Körper getrennt. Von Blute strömend zeigte er es der Versammlung. Nur Fletcher rief aus: So müssen alle Feinde der Königin Elisabeth fallen; und nur der Graf von Kent antwortete: Amen! — Noch hatte Maria nicht ihr fünf und vierzigstes Lebensjahr geendigt, als sie im neunzehnten Jahre ihrer Gefan-

genschaft in England das traurige Opfer ihrer frühern Verirrungen und der Eifersucht einer Königin wurde, deren Ruhe und Sicherheit allerdings mehrmals durch die Plane der Anhänger Mariens bedrohet worden war. Maria hatte während ihres Lebens viel verschuldet; aber die Gerechtigkeit, die an jedem Grabhügel das Urtheil sprechen sollte, muß ihr seltene Eigenschaften des Körpers und Geistes zugestehen, und gern verstattet sie der Nachwelt eine Thräne der Rührung bei dem Andenken an ein Weib, auf dessen Lebenstagen sich das Unglück häufte.

Elisabeths Betragen, als sie die Nachricht von dieser Hinrichtung erfuhr, zeigte die stärkste politische Heuchelei. Sie schien höchst betroffen und sprachlos geworden zu sein. Sie weinte und jammerte laut; sie legte Trauer an. Mit heftigen Ausdrücken der Wuth und Erbitterung wies sie ihre Minister von sich, auf welche sie die Schuld dieser Hinrichtung schob, die gegen ihre Absicht erfolget wäre.

Sie schrieb an den König von Schottland, daß

sie wünsche, er möchte den unbegrenzten Schmerz kennen, aber nicht fühlen, der ihre Seele über einen Vorgang erfülle, der ohne ihr Wissen und ohne ihr Zuthun erfolgt wäre. Ihre Feder zittere beim Schreiben; sie müsse also dem Ueberbringer des Briefes es überlassen, dem Könige ihren Schmerz zu schildern. Sie berufe sich wegen ihrer Unschuld auf den Allwissenden und verabscheue jede Heuchelei und Verstellung. Zwar habe sie die Gerechtigkeit des über Mariens ausgesprochenen Urtheils zugestanden, aber sie sei auch entschlossen gewesen, es nicht vollziehen zu lassen. Verwegen genug habe man ihre wohlwollenden Absichten hintertrieben. Sie hoffe daher von ihm, daß er jeden als seinen Feind betrachten würde, der dieses unglücklichen Vorfalls wegen zwischen ihm und ihr Feindseligkeiten zu erregen suche.

Sie trieb ihre Verstellung so weit, daß sie den Secretair Davison gefangen setzen und verhören ließ. Er sah und fühlte wohl, daß er als das Opfer der That betrachtet werden sollte; mußte sich schuldig bekennen, und ward zu einer Strafe von 10000 Pfund (die sein ganzes Vermögen verschlang) und zum Gefängnisse, so lange es der Königin belieben

würde, verurtheilt. In seiner Gefangenschaft arbeitete er eine Denkschrift aus, die er dem Minister Walsingham zusandte, welche wenigstens zeigt, daß Elisabeth, als er das große Siegel unter das Urtheil setzen lassen sollte, sehr über diese Sache gegen ihn scherzte, und damals äußerte, daß sie mit Paulet unzufrieden sei, daß er ihr diese Verlegenheit nicht erspart habe.

Natürlich hatte die Nachricht von der Hinrichtung seiner Mutter das Gemüth des jungen Königs von Schottland empört, den itzt die vornehmen Schotten zu einem Kriege gegen England bewegen wollten. Man rieth ihm, der Gefahr zuvorzukommen, die nun auch ihm drohe.

In diesem bedenklichen Zeitpunkte schrieb der Minister Walsingham am 1. März 1587 einen wichtigen Brief an den schottischen Minister, Lord Thirlston. Es befremde ihn, schrieb Walsingham, daß man einen Krieg aus bloßer Rachsucht und wegen der Ausübung eines Acts der Gerechtigkeit unternehmen wollte, den also Vernunft und Billigkeit geradehin verwerfen müßten. Noch mehr widerrathe die Politik und sein eigener Vor-

theil den zweideutigen Kampf mit England und die Erneuerung der längst widerlegten Ansprüche auf den englischen Thron. Wolle Jakob blos mit der Macht seines Reiches sich gegen England erklären; so müsse er die Hoffnung eines glücklichen Erfolges durchaus aufgeben. Wolle er die Heere fremder Fürsten in sein Land führen; so lehre ihn die Geschichte der Völker und Staaten, wie viel er dabei zu befürchten habe. Zwar würde der König von Frankreich bereitwillig sein, ihn zu unterstützen; allein nie werde es sein Wille und Wunsch sein, die Kronen beider Reiche auf Jakobs Haupte zu sehen, weil durch eine solche Vereinigung alle jene politischen Machinationen Frankreichs, die für Schottland so gefährlich gewesen wären, verändert werden müßten; übrigens sei Frankreich durch innere Kriege und Unruhen zu sehr zerrüttet, um etwas Bedeutendes auszuführen. — Noch gefährlicher für seine eigene Sicherheit sei aber die Verbindung mit Philipp von Spanien, dessen Streben nach einer Universalmonarchie gewiß die alten Ansprüche auf England erneuern würde, und der durch seine gefährlichen Plane der gemeinschaftliche Feind aller Monarchen sei, welche die Rechte ihrer Freiheit und Unabhängigkeit geltend machten. —

Ueberdies wäre zu erwarten, daß die vereinigte englische und holländische Flotte jedes Hülfsheer, das man nach Schottland senden wolle, aufheben würde. Wolle aber der König die ehemaligen Ansprüche seiner Mutter auf die englische Krone erneuern; so müsse er zum katholischen Glauben übergehen, nach dessen Grundsätzen er allein jene Ansprüche mit einigem Anscheine behaupten könne. Verließe er aber einmal den Glauben, in welchem er erzogen worden wäre, und dem er bisher angehangen hätte; so würde er nicht nur alle Protestanten in Schottland und England gegen sich erbittern, sondern auch das Mißtrauen der Katholiken erregen, die der Aufrichtigkeit seiner Absichten nie völlig Glauben beimessen würden. Zudem würde er dadurch, daß er itzt Ansprüche auf die englische Krone mache, die gewisse Aussicht auf die künftige Erbfolge verlieren, den Nationalhaß und die Erbitterung zwischen beiden Völkern von neuem veranlassen, und das bis itzt zwischen denselben bestehende Bündniß aufheben. Da endlich der ganze englische Adel und das Parlament sich für Mariens Hinrichtung erklärt hätten; so würden diese für die Zukunft in ihm ihren gefährlichsten und unversöhnlichsten Feind erblicken, und ihm die Succession streitig machen. Mäßi-

gung und Weisheit in der Bekämpfung seiner Leidenschaften sei also in diesem Augenblicke für ihn die sicherste Politik.

Jakob fand, durch alle diese Gründe bewogen, es für rathsam, seine Empfindlichkeit zu unterdrücken, und nach und nach ward das gute Vernehmen zwischen beiden Regenten wieder hergestellet.

Obgleich der verschlossene Philipp die Beleidigungen, welche die Engländer ihm zufügten, zu vernachlässigen und nicht zu ahnden schien; so erfuhr doch Elisabeth, daß er im Stillen eine große Flotte ausrüste. Sie befahl daher dem Drake, mit vier königlichen Schiffen, wozu noch sechs und zwanzig Schiffe von der englischen Kaufmannschaft stießen, abzusegeln, Philipps Schätze, die er aus Amerika erwartete, wegzunehmen, seine Küsten zu plündern und seine Schiffe zu vernichten. Drake erfuhr, daß eine reiche spanische Flotte in Cadix läge, die nach Lissabon segeln wolle; er griff daher die spanische Flotte im Hafen vor Cadix an. Sechs Galeren, die sich ihm entgegen gestellt hatten, mußten sich zurückziehen; über hundert, mit Kriegs-

vorrathe und Schiffsgütern beladene, Schiffe wurden von ihm im Hafen verbrannt, und ein großes Schiff in Grund gebohret. Bald darauf eroberte er die Festung auf dem Kap St. Vincent. Doch, da die englischen Kaufleute, die blos die Hoffnung des Gewinns zur Theilnahme an dieser Expedition bewogen hatte, unzufrieden mit Drake's kriegerischen Unternehmungen waren; so ging er wieder auf Beute aus, und das Glück führte ihm reichbeladene Schiffe in die Hände.

Der Gewinn dieser Expedition war, daß durch die Vernichtung der spanischen Schiffsvorräthe Philipp genöthigt wurde, seinen großen Plan gegen England noch auszusetzen; daß die englischen Seeleute in Uebung, Muth und Beharrlichkeit große Fortschritte machten, und daß Elisabeth Zeit gewann, um sich auf den ganzen Angriff der spanischen Macht mehr vorzubereiten. — Andre ähnliche Unternehmungen der Engländer, die spanischen Schiffe aufzubringen, hatten den glücklichsten Erfolg. — Minder glücklich ward der Krieg von Seiten der Engländer in den Niederlanden gegen die spanischen Waffen geführet. Leicester, der sich den Haß der Niederländer zugezogen hatte, ward

von Elisabeth zurückgerufen, und der zwanzigjährige Moritz von Oranien, Sohn des ermordeten Wilhelms von Oranien, von den Niederländern an des Engländers Stelle zum Statthalter ernannt.

Das größte Unternehmen des sechszehnten Jahrhunderts war gewiß die Ausrüstung der sogenannten unüberwindlichen Armada. — In Philipps Seele kochte ein langverhaltner Groll gegen Elisabeth; itzt wollte er demselben Luft machen, und mit der ganzen Macht des größten Reiches der damaligen Zeiten England erobern, Elisabeths Herrschaft, und zugleich in derselben die sicherste Stütze des Protestantismus in Europa vernichten. Wenn persönlicher Haß sich mit religiösem Fanatismus in Einem Manne vereinigen, der in allen bekannten Erdtheilen die Hülfsquellen zu seinem Unternehmen aufbieten konnte; so mußte dieses Unternehmen den Anstrich des gigantischen erhalten. Vielleicht mehr, um in den Annalen der Geschichte durch den äußern Glanz dieser Ausrüstung eben so sehr, wie durch die Realisirung des Unternehmens fortzuleben, als daß Philipp selbst eine so ungeheure Macht für nöthig hielt, sein Unternehmen

glücken zu sehen, bot er die Schätze und Kräfte seines Reiches auf, England zu erdrücken; wenigstens fand sein unbegrenzter Haß gegen den Protestantismus keine Anstrengung zu groß, um den Katholicismus in der christlichen Welt durch einen einzigen kühnen Schlag in seine ehemaligen Rechte wiederherzustellen.

Man verheimlichte in allen Theilen des spanischen Reiches den Gegenstand der Unternehmung nicht weiter, da man des glorreichen Sieges gewiß zu sein glaubte. Unterstützt von der Macht Spaniens, Portugalls, der blühendsten Länder Italiens und den Reichthümern beider Indien, konnte Philipp auf den größten Feldherrn seiner Zeit, auf den Prinzen von Parma rechnen, dem schon bis dahin das englische Heer in den Niederlanden hatte weichen müssen. Nach der Eroberung von England schien die Unterwerfung und gänzliche Besiegung der Niederländer gewiß zu sein; und Englands Schicksal schien auf der Wagschale einer einzigen gelungenen See- und Landschlacht zu liegen, da das Reich, wenn man einmal gelandet hatte, im Innern nicht befestiget war.

England selbst schien blos sich überlassen zu sein, und auf keine auswärtige Unterstützung rechnen zu können. Mit der Pforte hatte Spanien einen Waffenstillstand geschlossen; auf dem teutschen Kaiserthrone regierte die zweite Linie des Habsburgischen Hauses, und Frankreich war seinen innern Factionen und Zerrüttungen preisgegeben.

Den tapfern Marquis von Santa Croce ernannte Philipp zum Oberbefehlshaber der Flotte, welche man in allen Häfen von Spanien, Portugall, Sicilien und Neapel ausrüstete. Man baute Schiffe von ungewöhnlicher Größe, mit denen sich die englischen in keiner Hinsicht messen konnten. Man verschwendete ungeheure Summen an Magazine und Kriegsvorräthe. Neue Truppen kamen aus Italien und Teutschland nach den Niederlanden, um das Heer unter dem Herzoge von Parma zu verstärken, das bis auf 34000 Mann anwuchs. Dieser thätige Feldherr baute zu Antwerpen, Dünkirchen und Nieuport eine große Menge Böte und flache Fahrzeuge, die seine Armee nach England überführen sollten. Eine ungeheure Zahl Freiwilliger, aus den italienischen Fürstenhäusern und aus dem teutschen Adel, die Prinzen von Savoyen,

Medicis, Gonzaga ꝛc. versammelten sich unter Parma's Fahne.

Begierig blickte Europa auf den Ausgang einer Unternehmung, zu welcher eine Armada bestimmt war, welche der spanische Stolz selbst die unüberwindliche nannte.

Elisabeth zeigte in diesem Zeitpunkte jene Besonnenheit und jenen Muth, welche die sichersten Belege von wahrer Größe sind. Sie war die Seele der ganzen englischen Bewaffnung, und that alles, um die Vertheidigung, die sie leitete, durch den Gemeingeist und Enthusiasmus ihrer Nation zu verstärken.

An Macht mußte sie natürlich weit hinter Philipp zurückstehen. Ihre Flotte bestand nur aus acht und zwanzig Fahrzeugen, die klein und von sehr verschiedener Bauart waren; doch konnte sie auf den Muth und die Gewandtheit ihrer Seeleute rechnen, die keine Gefahren scheuten und darin den Spaniern überlegen waren. Die englischen Handelsstädte rüsteten itzt mehrere Schiffe aus, als

man von ihnen verlangte. London lieferte, statt 15 Schiffen, dreißig; der englische Adel bemannte 43 Schiffe auf seine Kosten. Wenn Elisabeth Darlehne verlangte, ward sie mit zuvorkommender Ergebenheit unterstützt. Der religiöse Geist des Protestantismus zeigte in England seine ganze Thätigkeit; denn allerdings galt der Angriff eben so stark ihm selbst, als der Existenz der englischen Krone.

Ein Mann von großen Talenten und von hohem Muthe, der Lord Effingham, ward von der Königin zum Oberbefehlshaber der Flotte ernannt; die Helden, Drake, Hawkins und Forbischer dienten unter ihm. Der größte Theil der Flotte lag zu Plymouth. Eine Flottille aber von 40 englischen und holländischen Schiffen, unter dem Lord Seymour, kreuzte vor Dünkirchen, um den Herzog von Parma aufzuheben.

20000 Mann Soldaten hatte man an der englischen Küste vertheilt. Würden diese die Landung der Spanier nicht verhindern können; so sollten sie sich zurückziehen, die ganze Landschaft verwüsten, und erst Verstärkung erwarten, ehe sie sich mit dem

Feinde in eine Schlacht einließen. — London zu vertheidigen, hatte der Graf Leicester ein Heer von 22000 Mann Infanterie und 1000 Mann Kavallerie unter sich. Die Hauptarmee, unter den Befehlen des Lords Hundsdon, begriff 34000 Mann Infanterie und 2000 Mann Kavallerie in sich. — Dagegen stand der Herzog von Parma an der Spitze von 50000 Spaniern, welche zu den geübtesten und tapfersten Truppen der damaligen Zeit gehörten.

Der Muth der Königin entflammte die ganze Nation zur kräftigen Vertheidigung. Keine Verlegenheit, keine Aeugstlichkeit zeigte sich itzt in ihrem Betragen. Sir Sidney negocirte mit dem Könige von Schottland in diesem kritischen Zeitpunkte so glücklich, daß Elisabeth nicht nur nichts von dieser Seite zu befürchten hatte, sondern daß Jakob sich sogar bereitwillig erklärte, sie mit der ganzen Macht seines Königreiches zu unterstützen.

Obgleich die öffentlichen Erklärungen der englischen Regierung nicht günstig für die Katholiken im Königreiche waren; so wurden doch die Katholiken durch eine sehr gute und weise Behandlung

für die Königin gewonnen. Wiewohl der Pabst Sixtus der fünfte die Elisabeth von neuem excommunicirt, ihre Unterthanen des Eides der Treue entbunden, und einen Kreuzzug gegen sie aufgeboten hatte; so bewiesen doch die Katholiken in England viel Thätigkeit in der Vertheidigung des Landes; mehrere von ihnen rüsteten Schiffe aus, oder begaben sich als Freiwillige zur Armee, oder auf die Flotte. Genug der Sectenhaß schien itzt in England übergegangen zu sein in die Vereinigung und Festhaltung des gemeinschaftlichen Interesse Aller.

Im Lager zu Tilbury zeigte sich Elisabeth selbst zu Pferde ihren Soldaten. Sie durchritt die Glieder und forderte die Soldaten auf, ihren Pflichten gegen ihr Vaterland und gegen ihren Glauben getreu zu sein, so wie sie selbst erklärte, daß, ob sie gleich ein Frauenzimmer wäre, sie das Heer gegen den Feind selbst anführen und lieber in der Schlacht den Tod finden, als die Vernichtung und Knechtschaft ihres Volkes überleben wolle.

Nothwendig stieg die Anhänglichkeit des Volkes und des Heeres an der Königin bis zur Begeiste-

rung; denn kein Engländer wollte Tugenden an sich vermissen lassen, die man an dem weiblichen Geschlechte in der Person der Königin bewundern mußte.

Als die spanische Armada fertig war, um abzusegeln, starb der Admiral Santa Croce an einem Fieber. Eben so plötzlich verlor die Flotte durch den Tod ihren Viceadmiral, den Herzog von Paliano. Philipp ernannte darauf den Herzog von Medina Sidonia zum Admiral, einen Mann, der zwar aus einem der ältesten und berühmtesten spanischen Geschlechter stammte, aber eben so wenig Militair, als Marinier war.

Nach diesen Zögerungen segelte endlich die Armada am 29. Mai 1588. von Lissabon ab. Schon des folgenden Tages trennte ein heftiger Sturm die Schiffe, und mehrere wurden so beschädigt, daß sie reparirt werden mußten.

Als man diese Nachricht in England erhielt, glaubte Elisabeth, für diesen Sommer sicher zu sein, und gab, aus Sparsamkeit, den Befehl, daß

Effingham einen Theil der Schiffe abtakeln und einen Theil der Seeleute entlassen sollte. Allein Effingham erbat sich, bei einem richtigern militairischen Blicke, die Erlaubniß, die Flotte in ihrem gegenwärtigen Zustande zu lassen, und wenn es auch auf seine eignen Kosten geschehen sollte. Ja er wagte es, bei einem günstigen Winde, von Plymouth abzusegeln und den Feind in seinen eignen Häfen aufzusuchen. Doch da der Wind sich wendete, befürchtete er doch, daß die spanische Flotte während seiner Abwesenheit landen könnte, und eilte nach Plymouth zurück.

Die Armada, von jenem Schaden wiederhergestellt, den ihr der Sturm zugefüget hatte, ging von neuem unter Segel. Hundert und dreißig Schiffe, von denen beinahe hundert so groß waren, als man sie damals noch nicht in Europa kannte, trugen 19295 Landsoldaten, 84568 Seesoldaten, 2088 Galeerensclaven und 2630 Kanonen. Mehrere kleinere Schiffe folgten ihr, und Lebensmittel hatte sie auf sechs Monate geladen.

Die Instruction, welche Philipp dem Admiral der Armada gegeben hatte, war, zuerst alle engli-

sche und holländische Schiffe zu zerstreuen, die sich ihr in den Weg werfen könnten (an eigentlichen Widerstand dachte man nicht); darauf sollte er sich mit dem Herzoge von Parma vereinigen, in die Themse einlaufen, die ganze spanische Armee landen und durch sie das Königreich erobern lassen. Deshalb solle der Admiral bei seinem Einlaufen in den Kanal sich so nahe als möglich an die französische Küste halten; jede Gelegenheit vermeiden, der englischen Flotte zu begegnen, und immer nur den Hauptplan der Expedition, die Eroberung Englands, im Auge behalten, und dabei alle geringere Vortheile vorbei lassen.

Zum Unglück nahm die Armada einen Fischer hinweg, durch welchen sie erfuhr, daß der englische Admiral auf dem Meere gewesen, die Nachricht von der Beschädigung der Armada durch den Sturm erhalten habe, und nach Plymouth zurückgekehrt sei, wo er die Schiffe abgetakelt und das meiste Schiffsvolk entlassen habe, weil man nun in England für dieses Jahr nichts befürchtete. — Diese Nachricht machte, daß der Herzog von Medina seinen Plan änderte, weil er die Zerstörung der englischen Flotte im Hafen von Plymouth, unter

diesen Umständen, für etwas sehr leichtes hielt. Er handelte also gegen seine Instruction, und half, irregeleitet durch jene falsche Nachricht, selbst England retten. Die Armada kam am 19. July im Kanale an, und wollte am folgenden Tage die englische Flotte angreifen. Ein schottischer Seeräuber, Fleming, benachrichtigte den englischen Admiral von der Ankunft und Nähe der Armada. Eben verließ Effingham, mit der englischen Flotte, den Hafen, als er die spanische Flotte sich entgegen kommen, in die Schlachtordnung eines halben Mondes stellen, und eine Ausdehnung von sieben Meilen einnehmen sah.

Die Schriftsteller jenes Zeitalters schildern beinahe mit dichterischen Farben die Größe des Schauspiels, das der Anblick dieser Flotte gewährte. Allerdings hatte bis dahin noch nichts ähnliches existiret; allein eben die Größe der Schiffe gab denselben eine Unbehülflichkeit, daß die ohnehin nicht sehr geübten spanischen Seeleute dieselben, wegen der Neuheit der Behandlung solcher Schiffe, nicht zweckmäßig regieren konnten.

Effingham überzeugte sich bald, daß diese un-

geheuern Maschinen nicht außerordentlich schädlich sein würden, wollte aber doch, wegen der überlegenen Zahl der spanischen Schiffe und Seeleute, keine eigentliche Schlacht eingehen, sondern die spanische Flotte von der Ferne beschießen, und es dem Glücke und Zufalle überlassen, diejenigen Schiffe wegzunehmen, die sich von dem Centrum trennen würden. So gelang es auch Draken, ein großes in Brand gerathenes Schiff, das viele Gelder bei sich führte, und ein andalusisches Schiff, dessen Mast gesprungen war, nach kurzem Widerstande wegzunehmen.

Die Engländer folgten der Armada, als diese den Kanal hinauffuhr, und beunruhigten sie ununterbrochen mit glücklichem Erfolge. Die Größe der spanischen Schiffe machte, daß die spanischen Kanonen über den Köpfen der Engländer hinwegstrichen, während daß die Unbehülflichkeit der spanischen Schiffe sie desto mehr dem Feuer der Engländer aussetzte. Mit Effinghams Flotte vereinigten sich itzt die Schiffe des englischen Adels an der Küste; so daß sie nun auf 140 Segel herangewachsen war.

Itzt hatte die Armada Calais erreicht, wo sie

die Anker warf, um sich mit dem Herzoge von Parma zu vereinigen, und darauf mit verstärkter Macht England anzugreifen. Doch während dieser Zeit brauchte Effingham mit vieler Klugheit die Kriegslist, kurz hinter einander sechs bis acht Brander unter die feindliche Flotte zu schicken. Eiligst hieben die Spanier die Anker ab, und flüchteten sich in großer Unordnung. Diese benutzte Effingham zu einem Ueberfalle am folgenden Morgen, wo er, außer den Schiffen, die er beschädigte und vernichtete, zwölf Schiffe der Armada wegnahm.

Nach diesem Tage war es entschieden, daß der Versuch der Armada mißlungen war. Die Schiffe, welche der Herzog von Parma hatte bauen lassen, waren Fahrzeuge, die, unter dem Schutze der großen Flotte, die Landtruppen des Feldherrn übersetzen konnten nach England, aber nicht zur Schlacht bestimmt, und als dieser erfahrne Feldherr das Unglück der Armada erfuhr, weigerte er sich geradehin, sein Heer der größten Gefahr auszusetzen, indem die Engländer nicht nur die See gehalten, sondern sogar die Spanier besiegt hätten.

In mehreren minder bedeutenden Treffen zwi-

schen beiden Flotten hatten die Spanier ein einziges kleines englisches Schiff zerstöret; er sah voraus, daß er noch größere Uebel zu befürchten haben müßte, wenn er den ungleichen Kampf fortsetzen wollte. Er beschloß daher, nach Spanien zurückzukehren.

Der Wind war aber zu ungünstig, durch den Kanal zu gehen; er mußte sich also entschließen, nordwärts zu segeln, England und Schottland zu umsegeln und durch den Ocean in die spanischen Häfen zurück zu kommen. Die englische Flotte verfolgte die spanische, und wäre die erste mehr mit Lebensmitteln versehen gewesen, so würde sich die letztere haben ergeben müssen, was Medina einmal schon Willens war, wovon ihn aber sein Beichtvater zurückhielt.

Neue heftige Stürme überfielen die Armada in der Nähe der Orkneysinseln. Die entmasteten Schiffe wurden zum Theile an die westlichen schottischen Inseln getrieben, zum Theile scheiterten sie an den Küsten Irlands.

Weniger als die Hälfte der Flotte

kam in den spanischen Häfen an, und die spanischen Seeleute selbst, abgemattet und erschöpft von den überstandenen Leiden, sprachen gleich nachdrücklich von den überstandenen Stürmen, wie von der Tapferkeit der Engländer.

So scheiterte ein Unternehmen, dessen Realisirung in seinen Folgen nicht zu berechnen gewesen wäre, sie mögen nun in politischer oder in religiöser Hinsicht gewürdiget werden; ein Unternehmen, dem Europa in banger Erwartung des Ausgangs zugesehen, und das Spaniens Schätze und Kräfte erschöpft hatte. — Welcher Schmerz im Innern des Königs gewühlt habe, als sich sein Stolz von dem Gedanken der Eroberung Englands und der Vernichtung des Protestantismus auf immer trennen mußte, kann nicht gesagt werden, da er Versteckheit genug besaß, um bei der Nachricht von diesen Ereignissen auf seine Kniee zu fallen, und der Vorsehung mit Freuden zu danken, daß das Unglück nicht noch größer gewesen wäre. Die spanische Geistlichkeit, die diesen heiligen Kreuzzug mit ihren Segnungen begleitet und die gänzliche Vernichtung der Ketzer erwartet hatte, konnte sich itzt nicht anders helfen, als daß sie den

unglücklichen Erfolg davon ableitete, daß man die ungläubigen Moriskos noch in Spanien dulde.

Noch im Jahre 1588 (4. Sept.), bald nachdem die spanische Armada England verlassen hatte, starb der mächtige Liebling der Königin, der Graf von Leicester. Er hatte bis an seinen Tod ihre ungetheilte Gunst besessen, so unwürdig sein zweideutiges Betragen auch bisweilen gewesen war, und so wenig er auch als Feldherr den Erwartungen entsprochen hatte, die man sich von ihm machte. Wie groß Elisabeths Zutrauen und Anhänglichkeit an diesem Manne war, zeiget noch ihr Gedanke, ihn, in dem Augenblicke der größten Gefahr, zu ihrem Statthalter in England und Irland zu ernennen. Nur Burleigh hinderte es, indem er der Königin vorstellte, daß es nicht zweckmäßig sei, einem Unterthan eine so unumschränkte Macht anzuvertrauen. — Gern hüllet die Geschichte, die Elisabeths große Züge und Thaten in dankbarem Andenken aufbewahret, ihr näheres Verhältniß zu Leicester in einen Schleier; aber mehr als Sparsamkeit, und wahre Knickerei, war es von Seiten

der Königin, daß sie, nach Leicesters Tode, um sich für eine gewisse, ihm dargeliehene Summe bezahlt zu machen, seine Güter öffentlich verkaufen ließ. Vielleicht wollte sie auch dadurch die öffentliche Meinung von dem Gedanken ableiten, daß sie mit ihm in einem mehr als vertraulichen Einverständnisse gelebt habe.

Seit die große Expedition der Spanier gegen England mißlungen war, war nicht nur der Muth der Engländer höher gestiegen, sondern auch die Erbitterung der Engländer gegen die Spanier hatte einen neuen Zuwachs erhalten. Mehr als die Königin selbst, erklärte sich die Stimmung des Volkes gegen Spanien. Itzt veranlaßte diese Stimmung einen Versuch, Portugall den Spaniern zu entreißen.

Ein Prätendent von Portugall, Don Antonio, Prior von Crato, der von der ehemaligen portugiesischen Königsfamilie abstammte, hatte der Uebermacht Philipps weichen müssen, als Alba Portugall eroberte. Er hatte in Frankreich Hülfe gesucht, und war von da nach England gegangen.

Er wußte sehr gut, daß das portugiesische Volk den spanischen Usurpator haßte, und konnte auf die Bereitwilligkeit und Unterstützung des portugiesischen Volkes rechnen, wenn er nur von einer bedeutenden Macht dort eingeführt würde. Für diesen Antonio erklärte sich itzt die Meinung des englischen Volkes. Drake und Norris stellten sich an die Spitze des Unternehmens, wozu sich 20000 Mann Freiwillige fanden, die auch die Kosten dazu hergaben; denn Elisabeth verstand sich, aus Sparsamkeit zu nichts, als zu 60000 Pfund, und zur Stellung von sechs Kriegsschiffen.

Obgleich das Vermögen der Theilnehmer nicht hinreichend war, die nöthigen Bedürfnisse und Kriegsvorräthe anzuschaffen; so beseelte sie doch alle jener Heroismus, der es gern unternimmt, Abentheuer zu bestehen. Ohne sogleich nach Portugall zu gehen, wodurch ihr Unternehmen vielleicht am ersten hätte gelingen können, überfielen sie den Hafen Grogne, wo, wie sie glaubten, die Anstalten zu einer neuen Expedition gegen England gemacht würden, verbrannten viele Schiffe und schlugen ein gegen sie gestelltes Heer von 4000 Mann.

Unterdessen hatten sich die Spanier auf die Ankunft der Engländer in Portugall vorbereiten können. Die Portugiesen hatte man entwaffnet, und Lissabon mit Truppen besetzt. Wer den Verdacht der Spanier gegen sich hatte, ward gefangen gesetzt. — Zwar landeten die Engländer unter Norris in der Nähe von Lissabon, der diese Stadt von der Landseite her angreifen wollte; während daß Drake den Tajo hinaufsegeln und von dieser Seite die gemeinschaftliche Expedition befördern sollte. Schon waren die Vorstädte der Hauptstadt in den Händen der Engländer, die gute Mannszucht hielten, um die Portugiesen nicht gegen sich zu erbittern, als alle ihre Vorräthe und Lebensmittel erschöpft waren, Krankheiten und Seuchen einen großen Theil der Mannschaft aufrieben, und die Portugiesen keinen Aufstand zu Gunsten der Engländer wagten.

Die letztern sahen sich daher genöthigt, sich wieder auf ihre Schiffe zu begeben, nachdem ihnen zwar die Ehre der Unternehmung blieb, aber freilich nur eine kleine Anzahl der Theilnehmer wieder zurück nach England kam.

Elisabeth, die im Augenblicke der Gefahr sich mit einer Weisheit und Entschlossenheit betragen hatte, welche die ihr inwohnende Kraft des Geistes belegten, blieb in Hinsicht auf die schottischen Angelegenheiten immer bei ihrer vorigen Politik. Mit Mißtrauen beobachtete sie alle Schritte, welche Jakob that; obgleich dieser Fürst schon an sich minder gefährlich war, als Maria, da er viel Phlegma besaß, auf den englischen Thron keine Ansprüche machte, und nicht, wie seine Mutter, auf die Anhänglichkeit der Katholiken rechnen konnte.

Elisabeths Eigensinn wollte es, daß Jakob an keine Vermählung denken sollte. Schon war sie selbst bei Jahren, und doch wünschte sie nicht, daß Jakob Nachkommenschaft haben möchte. Durch ihren Einfluß auf die Minister des Königs von Schottland, und durch ihre auch an fremden Höfen wohlberechnete Staatskunst hatte sie die Vermählung Jakobs mit der ältesten Prinzessin des Königs von Dänemark verhindert, welche sich darauf mit dem Herzoge von Braunschweig verband. Itzt warb Jakob um die jüngere Prinzessin; aber auch hier wußte ihm Elisabeth lange im Stillen

Hindernisse in den Weg zu legen, und schlug ihm die Schwester des Königs von Navarra zur Gemahlin vor, die älter war, als er.

Endlich drang Jakob doch mit seinen Absichten in Kopenhagen durch. Man vereinigte sich in Edimburg und Kopenhagen über die Vermählung, und die Prinzessin ging auf einem Schiffe nach Schottland ab. Ein Sturm verschlug sie an die Küste von Norwegen. — Jakobs Ungeduld, seine Braut zu besitzen, trieb ihn nun selbst nach Dänemark, wo er die Prinzessin abhohlte, den Winter in Kopenhagen zubrachte und im nächsten Frühjahre mit seiner jungen Gemahlin nach Schottland zurückkehrte.

Itzt, nachdem Maria von Schottland als ein Opfer ihrer politischen Entwürfe gefallen, von dem Könige von Schottland nichts zu befürchten, und die spanische Armada vernichtet war, schien Elisabeth auf dem Punkte zu stehen, wo sie sich der erworbenen Beruhigung ihres Reiches erfreuen konnte. Doch blieb ihre Behutsamkeit und Vorsicht, die bisweilen an Aengstlichkeit grenzte, und die na-

türlich sogleich seit dem Augenblick ihrer Thronbesteigung durch so viele zusammentreffende Umstände veranlaßt worden war, immer dieselbe. Auf Holland und Frankreich wandte sie itzt ihren Blick, da sie von Schottland und Spanien weniger zu befürchten hatte.

Gegen die zusammenberufenen Parlamenter, die ihr durch Bewilligung von Subsidien ihre unbedingte Ergebenheit bezeugten, behauptete sie ihre königlichen Rechte mit einer gewissen Härte, wodurch sie die Rechte der Parlamentsglieder immer mehr einzuschränken suchte. Hauptsächlich war sie streng gegen jeden Vorschlag, den das Parlament wegen der Bestimmung der Thronfolge zu thun wagte; ja sie ließ deshalb einst mehrere Parlamentsglieder in den Tower setzen.

In Frankreich war während Heinrichs des dritten Regierung alles in Unordnung und Verwirrung. Dieser schwache König war nicht nur nicht im Stande, die Factionen im Zaume zu erhalten; er war selbst ein Spiel derselben, und zwar nicht ausschließend der Parthei, welcher er folgen wollte, sondern derjenigen, die ihn gleichsam unaufhaltsam

in ihr Interesse zog. Er war so tief gefallen, daß er nicht einmal mehr die Meinung wählen durfte, welche er vertheidigen wollte, und bei seinem Schwanken zwischen beiden Partheien, hatte er das Zutrauen beider verloren.

Zwei Männer waren es, die den König verdunkelten, und diese Männer waren die Häupter ihrer Partheien. Der König von Navarra, Heinrich, mit trefflichen Eigenschaften ausgestattet, stand an der Spitze der Hugenotten; der muthige und mächtige Herzog von Guise an der Spitze der Katholiken.

Besorgt für seinen eignen Einfluß, hatte Heinrich es am rathsamsten gefunden, sich zu der stärkern Parthei der Ligue zu schlagen und die Hugenotten zu bekämpfen. Allein der König von Navarra, von Elisabeth mit Geld und durch ihre Unterhandlungen mit den Protestanten in Teutschland unterstützt, erkämpfte im Jahre 1587 einen völligen Sieg über die Armee des Königes, dessen Vortheile nur dadurch vermindert wurden, daß die Ligue fast zu gleicher Zeit die Teutschen, die Alliirten des Königs von Navarra, besiegte.

Doch dieser Sieg erregte die heftigste Eifersucht Heinrichs des dritten gegen den Herzog von Guise, da er diesen von der Stadt Paris bewundert, sich aber verachtet sah. Erbittert gegen Guise und seine Anhänger verbarg er seinen Haß hinter Auszeichnungen und Ehrenstellen, die er denselben anbot, bis er endlich, besorgt für seine eigene Sicherheit, den gefährlichen Entschluß faßte, und den Herzog von Guise nebst dessen Bruder, den Kardinal, in ihrem Pallaste ermorden ließ.

Durch diese Ermordung erregte aber Heinrich die Indignation seines Volkes; denn der Anhang des Herzogs war groß und mächtig gewesen. Die Geistlichkeit betrachtete diese That als eine Erklärung wider die Sache der Katholiken, deren Angelegenheiten das Haus Guise mit Beharrlichkeit und Entschlossenheit geleitet hatte. Verlassen von seinen katholischen Unterthanen, mußte Heinrich in Verbindung mit den Hugenotten und mit dem Könige von Navarra treten. Er stand an der Spitze von 40000 Mann, womit er Paris erobern und den Stolz der Ligue demüthigen wollte.

Da

Da schlug seine letzte Stunde, herbeigeführt von dem Fanatismus eines Dominicaners. Jakob Clement, überzeugt, daß es Wohlthat wäre, die Kirche durch die Ermordung eines ketzerischen Tyrannen zu retten, näherte sich dem Könige und stieß ihm ein Messer in die Brust (am 1. Aug. 1589). Der Mörder selbst fiel augenblicklich durch die Streiche der erbitterten Begleiter des Königs.

Dieser gewaltsame Tod verschaffte dem König von Navarra die französische Krone. Als Heinrich der vierte ergriff er die Zügel der Regierung eines zerrütteten Staates; seine scheinbare Hinneigung zur katholischen Religion, und in der Folge sein öffentlicher Uebertritt zu derselben, konnte seine Ansprüche auf den Thron in den Augen der Katholiken unterstützen, mit denen er aber vorher noch einen harten Kampf durchzuführen hatte. In demselben ward er von Elisabeth thätig unterstützt, und die englischen Hülfstruppen machten in Frankreich den alten Ruhm ihrer Waffen geltend. Der junge Graf von Essex, ein Mann von seltenen Eigenschaften, stand an ihrer Spitze. Es

war derselbe, der nach Leicesters Tode bei Elisabeth in die Rechte dieses mächtigen Günstlings eingetreten war.

Während dieser Zeit belebte Elisabeths Unterstützung und der angefachte Unternehmungsgeist die Engländer zu Seeausrüstungen, wodurch Spaniens Macht auf dem Meere beschränkt und sein Handel in Westindien beunruhiget werden sollte. Hawkins, Lancaster, Raleigh und Drake standen mehrmals an der Spitze derselben. Nicht alle diese Unternehmungen wurden durch eine gleich ansehnliche Beute belohnt; aber seit dieser Zeit begann doch der entschiedene Handelsgeist der Engländer; von dieser Zeit an datirt sich ihr allmählig steigendes Uebergewicht auf dem Meere; von dieser Zeit an lernten sie sich in der Kunst verstehen, die Angelegenheiten Europas durch die Schätze Indiens zu leiten.

Philipp, der, seit dem verunglückten Projecte der Armada, itzt nicht mehr öffentlich gegen Elisabeth handelte, suchte durch geheime Intriguen in

Schottland ihrer Ruhe gefährlich zu werden. Es ward eine Verschwörung der Katholiken entdeckt, bei welcher Elisabeth gegen die Engländer, die daran Antheil genommen hatten, mit größter Sternge verfuhr; aber den König Jakob unterstützte sie in dieser Angelegenheit nicht so, wie er es gewünscht und erwartet hatte. Vielmehr war sie im Geheimen mit den Unternehmungen des Grafen von Bothwel, der Jakob Unruhen verursachte, bekannt.

Einer der wichtigsten Gegner Elisabeths, der muthige Herzog von Parma, war gestorben, und an seine Stelle trat der Spanier Fuentes. Dieser hatte einen Juden, Lopez, durch Bestechung zur Ermordung der Elisabeth veranlaßt; aber sein Plan ward entdeckt, er nannte die, welche ihn dazu veranlaßt hatten, und Elisabeth führte an Philipps Hofe Klage gegen seine Stellvertreter in den Niederlanden. Es erfolgte keine Genugthuung.

Obgleich Elisabeth mit der Religionsveränderung des Königs von Frankreich nicht zufrieden

schien und ihm deshalb in einem Briefe Vorwürfe machte; so unterstützte sie denselben, der ein erklärter Feind Spaniens war und allmählig seine Gegner in Frankreich selbst beruhigte und zur Ordnung brachte, mit allem Nachdrucke. —

In den Niederlanden dauerte zwar ihre alte Verbindung fort; aber ihre Sparsamkeit wollte, daß ihre Unterstützung derselben nicht mehr so bedeutend, wie ehemals war. Nur die Versprechungen der Niederländer, ihre Schuld bald zu bezahlen, und die dringenden Bitten derselben, ihnen, auf ihre Kosten, englische Hülfstruppen zu überlassen, vermochten die Königin zur Absendung von 4000 Mann. — Zweitausend Engländer standen noch bei der Armee des Königs von Frankreich gegen die Spanier.

Die Nachricht, daß Philipp von neuem eine Expedition zu einer Landung in England ausrüste, veranlaßte den Gedanken, die europäischen Besitzungen Spaniens anzugreifen. In Plymouth ward eine Flotte von 17 Kriegsschiffen und über-

haupt von 170 Fahrzeugen ausgerüstet, wozu noch 20 holländische Schiffe stießen. Diese Flotte war mit 6300 Landsoldaten, mit 1000 Freiwilligen und mit 6700 Seeleuten bemannt. Der Graf von Essex commandirte die Landmacht; der Lord Effingham die Flotte. Beiden war ein Kriegsrath von erfahrnen Offizieren zugeordnet.

Am 1. Juny 1596 segelte die Flotte von Plymouth ab. Ihr Ziel war Kadix. Einige schnellsegelnde Schiffe nahmen vor ihr her alle feindliche Schiffe hinweg, welche die Nachricht von ihrer Ankunft hätten nach Cadix bringen können. Ruhig und sorglos lagen die Spanier im Hafen, der voller reicher Kaufmannsschiffe war.

Nach dem Willen des Kriegsraths, welchen der unternehmende und thatendurstige Essex leitete, und nicht zur Zufriedenheit des Admirals, griff man die spanische Flotte im Hafen an. Der Admiral theilte dem Grafen Essex den geheimen Befehl der Königin mit, ihn im Treffen nicht, aus ängstlicher Sorge für sein Leben, an der Spitze stehen zu lassen. Kaum aber hatte die Schlacht begonnen, als der stürmische Essex sein dem Admiral gegebenes

Versprechen vergaß, und sich ins stärkste Feuer drängte.

Nachdem sich die Spanier in der Bucht zurückgezogen hatten, landete Essex, griff mit seinen Truppen Kadix an, und eroberte es mit dem Schwerte in der Hand. Die Engländer machten eine ansehnliche Beute, und Essex behandelte die Gefangenen und die Einwohner überhaupt mit Leutseligkeit und Menschlichkeit. — Der spanische Admiral, der Herzog von Medina, sah kein anderes Mittel vor sich, um nicht die Flotte mit ihren Reichthümern in die Hände der Engländer gerathen zu lassen, als sie selbst anzubrennen. Der Verlust derselben ward auf 20 Millionen Ducaten berechnet. Von größerem Gewichte aber war die Ehre der Engländer, die den spanischen Stolz, der vor acht Jahren noch den Untergang des ganzen englischen Reiches als eine leichte Sache ansah, durch die Einnahme von Kadix und durch diese abgenöthigte Zerstörung der Flotte so sehr gedemüthigt hatten.

Der größte Theil der Engländer begnügte sich mit diesem siegreichen Erfolge und wollte nach Eng-

land zurückkehren; allein Essex sah diesen Vorgang blos als den ersten Punct der zu beginnenden Unternehmungen an. Er erbot sich, Kadix mit 400 Mann und den nöthigen Lebensmitteln, drei Monate hindurch zu vertheidigen, bis neue Verstärkung von England angekommen sein würde. Durch den Wunsch, die gemachte Beute in Sicherheit zu bringen, ward er überstimmt. Eben so wenig Willigkeit bezeigte man, als er die spanischen Schiffe, die aus Amerika zurückkamen, bei den Azoren aufsuchen, und einige spanische feste Plätze angreifen wollte.

Er blieb, als die meisten Engländer absegelten, auf spanischem Boden und hatte nur wenige Schiffe bei sich behalten. Er beschwerte sich bei der Elisabeth über seine Landsleute, und obgleich die Königin gewünscht hatte, daß man noch die indische Flotte erwartet und weggenommen hätte, so war sie doch erkenntlich für die Thaten, welche der Admiral und die englischen Offiziere ausgeführt hatten. Den erstern erhob sie zum Grafen von Nottingham, um ihn für die Einnahme von Kadix und wegen der Zerstörung der spanischen Flotte zu belohnen. Essex, der diese wichtigen Er-

eignisse auf seine Rechnung brachte, war so aufgebracht gegen den Admiral, daß er sich erbot, sein Verdienst bei dieser Unternehmung in einem Duell mit dem Grafen selbst, oder mit einem seiner Söhne auszumachen.

Im Jahre 1597 ward Elisabeth benachrichtiget, daß die Spanier, obgleich ihre Seemacht ehemals und bei Kadix sehr zerstöret worden war, dennoch eine Landung in Irland projectirten. Sie ließ daher 120 Fahrzeuge auslaufen, von denen ein Theil von den englischen Großen bemannt war. Ueber 6000 Mann Truppen führte diese Flotte am Borde. Als Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht trat Graf Essex auf; unter welchem mehrere tapfere Offiziere dienten.

Diese Flotte ging zu Plymouth unter Segel; da sie aber von einem heftigen Sturme überfallen wurde, sah sich Essex genöthiget, jene Expedition blos auf die Wegnahme der indischen Flotte einzuschränken.

Die indische Flotte der Spanier nahm in dieser Epoche jedesmal eine und dieselbe Rückreise in die Heimath. Sie hielt streng eine und dieselbe Jahreszeit, und bei den Mängeln der Schiffahrt, auch einen und denselben Zeitpunkt. Gewisse Inseln, zu denen die Azoren gehörten, waren die beständigen Stapelplätze dieser Flotte für die Einnahme von Lebensmitteln und Wasser. Dahin gehörten hauptsächlich die Azoren.

Dorthin segelte Essex, und dorthin hatte er Raleigh beschieden. Der letztere kam zuerst daselbst an, und wagte den ersten Angriff. Da derselbe glückte, zeigte Essex eine Eifersucht gegen Raleigh, die nur durch die Vermittelung des Lords Howard besänftiget wurde.

Elisabeth erhob zwar ihren Günstling, Essex, zum Grafenmarschall von England, ein Posten, der seit Shrewsbury Tode nicht wieder besetzt worden war; allein sie zeigte auch durch ihre Achtung gegen die, welche Essex nicht begünstigte, daß sie sich nicht von ihrem Lieblinge in den Angelegenheiten des Reiches blindlings leiten ließ.

In diesem Zeitraume negocirte Heinrich der vierte den Separatfrieden zu Vervins mit Spanien. Elisabeth und die Niederländer hatten ihn zu verhindern gesucht; aber die Politik des Königs von Frankreich siegte über diese Negociationen.

Elisabeth blieb ihrer Theilnahme an den Angelegenheiten der Niederländer getreu. Nur waren der Günstling, Essex, und der Minister Burleigh, anderer Meinung über die Führung des Krieges gegen Spanien. Die Jugendkraft und der unternehmende Geist des Grafen Essex verlangte einen weiten Spielraum für seine Thätigkeit; der ruhige und sparsame Minister wünschte Ruhe für das Reich. Hätte Essex mit seinen glänzenden Talenten jene Vorsicht und Selbstbeherrschung verbunden, die in der Nähe regierender Fürsten nöthig ist; hätte er in gewissen entscheidenden Augenblicken die nützliche Demuth eines Günstlings gezeiget; so würde er bei der alternden Königin noch einen höhern Einfluß behauptet haben. So aber verstand er die Kunst wenig, sich zur rechten Zeit mäßigen zu können.

Als er mit ihr über die Besetzung der Statthalterschaft in Irland in Streit gerieth, vergaß er sich so weit, daß er der Königin in der Hitze des Streites den Rücken zukehrte. Elisabeth fand sich dadurch so heftig beleidiget, daß sie ihm eine Ohrfeige gab. Ihre Weiblichkeit war in diesem Augenblicke angeregt, und Essex nichts weniger, als aufgelegt, seine Uebereilung gut zu machen. Uebermannt von Schmerz und Ehrgefühl über eine solche Behandlung schlug er auf seinen Degen und schwor: daß er selbst von Heinrich dem achten eine solche Behandlung nicht ruhig ertragen haben würde.

Er verließ den Hof, und überließ die Königin der Bearbeitung seiner Feinde. Der Kanzler Egerton, der ihm nicht abgeneigt war, schrieb an den Grafen, und rieth ihm, seinen Fehler gegen die Königin einzugestehen, um sich nicht der Heftigkeit seiner Feinde und deren Kabalen auszusetzen. Essex aber antwortete demselben mit Heftigkeit: daß es weder mit seinen Begriffen von Religiosität noch von Ehre vereiniget werden könne, eine solche Beschimpfung ruhig zu ertragen.

Der Brief, den Essex an den Kanzler schrieb, circulirte bei seinen Freunden. — Dennoch schien (im Jahre 1598.) Elisabeths ehemalige Anhänglichkeit an Essex die Oberhand zu gewinnen. Er erschien wieder bei Hofe, und war mehr begünstiget, als ehemals, besonders da sein alter Gegner, Lord Burleigh, während der Zeit gestorben war. Burleigh hatte in der That viel bei Elisabeth gegolten. Zu der Zeit, wo es gefährlich gewesen war, Achtung gegen sie zu zeigen, zur Zeit von Mariens, ihrer Schwester, Regierung in England, hatte er sie besuchet; treue Anhänglichkeit durch vierzig Dienstjahre hatten ihn der Königin theuer gemacht und seinem Rathe Gewicht gegeben. Dieser Rath war zwar nicht auf glänzende geistige Anlagen und Eigenschaften gegründet; allein Ruhe und Sicherheit im Urtheile, Fleiß, Treue und Gewissenhaftigkeit im Berufe, warme Anhänglichkeit an der Person der Königin hatten ihr diesen Minister unentbehrlich gemacht.

Bald nach Burleighs Tode, dessen letzte ministerielle Handlung ein Vertrag mit den Niederlän-

dern in Betreff der Bezahlung der der Königin schuldigen Summe war, starb auch Elisabeths erklärtester Feind (1598.), der mächtige Philipp der zweite von Spanien. Kurz vor seinem Tode hatte er seine Rechte an die Niederlande seinem Schwiegersohne, dem Erzherzoge Albert von Oesterreich übergeben. Er selbst starb unbeweint, wie Tyrannen sterben; bald vergessen, denn er hatte sein Zeitalter überlebt, das, während seiner langen Regierung, einen großen Schritt vorwärts in der Reife seiner edelsten Kräfte gethan hatte; gehaßt von den Niederländern, deren Rechte und Freiheiten er kränkte und die ihre Freiheiten unter mühvollen Kämpfen auch gegen seine Nachfolger behaupteten; und nachdem er seine meisten einseitigen Projecte vereitelt, seine Staatskasse erschöpft, und seine Finanzen, die von den Schätzen beider Indien unterhalten wurden, der furchtbarsten Zerrüttung preis gegeben sah.

Während daß die übrigen Theile von Europa, wo Elisabeth bisher an Kriegen und politischen Verhandlungen Antheil genommen hatte, beruhiget

waren, entzündete sich in Irland das Feuer des Aufruhrs.

Zwar hatte England schon seit vierhundert Jahren die Rechte der Oberherrschaft über diese Insel ausgeübt; aber der rohe Geist der Eingebohrnen und der geringe Ertrag dieser Acquisition hatte immer die Könige von England veranlaßt, einen geringen Werth auf dieses Reich zu legen. Die Behauptung von Irland kostete der Elisabeth zwei Drittheile mehr, als die Revenüen dieser Insel einbrachten *). Die Bewohner derselben waren in allem, was die Kultur jenes Zeitalters in andern Reichen Europens hervorgebracht hatte, sehr weit zurück; ja man suchte in Irland ein Verdienst darin, sich in Sitten, Sprachen, Kleidung und Gesetzen, so weit als möglich, von den in England recipirten Formen zu entfernen.

Dazu kam, daß die Engländer in der Ordnung die Irländer mit einer Wildheit und Härte behan-

*) Die Einkünfte von Irland waren 6000 Pfund; die Ausgaben verlangten einen Zuschuß von 20000 Pfund.

delten, welche den Nationalcharakter dieses Volks noch mehr erbitterte. Die Statthalter, welche man dahin absandte, waren gewöhnlich raub- und herrschsüchtig. Die größere Aufklärung und Civilisation, deren sich das übrige Europa seit der Verbreitung der Reformation erfreute, war noch nicht bis nach Irland gedrungen, und alles zeigte daselbst den Anstrich der Roheit und Barbarei der vorigen Jahrhunderte.

Unter solchen Verhältnissen konnte es kühnen Irländern nicht schwer werden, sich an die Spitze einer Empörung gegen England zu stellen, wozu alles geneigt war, weil alles den Druck der Engländer haßte. Zudem machte es die Sparsamkeit der Regierung nöthig, auf die Besiegung eines so rohen Volkes nicht so viele Kosten zu wenden, das sich von den Engländern in Hinsicht auf Kultur, Civilisation und ganze Verfassung zu seinem Nachtheile so bedeutend unterschied.

Unter diesen Umständen war die Stelle eines Statthalters in Irland kein einladender Posten. Eilf Jahre hatte ihn Sir Heinrich Sidney bekleidet, der so manchen Empörungsversu-

chen irländischer Großen, die besonders von Spanien aus unterstützt wurden, zuvorgekommen war. Mehrere andere, minder kluge und thätige Statthalter waren ihm gefolget.

Itzt war die Empörungssucht der Irländer so weit gediehen, besonders leitete ein Graf von Tyrone die Gemüther seiner Landsleute so nachdrücklich, daß Elisabeth und ihre Minister es nicht für rathsam fanden, fernerhin alle Aufstände dieser Art durch Begnadigungen zu besänftigen, sondern einen unternehmenden Mann nach Irland zu senden, welcher im Stande wäre, dieses Königreich für die Zukunft zu beruhigen.

Essex erklärte geradezu, daß zu diesem Posten ein Mann gehöre, der neben dem Adel seiner Familie einen bedeutenden kriegerischen Ruhm für sich habe. Seine Freunde und Feinde wünschten gemeinschaftlich, nur aus sehr verschiedenen Gründen, daß er diese Stelle erhalten möchte, und trugen dazu bei der Königin bei. Sie willigte ein, und Essex ward zum Statthalter von Irland ernannt.

Er ging dahin ab, nachdem man ihn mit bedeutenden Vollmachten versehen hatte. Er erhielt das Recht, den Krieg anzufangen und zu endigen, die Aufrührer zu begnadigen, und die wichtigsten Aemter des Königreiches zu besetzen. Eine Armee von 20000 Mann Fußvolk und 2000 Mann Kavallerie begleitete ihn. Man hätte glauben sollen, daß es nur einen einzigen Feldzug kosten würde, mit einer solchen Armee, Irland zu unterwerfen. So sehr die Königin auf Essex rechnete; so sehr das Volk ihm mit Liebe zugethan war; so sicher sahen doch seine Feinde seine Fehltritte voraus, da sie seinen heftigen Charakter kannten. Zu diesen Feinden gehörten vorzüglich der Admiral Graf Nottingham, Raleigh und Sir Robert Cecil, Sohn des verstorbenen Ministers. Sie ergossen sich in sein Lob, um die Erwartung von ihm desto höher zu spannen, damit er, wenn er denselben nicht entspräche, in der Meinung der Königin und des Volkes desto tiefer fallen möchte. Ueberall hatten sie ihre Kundschafter, die seine Handlungen und Aeußerungen beobachteten, und da er bei seiner Lebhaftigkeit, die keine Verstellung zuließ, leicht etwas fallen ließ, was ihm nachtheilig werden konnte, so ergriff man diese Veranlas-

sungen, jedem Worte von ihm eine boshafte Erklärung zu geben.

Mit großen Erwartungen und unter den allgemeinen Freudensbezeugungen des Volkes, das durch Essex Thaten und Popularität sehr für ihn gewonnen war, verließ der Graf im März 1599 die Hauptstadt. Eine große Anzahl Freiwilliger aus dem englischen Reiche diente unter seinen Fahnen.

Bei seinem Hange, eigenmächtig zu handeln und dem zu folgen, was er als seine bessere Ueberzeugung anerkannt hatte, ernannte er, nach seiner Ankunft in Irland, den Grafen von Southampton zum Kommandanten der Kavallerie. Da Southampton durch eine heimlich geschlossene Ehe sich Elisabeths Ungnade zugezogen hatte; so gab sie dem Grafen Essex, bei seiner Abreise, den ausdrücklichen Befehl, dem Grafen Southampton keine Kommandostelle anzuvertrauen, Essex aber kannte die großen militairischen Talente seines Freundes, und avancirte denselben gegen den Willen der Königin.

Kaum erfuhr dies Elisabeth, als sie dem Essex sein Betragen verweisen und ihm befehlen ließ, den Southampton das Kommando abzunehmen. Essex versuchte zwar durch Vorstellungen gegen diesen Befehl die Königin auf andre Gesinnungen zu bringen; aber die Königin wiederhohlte ihn in noch härtern Ausdrücken, und Essex mußte nachgeben.

Die Expedition nach Irland war der Grund von Essex Untergang. Wenn seine Feinde durch seine Abwesenheit ein freies Spiel für Verläumdungen aller Art bei der Königin erhielten; wenn Elisabeth selbst, mit ihrem höhern Alter mißtrauisch, auf Essex große Liebe bei dem Volke etwas eifersüchtig, und als bejahrte Geliebte gegen den halb so jungen Liebhaber, wie andere Personen in ähnlichen Fällen, eben so stolz auf ihre Macht, als schwach in ihren Neigungen war; wenn zu diesen individuellen Verhältnissen noch Essex Unglück in der Expedition, und sein fehlerhafter Plan, die Irländer zu bekämpfen, kam; so kann man sich recht gut denken, wie dies alles in der Zeiten Reife dazu beitragen mußte, den stürmischen und jeden Knoten gewöhnlich mit Gewalt zerhauenden Essex zuletzt aufs Schaffot zu bringen.

Nach Essex eigenen Aeußerungen vor seiner Abreise, und nach der ihm deshalb, auf seine Veranlassung, ausgefertigten Instruction, sollte er sogleich sich mit ganzer Macht auf den Hauptrebellen Tyrone werfen, und denselben in Ulster aufsuchen. In Irland redete man ihm aber diesen Operationsplan aus, weil die Jahreszeit denselben noch nicht begünstige und die Moräste, der gewöhnliche Zufluchtsort der Irländer, für itzt unzugänglich wären. Essex setzte kein Mißtrauen in diesen Rath der vornehmen Irländer, die dabei keine andere Absicht hatten, als ihre in der Gegend der Empörung liegenden Besitzungen zu schonen.

Essex griff also zuerst die Empörer in Munster an und besiegte sie; aber sogleich war auch alles wieder in Aufstand. Die Armee des Essex verminderte sich durch Krankheiten, welche das ungewöhnliche Klima und die beständigen Märsche erzeugten. Zugleich war eine allgemeine Unzufriedenheit und Muthlosigkeit in das englische Heer gekommen. Essex entsetzte viele Officiere und entließ viele Soldaten; aber diese nöthige Strenge erregte nur noch größere Unzufriedenheit.

In England war Elisabeth sehr aufgebracht darüber, daß der Erfolg der Dinge in Irland ihren Erwartungen so wenig entsprach. Da aber Essex, um den Hauptfeind anzugreifen, eine Verstärkung von 2000 Mann verlangt hatte; so ging dieselbe im Sommer 1599 nach Irland ab.

Essex beschloß sogleich, Tyronen anzugreifen; doch hatte die große Meinung von seiner Tapferkeit und die allgemeine Stimme den Widerwillen der Armee gegen einen Angriff nur noch vermehret. Der Graf willigte deshalb in eine Unterredung mit Tyronen, welche dieser verlangt hatte. Tyrone schmeichelte dem Stolze des Grafen und bewirkte bei ihm einen Waffenstillstand bis zum künftigen ersten Mai, der aber nach einer vorhergegangenen Aufkündigung von 14 Tagen von beiden Theilen aufgehoben werden könnte. Man gründete auch darauf in der Folge, doch gewiß mit Unrecht, den Verdacht eines Einverständnisses des Grafen mit dem Rebellen.

Wenn die Feinde des Grafen durch alle diese Vorgänge hinreichenden Stoff bekamen, ihn bei der

Königin in ein nachtheiliges Licht zu stellen; so äußerte auch, aller Beschwerden des Grafen über seine Feinde ohngeachtet, Elisabeth ihre Unzufriedenheit stark genug in ihren Briefen an denselben. Doch befahl sie ihm, in Irland zu bleiben.

Wie sehr man die Königin gegen ihn aufgebracht habe, erkannte Essex bald darauf in der Beförderung seines Hauptfeindes, des Roberts Cecil, zur Würde eines Oberaufsehers der Vormundschaften, um welche er sich selbst beworben hatte. Er befürchtete itzt nicht ohne Grund, während seiner Abwesenheit, in der Gnade der Königin noch tiefer zu sinken, und wagte es daher, ohne Elisabeths Erlaubniß, nach London zu reisen, so ohngefähr, wie Leicester, sein Vorgänger in Elisabeths besonderer Huld, ehemals in einem ähnlichen Falle die Niederlande verlassen hatte und nach London zurückgekehrt war.

Durch seine Anwesenheit hoffte Essex die Machinationen seiner Gegner zu vernichten, und durch seine Schmeicheleien die Anhänglichkeit der Königin an ihm im ehemaligen Grade zu gewinnen. — Noch in Reisekleidern stürzte er ins Zimmer der

Königin, die eben aufgestanden war; er umfaßte ihre Kniee, küßte ihre Hand, und sprach lang im Geheimen mit ihr. In diesem Augenblicke der Ueberraschung war Elisabeth so gnädig gegen ihn gewesen, daß er im Weggehen viel Heiterkeit zeigte.

Noch eben an demselben Tage ward Elisabeths Stimmung verändert. Er besuchte sie des Nachmittags wieder, wo sie in einem kalten Tone mit ihm sprach. Alle Beschuldigungen seiner Feinde schwebten ihrer Seele von neuem vor; sie ließ ihn bewachen, zweimal verhören, untersagte ihm allen Briefwechsel, und niemand, selbst seine Gemahlin durfte ihn nicht besuchen.

Diese Veränderung der Gesinnungen der Königin machte einen tiefen Eindruck auf Essex. An die Stelle seines stürmischen Betragens trat düstere Schwermuth; er war über die Abneigung der Elisabeth bekümmert, ohne in seinen Aeußerungen die Achtung gegen seine Königin zu vergessen. Er sehnte sich itzt, ins Privatleben zurückkehren zu dürfen, und fern vom Hofe und von den Geschäften auf dem Lande zu leben.

Der tiefe Schmerz über alle diese Vorgänge erschütterte seine Gesundheit so sehr, daß er in eine gefährliche Krankheit fiel. Während derselben kehrte in das Herz der Königin die ehemalige Liebe zu dem Grafen zurück. Sie versicherte, daß jene Behandlung desselben blos aus der guten Absicht geflossen sei, ihn von seinen Verirrungen zu heilen. Acht Aerzte erhielten von ihr den Auftrag, seine Krankheit zu leiten. Durch einen derselben schickte sie ihm eine Suppe, und trug dem Arzte auf, dem Grafen zu sagen, daß sie selbst ihn besucht haben würde, wenn dies anders der Wohlstand ihr verstattete.

Die Gegner des Grafen befürchteten in diesem Augenblicke Alles von der Erneuerung des frühern Verhältnisses zwischen der Königin und dem Grafen. Der hauptsächlichste Feind des Essex, Raleigh, fiel aus Verdruß und Aerger darüber ebenfalls in eine Krankheit, wo die Königin eine ähnliche günstige Nachricht, wie sehr sie seine Wiedergenesung wünsche, ihm hinterbringen ließ.

Bei beiden Rivalen um die königliche Gunst bewirkte diese Nachricht ihre baldige Genesung. Aber

bald suchte man die Elisabeth zu überreden, daß die Krankheit des Grafen nur Verstellung gewesen wäre, um ihre Gunst von neuem zu erschleichen. Sie beschloß deshalb, ihn mit ihrer ehemaligen Strenge zu behandeln.

Durch einen Brief glaubte der Graf die Königin für sich zu interessiren, womit er ein (nach jener Sitte übliches) Neujahrsgeschenk verband. Das letztere nahm sie nicht an; den Brief las sie.

Nach einiger Zeit erlaubte sie ihm, in seinem Pallaste zu wohnen, wo er aber unter Aufsicht blieb und keine Gesellschaften unterhalten durfte. Schon für diesen Beweis ihrer Gnade dankte Essex der Königin in einem Briefe, in welchem er die schönsten Hoffnungen für die Zukunft äußerte. — Seine Gemahlin, die gebildete und treffliche Tochter des ehemaligen Ministers Walsingham, suchte ihn durch Literatur und wissenschaftliche Beschäftigungen in diesem Zeitpunkte zu zerstreuen und aufzuheitern.

Neue Ereignisse wirkten aber itzt bei der Königin zu Essex Nachtheile. Dahin gehörte besonders die Fortdauer des Aufstandes der Irländer, dem man den religiösen Anstrich des lebhaften Interesse für die katholische Religion lieh. Dem Unterstatthalter Monutjoy gelang es endlich, die Rebellen zu zerstreuen und zu demüthigen. Die Parallele zwischen ihm und Essex war in den Augen der Königin dem letztern nicht vortheilhaft, da sie an denen, die ihre vorzügliche Gunst besaßen, den Charakter des Heldenmuthes und den Ruf glücklich ausgeführter Kriegsthaten nicht gern vermißte.

Eben so nachtheilig ward dem Essex die große Zuneigung des Volkes, das geradezu über Ungerechtigkeit in dem Betragen dieses großen und verdienten Generals Klage führte, und unter welchem man heimlich gegen des Grafen Feinde, Cecil und Raleigh, Schmähschriften verbreitete. Sie beschloß deshalb, den Grafen verhören zu lassen, wo denn sein Betragen in Irland, sein Ungehorsam in Besetzung der Kommandostelle der Kavallerie, und seine unerlaubte Rückkehr nach England, die Hauptpunkte der Anklage waren. Selbst ein

Freund des Grafen, der gelehrte Franz Baco, trat hier gegen den Essex auf.

Essex, durch bisherige Leiden niedergedrückt, erklärte zu seiner Vertheidigung, daß er nie in einem Streite mit seiner Königin begriffen sein könne. In seiner gegenwärtigen Zurückgezogenheit von der Welt werde ihm das Bekenntniß seiner ehemaligen jugendlichen Fehler und Verirrungen nicht schwer, da ihn der Schmerz darüber tiefer darnieder beuge, als das Gefühl seiner körperlichen Leiden. Nur vereinige er mit diesem offenen Geständnisse die Versicherung, daß sein Herz seiner Pflicht gegen die Königin beständig treu geblieben, und er von dem innigen Bestreben durchdrungen sei, der Königin mit seinen Kräften gewissenhaft zu dienen. Nach diesem Bekenntnisse unterwerfe er sich mit Ergebung jedem Ausspruche, der über ihn geschehen werde.

Die Minister der Königin, selbst sein Feind Cecil, schienen durch diese Erklärung beruhiget, und sprachen das, nach ihrer Meinung, gelinde Urtheil: daß er unfähig sei, die Stelle eines Geheimenrathes der Königin und eines Kommandeurs

der Truppen zu verwalten; und daß er in seiner Wohnung als Gefangener so lange bleiben solle, als es der Königin belieben würde. — Nur der Graf Cumberland fand dieses Urtheil zu streng, da, nach seiner Erklärung, kein Oberfeldherr über das Glück des Krieges gebieten könne.

Obgleich Baco im öffentlichen Gerichte, auf Befehl der Königin, gegen seinen Freund und Wohlthäter Essex aufgetreten war; so war doch seine Relation über dieses Verhör bei der Königin zu Essex Vortheile eingeleitet. Er sprach mit einer Wärme, welche der Elisabeth nicht entging, und worauf sie mit Lächeln äußerte: Sie sähe sehr gut bei ihm, daß alte Liebe nicht roste. — O, erwiederte Baco mit Lebhaftigkeit, möchte doch dies Ew. Majestät Fall sein!

Essex durfte darauf zwar nicht wieder bei Hofe erscheinen; allein man ließ seine Freunde wieder zu ihm, und er behielt auch die Stelle eines Oberstallmeisters. — Er schrieb nun an die Königin, worin er ihre Gnade verehrte, aber auch versicherte, daß seine gänzliche Beruhigung nur dann hergestellt werden könnte, wenn sie ihn wieder jener Gegen-

wart nicht unwürdig fände, welche die Quelle aller seiner Glückseligkeit und seiner Freuden gewesen wäre.

Bei der Mischung von Zärtlichkeit und Stolz in Elisabeths Gesinnungen, hatte Essex wohl durch das Uebergewicht, das er in bessern Zeiten, bei Behauptung seiner Meinungen, über die Königin behauptet hatte, sich wohl am meisten selbst geschadet. Das Andenken daran kränkte den Stolz der Königin, und ihre Weiblichkeit fand sich von dem Manne beleidiget, der bisweilen es gewagt hatte, in den Augenblicken ihrer Schwäche die Monarchin in ihr zu vergessen. Deshalb fand sie darin Befriedigung, seinen Stolz zu demüthigen, und dadurch sich selbst ein Opfer zu bringen, das ihre Empfindlichkeit verlangte.

Essex aber glaubte nun genug gelitten und gebüßt zu haben. Sein muthiger, so lange Zeit zurückgehaltener, Sinn regte sich in ihm von neuem. Gestützt auf die Ueberzeugung, daß er im Besitz der Liebe des Volkes sei, wollte er der Königin nun wieder eine Gunst abzwingen, die man seiner Demuth und Unterwerfung so lange versagt hatte.

Er suchte deshalb selbst durch die Geistlichkeit seinen Anhang unter dem Volke zu verstärken, und warf, unvorsichtiger Weise, über die alternden Reize der Königin gegen seine Freunde Aeußerungen hin, die seine Feinde beißend genug der Königin zu hinterbringen wußten. Elisabeth konnte bei großen Eigenschaften und manchen Schwächen viel vergeben; aber einen Spott über ihre Reize ertrug sie auch mit acht und sechzig Jahren noch nicht. Immer war es ihre Schwachheit gewesen, sich von ihren Hofleuten und fremden Gesandten Artigkeiten über ihre Schönheit sagen zu lassen, und diese Albernheit hatte in der That mit den Jahren beinahe mehr zu= als abgenommen. Je mehr sie verblühte; desto mehr täuschten sie jene Höflichkeiten, und desto leichter ward es ihr, sich durch dieselben selbst zu überreden, daß sie die unveränderlichen Gesetze der Natur aufzuhalten vermöge.

Eben so empfindlich, als die Aeußerungen des Grafen über die verwelkenden Reize der Königin, über ihr Alter und ihre Häßlichkeit, war der Elisabeth eine geheime Verbindung des Essex mit dem Könige von Schottland, ihrem präsumtiven Erben und Nachfolger. Essex, der von mütterlicher Seite

selbst von der königlichen Familie abstammte, war von seinen Anhängern bisweilen selbst unter der Reihe der Kronprätendenten genannt worden. Diesen Verdacht wollte nun der Graf hauptsächlich dem Könige von Schottland benehmen, und erbot sich deshalb, für denselben eine günstige Erklärung für seine Nachfolge auszumitteln. Jakob ging in den ihm gemachten Vorschlag willig ein; aber der zwischen ihm und Jakob geführte geheime Briefwechsel war doch für die Zukunft eine Ursache des Verderbens des Grafen.

Nach allen diesen vorbereitenden Anstalten hatte Essex die Absicht, den königlichen Pallast anzugreifen, und die Königin zu nöthigen, seine Feinde zu entfernen, ein Parlament zusammen zu rufen, und eine neue Organisation der Regierung zu begründen.

Essex war genau von seinen Gegnern beobachtet worden und diese hatten der Elisabeth die Bewegungen angezeigt, die sie in der Nähe des Pallastes des Grafen bemerkt hatten. Mit Essex waren, außer dem Grafen von Southampton, mehr als 300 Edelleute vereiniget.

Die Königin sandte mehrere Große des Reiches, worunter auch der Großsiegelbewahrer Egerton war, nach Essex-House, welche die Vasallen des Essex bei ihrer Eidespflicht erinnern sollten, die Waffen niederzulegen. Dadurch ward Essex veranlasset, sein Unternehmen, wobei er auf die Unterstützung des Volkes rechnete, auszuführen. Er behielt die Abgesandten der Königin als Gefangene in seinem Pallaste und zog mit 200 Begleitern durch die Stadt. Graf Bedford und Lord Kromwel vereinigten sich mit ihm. Das Volk, auf welches er gerechnet hatte, war nicht durch seinen Aufruf zu veranlassen, ihm zu folgen. Er zog sich also nach seinem Pallaste zurück, wo einer seiner Freunde unterdessen die königlichen Abgeordneten frei gelassen hatte. Man schloß ihn in seiner Wohnung ein, und er, der anfangs entschlossen gewesen war, sich bis aufs äußerste zu vertheidigen, capitulirte auf die Gnade der Königin.

Elisabeth befahl das Verhör der vornehmsten Verschwornen, worunter sich der Graf Southampton befand. Essex beharrte bei der Versicherung seiner Unschuld, und beschuldigte den Cecil eines geheimen Einverständnisses mit dem spanischen

Statt-

Statthalter in den Niederlanden. Selbst Baco trat gegen Essex ab. Essex erklärte sich so, wie einer, der den Tod erwortet, aber versicherte zugleich, daß man ihn mißverstehen würde, wenn man glaubte, daß er die Gnade der Königin von sich wiese.

Durch religiöse Gründe, die itzt besonders auf sein Gemüth wirkten, ward Essex veranlaßt, den Ministern den ganzen Umfang seiner Entwürfe und seinen geheimen Briefwechsel mit dem Könige von Schottland vorzulegen. Mit weniger Diskretion, als man sonst an ihm zu finden gewohnt war, zog er seine Freunde mit in sein verderbliches Spiel.

Elisabeth schwankte zwischen Stolz und Mitleid, zwischen Härte und Gnade. Schon hatte sie den Befehl zu seiner Hinrichtung unterzeichnet, als sie ihn zurücknahm, und abwechselnd seinen Tod und seine Begnadigung beschloß. Seine Feinde suchten sie in ihrem Entschlusse zu bestärken, besonders da sie wahrnahmen, daß die frühere Zuneigung

zu dem Grafen sich von neuem in ihr regte. — Die Kabale seiner Feinde siegte, und sie bestätigte den Befehl zu seiner Hinrichtung.

Am 25. Februar 1600 strömte das Blut des Grafen im Tower. Die Klugheit der Königin und der Wunsch des Grafen, der mit Reue und religiösen Gesinnungen starb, vereinigten sich in einer geheimen Hinrichtung, die nicht vor den Augen des Volkes geschah. Sein Hauptgegner, Raleigh, sah dieser Hinrichtung durch ein Fenster im Tower zu, und vermehrte dadurch den allgemeinen Haß, der ihn ohnedies drückte.

So sank mit 34 Jahren ein Mann voll Kraft und unternehmenden Geist, der, bei mehr Mäßigung, durch seine treflichen Eigenschaften länger, als es ihm das Schicksal verstattete, eine bedeutende Rolle hätte spielen können. Heftige Leidenschaften hießen ihn bisweilen die Grenzen der Convenienzen überschreiten. Die Gnade der Königin, mit welcher er frühzeitig überhäuft worden war, hatte

ihn so emporgehoben, daß er die Eifersucht der Großen erregte, und daß er bei seiner Sicherheit die Gefahren nicht sah, die ihm drohten. Zu stolz auf die Zuneigung der Königin vergaß er zu oft, daß Elisabeth ein Weib war, welche die Kränkungen ihrer Weiblichkeit und ihrer Schwächen mit der Majestät ahnden konnte. Er sank als ein frühreifes Opfer des unersättlichen Durstes nach Größe; als ein Opfer, das der beleidigte Stolz der Empfindung bringt.

Mehrere seiner Theilnehmer folgten ihm in Tode. Southampton blieb, so lange als Elisabeth lebte, im Gefängnisse.

Der König von Schottland bewies bei dieser Angelegenheit mehr Politik, als man sonst bei ihm gewohnt war. Er schickte zwei vornehme Schotten nach London, die der Elisabeth Glück wünschen sollten, daß sie der gegenwärtigen Verschwörung

glücklich entgangen wäre. Im Geheimen waren sie zu erforschen beauftraget, ob Elisabeth ihn von der Thronfolge auszuschließen gedenke, und wie die Minister, auf den Fall des Todes der Königin, gesinnt wären. Jakobs Abgeordnete fanden die Minister dem Könige ergebener, als sie vermuthet hatten, und leiteten mit Cecil, der nach Essex Tode das ganze Zutrauen der Königin besaß, einen geheimen Briefwechsel ein, wodurch sich dieser Minister zugleich für die Zukunft die Gunst des Thronfolgers sichern wollte.

Heinrich der vierte von Frankreich, dem Interesse des Königs von Schottland abgeneigt, machte den Versuch, den Minister Cecil für sich zu gewinnen, stand aber von diesem Plane ab als er den Minister dem schottischen Interesse zu sehr ergeben fand.

Da Heinrich im Sommer dieses Jahres nach

Calais, und Elisabeth nach Dower reisete; so hatte sie Anfangs den Plan, den König von Frankreich persönlich kennen zu lernen. Sie gab denselben auf, und veranstaltete die Absendung eines französischen Gesandten an sie. Der Marquis von Rhoni, der vertraute Günstling des Königs, traf die Königin auf demselben Gedanken, den auch sein Monarch unterhalten hatte, ein Gleichgewicht der europäischen Staatskräfte auf Kosten des doppelten Hauses Habsburg hervorzubringen. Noch konnte aber, französischer Seits, nichts bedeutendes zur Realisirung dieses Planes geschehen, da die innern Angelegenheiten Frankreichs nicht völlig beseitiget waren; man schob also den Plan zum Angriffe des Hauses Habsburg noch auf einige Zeit hinaus.

Der Krieg gegen die Aufrührer in Irland dauerte noch zwei Jahre. Elisabeth sah sich genöthigt, um denselben fortführen zu können, Münzen von

geringerm Werthe ausprägen und nach Irland führen zu lassen. Der Statthalter der Königin in Irland, Monutjoy, war gegen mehrere der einzelnen Aufrührer glücklich; nur der vornehmste, Tyrone, behauptete sich bis ins Jahr 1602. Hauptsächlich ward die Lage des englischen Statthalters bedenklich, als mehrere spanische Truppen, die unter dem Oberbefehle des Don Juan d' Aquila standen, an verschiedenen Gegenden Irlands gelandet wurden. Die Irländer, treu ergeben der katholischen Religion, erhielten in den Spaniern Freunde und Beschützer ihres Glaubens; so wie d' Aquila auch den Titel eines Feldherrn in dem heiligen Kriege zur Erhaltung des Glaubens in Irland annahm.

Die Spanier bedienten sich, um die Irländer in der Empörung zu erhalten, der alten Künste. Man versicherte ihnen, daß die Päbste sie durch mehrere Bullen von der Regierung ausgeschlossen, ihr Volk des Eides der Treue entlassen hätten, und daß sie (die Spanier) gekommen wä-

ren, die Irländer von der Macht des Teufels zu erlösen.

Durch aufgefangne Briefe ward der Statthalter von dem Angriffsplane der vereinigten Spanier und Irländer benachrichtiget. Tyrone näherte sich dem englischen Heere, fand aber dasselbe so in Bereitschaft, daß er zum Abzuge blasen ließ. Nun verfolgten ihn die Engländer, und tödeten auf der Flucht über 1200 Mann. — Tyrone muste sich nach Ulster begeben. — Nach dieser glücklichen Expedition sah sich der spanische Feldherr genöthiget, mit Monutjoy zu capituliren, worauf er Irland verließ.

Monutjoy griff nun die Aufrührer mit vielen kleinen Heereshaufen an und trieb sie in die Enge. Viele Anführer ergaben sich und im Jahre 1603 suchte Tyrone, durch seinen Bruder, ebenfalls Pardon. Der Statthalter sagte, daß er darin der Königin nicht vorgreifen könne, welcher sich der Aufrührer ohne Bedingung unterwerfen müsse. Tyro-

ne kam zu dem Statthalter, und ward von demselben mit nach England gebracht, wo die Minister der Königin seine Begnadigung durchsetzten.

Als Repressalien gegen die Spanier, wegen ihres Antheils an dem Aufruhre in Irland, ließ sie von neuem unter dem Admiral Levison die spanischen Küsten beunruhigen. Da sein Geschwader nicht stark genug war, die spanischen aus Amerika zurückkehrenden Schiffe anzugreifen; so segelte er nach dem Hafen Coimbra in Portugall, wo er ein reichbeladnes Schiff erbeutete, das man auf eine Million Ducaten berechnete, obgleich beinahe 20000 Mann Spanier von der Landseite den Hafen vertheidigten.

Im Jahre 1603 näherte sich die Stunde, die Elisabeth von dem Schauplatze ihrer irdischen Thä-

tigkeit abrief. Eine unheilbare Schwermuth ergriff ihr ganzes Wesen allmählig; eine Schwermuth, welche aus einer Entdeckung hervorging, die ihr Verhältniß gegen den von ihr so innig geliebten Grafen Essex betraf.

Als Essex ehemals von seinen Siegen vor Kadix zurückkehrte, genoß er des unbegrenzten Zutrauens und der herzlichsten Anhänglichkeit der Königin. Da ergriff er diese günstigen Augenblicke, seiner erhabnen Freundin seine künftige Lage zu schildern, wo er gewiß, da ihn sein Dienst oft von der Person der Königin werde abwesend sein lassen, von seinen Feinden bei ihr so werde verläumdet werden, daß er den Verlust ihrer Zuneigung befürchten müsse.

Elisabeth fühlte sich durch Essex Erklärung gerührt und schenkte ihm, als ein Unterpfand ihrer Liebe, einen Ring. Dabei erklärte sie ihm, daß, wenn er auch bei ihr noch so sehr verläumdet werden und in Ungnade fallen sollte, sie doch, sobald er

ihr diesen Ring senden würde, mit der Erinnerung an ihre ehemalige Liebe, ihn gütig anhören wolle.

Der Graf bewahrte diesen Ring der Königin als sein heiligstes Kleinod. Als er aber verhört und zum Tode vorurtheilt worden war, beschloß er, von seinem Ringe Gebrauch zu machen. Er übergab ihn der Gräfin Nottingham, damit ihn diese der Königin einhändigen möchte. Der Graf Nottingham war aber bekanntlich der erklärteste Feind Essex, und vermochte über seine Gemahlin so viel, daß sie jenen Auftrag nicht ausrichtete. — Elisabeth, die sich an ihren Ring erinnerte, erwartete, daß der verurtheilte Essex in diesem kritischen Zeitpunkt Gebrauch von demselben machen und ihre ehemalige Zuneigung für ihn vermittelst desselben in Anspruch nehmen würde, und brachte deshalb die Versäumung dieser Gelegenheit, ihre Gnade wieder zu erhalten, auf die Rechnung seines unbegrenzten Ehrgeizes und Trotzes. Die beleidigte Eifersucht der Königin willigte daher aus Rache in die Hinrichtung des Lieblings.

Jtzt, nachdem der Graf schon einige Jahre tod war, fühlte die Gräfin Nottingham die Herannäherung ihres Todes. Gewissensbisse drückten sie, und ehe sie die Erde verließ, sah sie sich gedrungen, der Königin das schreckliche Geheimniß zu entdecken.

Elisabeth bebte erstaunt zurück. Der Gedanke an die vorigen Zeiten, das Bild ihres hingerichteten Essex, der bis zum Tode sie geliebt hatte, gab ihr einen Grimm, der selbst der Sterbenden nicht verschonte. Furchtbar ergriff sie die Hand der sterbenden Gräfin, schüttelte sie und schrie: Gott vergebe dir, ich kann es nicht.

Die Königin fühlte seit dieser Zeit eine düstere und unheilbare Schwermuth. Sie nahm keinen Trost an; sie aß und trank nicht; sie erklärte das Leben für eine Last, und warf sich auf den Boden. Der tief in ihrem Innern wüthende Gram schaffte sich bisweilen in einzelnen Worten Luft; ihr Schmerz verhallte in Seufzen.

Zehn Tage und Nächte brachte sie so, unter der Aufsicht ihrer Kammerfrauen, auf Teppichen zu, auf welche man Küssen gelegt hatte. Ihre Aerzte konnten sie nicht dahin bringen, Medizin zu nehmen, oder sich ins Bette zu legen. Ihr Körper erlag endlich dem Schmerze ihrer Seele.

Kurz vor ihrem Ende versammelten sich ihre Minister, und sandten den Großsiegelbewahrer, den Großadmiral und den Staatssecretair zu ihr, damit sie ihren Nachfolger bestimmte. Mit gebrochener Stimme antwortete sie ihnen: daß sie, da sie ein königliches Scepter geführt habe, keinen andern, als einen königlichen Nachfolger verlange. Dies konnte niemand anders sein, als ihr nächster Verwandter, Jakob von Schottland.

Der Erzbischoff von Canterbury erinnerte sie darauf, ihre Gedanken zu Gott zu erheben. Sie antwortete ihm, daß sie es thue, und daß sich ihr Herz nicht von demselben entferne. —

Bald darauf ward sie sprachlos und sank in einen ohnmachtähnlichen Schlummer, aus welchem sie hienieden nicht erwachte. — Sie starb am 24. März 1603, im siebenzigsten Jahre ihre Lebens, und im fünf und vierzigsten ihrer Regierung. — —

Ruhe sanft, Elisabeth, von deinem thatenreichen Leben. Zweihundert Jahre sind, seit du deine irdische Rolle endigtest, dahingeflossen, und die Nachwelt kann dich mit Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit würdigen. Du warest ein Weib; aber männliche Eigenschaften bezeichneten den Gang deiner glorreichen Regierung. Den Grund zu Englands Größe legte dein unternehmender, umschließender Geist. Dankbar stehet der Genius Großbritaniens an deinem Denkmal in der Geschichte; und in der Reihe der großen Regenten unsers Erdtheils wirst du nimmer fehlen. Eine Generation wird deinen Namen der andern mit Hochachtung und Bewunderung übergeben, und selbst die Flecken und Schwächen deiner Regierung werden milder erschei-

nen, da die Mehrheit großer Thaten sie siegreich überstrahlet!

Der Roman ihres Lebens würde von ihren Fehlern schweigen müssen, um das zu einem Ganzen vereinigte Bild ihres Lebens nicht zu verdunkeln; die historische Darstellung ihres Lebens aber darf, neben so vielem Großen in ihren Thaten, es nicht verschweigen, daß sie Schwächen der Weiblichkeit und Regentenfehler hatte. Zu den Schwächen der Weiblichkeit gehörten ihre hohe Meinung von ihrer Schönheit, die sie selbst im Alter nicht verließ; ihre Gefallsucht; ihre Eifersucht auf Schönheit und Liebenswürdigkeit; ihr starker Zorn, wenn er einmal aufgeregt war. Als Regentin fiel sie vielleicht nicht selten aus Sparsamkeit in Geiz; die Grenzlinie der religiösen Duldung konnte sie niemals treffen, da ihr Geist einmal Parthei gegen den Katholicismus genommen hatte; ihre Herrschsucht verkannte oft die Rechte eines freien Volks und die Erhabenheit des Parlaments; ihre Privatleiden-

schaft mischte sich bisweilen in ihre Urtheile als Königin, und ihre Verstellungskunst war nicht selten, mit Aufopferung andrer Menschen, hauptsächlich auf den günstigen Schein vor der Welt berechnet.

Sie hatte am Ende ihrer Regierung die Beruhigung, ihren gefährlichsten Feind, Spanien, gedemüthiget zu haben. Sie sah den Flor des Handels und die Industrie ihres Reiches immer höher steigen. Sie besaß, bis zur Hinrichtung des Essex, die ungetheilte Liebe ihres Volkes; nur seit dieser Zeit ertönte nicht mehr, wenn sie sich öffentlich zeigte, jener allgemeine Jubelton, den sie sonst niemals vermißte. Sie hatte, durch ihre weise Regierung, England in dem Gewichte der europäischen Staatskräfte höher gestellt; sie hatte den Partheigeist im Innern durch abwechselnde Strenge und Mäßigung größtentheils beruhiget. Sie besaß Kenntnisse, die bei ihrem Geschlechte zu selten getroffen werden, als daß man es nicht verzeihlich finden sollte, daß sie bisweilen damit glänzte. Sie zeigte, im Augenblicke der Gefahr, einen Heldenmuth, der

weder Verlegenheit noch Erkünstelung war. Sie war mehr einer treuen Freundschaft gegen ihre bewährten Minister, als einer Liebe ohne Eifersucht gegen ihre Günstlinge fähig. Sie strebte nach Bewunderung; aber sie besaß auch Kraft genug, um Thaten zu verrichten, die der Bewunderung würdig waren. Es geschah viel durch die großen Männer, die unter ihrer Regierung glänzten; aber ohne den Einfluß ihrer Regierung auf Männer wie Effingham, Drake, Essex, Cecil, Vater und Sohn, Baco und mehrere andere, würden diese immer nicht geworden sein, was sie waren und leisteten. — Ein Zug von Eigenmächtigkeit ging durch ihre ganze Regierung, und das königliche Ansehen stieg auf Kosten des Parlaments, das gewöhnlich um so geneigter sich bezeigte, der Königin zu willfahren, je weiter sie in ihren Forderungen ging. Ja ein Grund der Sparsamkeit der Königin lag mit darin, daß sie, um nicht von dem Parlamente zu abhängig zu werden, nicht gern Subsidien von demselben verlangte.

Daß sie bisweilen sehr willkührlich handelte, erhellt aus folgendem Vorgange. Als Essex bereits bei ihr in Ungnade war, dedicirte ihm ein gewisser Haward ein Buch, das eine Regierungsgeschichte Heinrichs des vierten enthielt. Sie äußerte, unzufrieden über jene Zueignung, gegen Báco, daß sie Verrath in dem Buche gefunden habe, und fragte ihn, ob er nicht Stellen darin finden könne, die sich so verstehen und erklären ließen. Baco antwortete aber mit vieler Gegenwart des Geistes, daß er keinen Verrath, wohl aber einen offenbaren Diebstahl darin finde, weil er sehr viele Stellen aus dem Tacitus entwendet, sie ins Englische übersetzt und in den Zusammenhang seiner Rede gewebet habe. — Die Königin schwieg, und die Sache blieb liegen.

Da in Elisabeths Zeitalter die königlichen Einkünfte noch unbedeutend waren und sich nicht über 500000 Pfund beliefen; so waren Darlehne, die man von dem Volke forderte, oder Bitten um freiwillige Geschenke, besonders aber die Neujahrsge-

schenke der Großen an die Königin nichts ungewöhnliches. Mehrere willkührliche Mittel, sich Geld zu verschaffen, z. B. ein Embargo auf Kaufmannsschiffe und dergl., waren damals nicht selten. — Hauptsächlich war es dem Handel und der Industrie höchst nachtheilig, daß sie so viele Monopole verlieh, womit ihre Hofleute großen Wucher trieben, und von denen sie einige in ihren letzten Lebensjahren einschränkte und zurücknahm, weil das Parlament zwar mit Bescheidenheit, aber doch ernsthaft und nachdrücklich darauf drang. Unter Elisabeths Regierung (1600) erhielt auch die ostindische Gesellschaft ihren ersten Freiheitsbrief. Die Gesellschaft schoß ein Kapital von 72000 Pfund zusammen, und Lancaster führte die erste Expedition mit glücklichem Erfolge. — Nach Rußland war schon, durch die Entdeckung des Weges nach Archangel, unter Elisabeths Schwester, Mariens Regierung eine Handelsverbindung der Engländer gewesen, und der Czaar Iwan Wasilejewitsch hatte denselben einen ausschließenden Freiheitsbrief gegeben. Aber nach seinem

Tode schränkte sein Sohn und Nachfolger, Theodor, diese Vorrechte der Engländer nach dem sehr richtig aufgestellten Principe ein: daß nach dem Völkerrechte der Handel sein müsse, und nicht in ein Monopol für Wenige verwandelt werden dürfe.

Seit dem Jahre 1583 handelten die Engländer auch in die Türkei, und die Pforte bekam seit dieser Zeit einen vortheilhaften Begriff von dem englischen Volke, das sie bis dahin in einer drückenden Abhängigkeit von Frankreich gedacht hatte. — Die Hanseestädte litten, und mußten nothwendig leiden, als der englische Handel sich immer mehr vergrößerte, und man in England nicht mehr in den Zeiten des Krieges nöthig hatte, fremde Schiffe zu miethen. So sehr sich aber auch unter Elisabeth die englische Marine hob; so war es doch nur der Anfang von dem, was erst in den folgenden Jahrhunderten bewerkstelliget wurde, bis endlich der brittische Stolz unter Pitts Administration am Ende des achtzehnten Jahrhunderts den kühnen Ge-

danken der Oberherrschaft auf dem Meere laut äußern konnte, so sehr diese Oberherrschaft auch von den Kontinentalmächten Europa's bestritten wurde, und die richtigen Begriffe des Völkerrechts geradezu erschütterte.

Der höhere Flor des Handels hatte in England auch einen höhern Luxus herbeigeführt, der sich in Gastmählern, in einer großen Anzahl von Bedienten, und in der Beförderung der Wissenschaften und Künste oft sehr verschiedenartig zeigte. Elisabeth selbst, um ihre körperlichen Reize noch mehr hervorstechen zu lassen, versuchte alle Arten von Moden, und hinterließ 3000 Kleider bei ihrem Tode in ihrer Garderobe. Ein Beweis, daß ihr Hang zu gefallen selbst ihre Sparsamkeit zu besiegen wußte.

Die Wissenschaften, deren bessere Epoche in Europa seit einiger Zeit begonnen hatte, blühten in England unter Elisabeths Regierung, und nach ihrem Beispiele beschäftigten sich selbst viele vorneh=

me Frauenzimmer mit denselben, hauptsächlich mit dem Studium alter und neuer Sprachen. Das Anführen von Stellen aus den Klassikern des Alterthums war damals in Schriften und selbst im geselligen Umgang nicht selten. — Elisabeth selbst schrieb und übersetzte einige Bücher z. B. den Boethius und sprach einstmals mit dem polnischen Gesandten in lateinischer Sprache.

Auf jeden Fall übertraf Elisabeth, sowohl in Hinsicht auf natürliche Talente und erworbene Kenntnisse, als auch in Hinsicht auf die Fähigkeit zu regieren, ihren Nachfolger, den König von Schottland, der nun England, Schottland und Irland zu einem gemeinschaftlichen Staatslande vereinigte. Es ist wohlthuend, in der Geschichte Großbrittaniens bei ihrer weisen Regierung zu verweilen, da die Stürme unter den folgenden Regenten und die Zerrüttung des Reiches im Innern immer den Blick des Menschenfreundes mit wehmüthigen Erinnerungen auf einen frühern Zeitraum hinführen, wo es in jeder Hinsicht in England bes-

ser war, als unter Jakob dem ersten und seinem unglücklichen Sohne, bis endlich unter dem Hause Hannover die Zeiten der englischen Größe kamen, die Elisabeths consequentes Staatssystem begründet hatte. —

Bayerische Staatsbibliothek München

Pölitz, Karl Heinrich Ludwig,

Elisabeth, Königin von England

Leipzig 1803

Brit. 433 h

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10281325-6